Jacobs, Friedrich,

Fr. Jakobs Attika ins Deutsche übersetzt und mit einzelnen historischen
Erläuterungen begleitet ; Für den Lehr- und Selbstunterricht

Leipzig 1817

L.gr. 157 kp
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10585052-4

gr. Jacobs

kp

Carl Joachim

Fr. Jakobs
Attika
in's Deutsche übersetzt

und

mit einzelnen historischen Erläuterungen
begleitet.

Für den Lehr- und Selbstunterricht.

C. Joachim.

(3. Kursus.)

Zweite, nach der neuesten Ausgabe des Originals berichtigte und sehr verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei E. F. Steinacker. 1817.

G. n. 487.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Der Herausgeber glaubte seinen und des Verlegers Dank für die günstige Aufnahme der ersten Auflage des vorliegenden Buches nicht besser ausdrücken zu können, als dadurch, daß er die nöthig gewordene zweite in einer, soviel an ihm läge, bessern Gestalt an das Licht treten ließe. Es ist zu dem Ende nicht nur das Ganze auf das sorgfältigste durchgegan=

gen und mit dem Original Zeile vor Zeile verglichen, und von Druck= und anderweitigen Fehlern möglichst gereinigt, sondern es sind auch mehrere Abschnitte in neuen und besseren Uebersetzungen gegeben worden. Möchte diese Sorgfalt nicht ganz fruchtlos angewendet seyn.

Elementarbuch

der

griechischen Sprache.

Dritter Kursus.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Solon verschafft den Athenäern den Besitz von Salamis.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser. 1. Theil. Magdeburg bei Keil 1799. S. 308 fg.)

Die Athener, die des schweren und langwierigen Krieges mit den Megareern wegen der Insel Salamis müde waren, hatten jetzt ein Gesetz gemacht, daß Niemand bei Todesstrafe mündlich oder schriftlich auf die Eroberung dieser Insel antragen sollte. Solon war mit dieser schimpflichen Anordnung sehr unzufrieden, und da er bemerkte, daß eine Menge junger Leute nichts mehr wünschten, als den Krieg von neuem anzufangen, aber jenes Gesetzes wegen sich nicht getrauten, davon zu sprechen, so stellte er sich wahnsinnig, und ließ durch seine Leute in der Stadt aussprengen, daß er den Verstand verloren habe. Indeß verfertigte er ein elegisches Gedicht, lernte es auswendig, und sprang dann unversehens, mit einem kleinen Hute bedeckt, auf den Markt. Da bald eine Menge Volks sich um ihn herum versammelte, trat er auf den Stein des Herolds und sang seine Elegie ab, wovon dieß der Anfang ist:

Seht! als Herold erschein' ich von Salamis reizenden Küsten,
Statt des gewöhnlichen Spruchs bring' ich euch schönen Gesang.

Dieß Gedicht führt den Titel Salamis, und besteht aus hundert ganz artigen Versen. Als es abgesungen war, begannen Solons Freunde, es laut zu loben, und Peisistratus besonders ermahnte die Bürger so nachdrücklich, dem Redner zu folgen, daß sie nun das Gesetz aufhoben, den Krieg von neuem beschlossen, und den Solon selbst zum Anführer machten.

Die gewöhnlichste Erzählung von diesem Kriege ist folgende. Solon segelte mit dem Peisistratus nach dem Vorgebirge Kolias, wo er alle Frauen bei dem hergebrachten Opfer der Ceres antraf. Er schickte also einen zuverlässigen Mann nach Salamis, der sich für einen Ueberläufer ausgeben und den Megareern vorschlagen mußte, mit ihm unverzüglich nach Kolias hinüber zu fahren, wenn sie sich der vornehmsten Frauen der Athener zu bemächtigen wünschten. Die Megareer ließen sich leicht überreden, und fertigten sogleich ein Schiff mit Mannschaft dahin ab. Als Solon das Schiff von der Insel abgehen sah, ließ er die Frauen sich entfernen, und befahl einigen noch unbärtigen Jünglingen, die Kleider, Binden und Schuhe derselben anzulegen, Dolche unter den Röcken zu verbergen, und am Meeresufer zu tanzen und zu spielen, bis die Feinde gelandet wären, und das Schiff nicht entkommen könnte. Dieß wurde denn auch glücklich ausgeführt. Die Megareer, durch den Anblick getäuscht, näherten sich dem Ufer, sprangen gleichsam um die Wette auf die vermeinten Frauen los, und wurden sämtlich niedergemacht, so daß kein einziger davonkam; die Athener aber fuhren sogleich nach der Insel herüber und bemächtigten sich derselben ohne Mühe. Andern zu Folge ist diese Eroberung auf eine andere Weise geschehen.

II.

Einige Züge aus dem Leben des Aristides.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser. Th. 3. S. 300.)

Aristeides, Lysimachus Sohn, war aus dem antiochischen Stamme, aus dem Flecken oder Gau Alopeke. In Absicht seines Vermögens sind die Nachrichten verschieden. Nach einigen soll er in der äußersten Armuth gelebt haben, und die beiden Töchter, die er nach seinem Tode hinterließ, ihrer Dürftigkeit wegen lange Zeit unverheirathet geblieben seyn. Aber gegen diese, von vielen behauptete Meinung setzt sich Demetrius, der Phalereer *), und sagt, er kenne im phalerischen Gau ein Landgut, welches das Gut des Aristeides heiße, wo auch derselbe begraben liege. Außerdem giebt er auch noch andere Beweise, daß Aristeides begütert gewesen sey, die jedoch nicht sehr triftig sind, indem er ihn mit aller Gewalt von der Armuth, als einem großen Uebel zu befreien sucht.

*) Demetrius von Phalerus lebte gleich nach Alexanders Zeiten und war ein Schüler des Theophrastus. Zehn Jahre lang regierte er unter makedonischer Herrschaft über Athen, und stand in solchem Ansehen, daß ihm so viele Bildsäulen als Tage im Jahre errichtet wurden. Nach Kassanders Tode aber mußte er von Athen entfliehen, fand beim Ptolemäus Lagi in Aegypten eine liebreiche Aufnahme, wurde aber von dessen Nachfolger Ptolemäus Philadelphus wegen einer erlittenen Beleidigung ins Gefängniß geworfen, wo er durch den Biß einer Natter sein Leben verlor. Er hat eine Menge historischer, philosophischer und rhetorischer Schriften hinterlassen, von denen keine mehr vorhanden ist, als eine: Περι ἑρμηνειας, vom rednerischen Vortrage, deren Aechtheit aber noch überdieß in Zweifel gezogen wird.

S. 307.

Was man am meisten an ihm zu bewundern fand, war die ruhige Fassung, die er bei allen den Veränderungen, die Staatsmänner gewöhnlich zu erfahren pflegen, blicken ließ. Denn Beifall und Ehre machten ihn eben so wenig stolz, als widrige Ereignisse ihm seine Gemüthsruhe und Gelassenheit raubten; er hielt es vielmehr für Pflicht, sich gegen das Vaterland immer gleich zu betragen, ohne bei den ihm geleisteten Diensten auf Geld, Ruhm oder irgend einen andern Lohn Rücksicht zu nehmen. Als daher folgende vom Aeschylus auf den Amphiaraus verfertigten Verse:

Gerecht will er nicht scheinen, nein er will es seyn.
In seiner Brust benutzt er eine tiefe Furche,
Aus welcher Weisheit ihm und kluger Rath entkeimt —

auf dem Theater gesprochen wurden, richteten alle Zuschauer ihre Augen auf den Aristeides, als wenn ihm dieser treffliche Lobspruch vor allen andern zukäme.

S. 308.

Er hatte jedoch Kraft genug, nicht nur der Freundschaft und Gunst, sondern auch dem Zorne und der Feindschaft, wenn es auf das Recht ankam, zu widerstehen. So soll er einst, als er einen seiner Feinde vor Gericht belangte, und die Richter gleich nach der Klage zum Stimmen schreiten wollten, ohne erst den Beklagten anzuhören, aufgesprungen seyn, und zugleich mit seinem Gegner flehentlich gebeten haben, daß man auch diesen anhören und ihm Recht widerfahren lassen möchte.

Bei einer andern Gelegenheit hatte er einen Streit zwischen zwei gemeinen Bürgern zu entscheiden. Einer

derselben sagte, sein Gegner habe auch dem Aristeides viele Beleidigungen zugefügt. Dieser versetzte: „Sage „lieber, mein Freund, was er dir zu Leide gethan hat; „denn ich bin jetzt dein, aber nicht mein Richter."

S. 314.

Unter allen den großen Eigenschaften dieses Mannes fiel dem Volke keine so sehr in die Augen, als die Gerechtigkeit, weil sie den dauerhaftesten und ausgebreitetsten Nutzen gewährte. Daher bekam auch ein so armer und gemeiner Mann den in der That königlichen, ja göttlichen Beinamen des Gerechten, den keiner der Könige oder Tyrannen der Mühe werth geachtet hat; diese hörten sich lieber Städteeroberer, Blitz- und Sieger, ja manche sogar Adler und Habichte nennen, indem sie, wie es scheint, den Ruhm der Macht und Gewalt höher schätzten, als den der Tugend.

S. 315

Aristeides hatte jedoch das Schicksal, daß eben der Beiname, der ihn anfänglich so beliebt machte, ihm in der Folge Neid und Mißgunst zuzog. Schon war auch das Volk, das sich auf seinen Sieg viel einbildete, allen denjenigen aufsätzig, die sich durch ihren Ruhm und Namen über den großen Haufen erhoben. Daher kamen nun die Athener von allen Orten in der Stadt zusammen und ostrakisirten den Aristeides, indem sie den Neid über seinen Ruhm unter dem Namen der Furcht vor Tyrannei versteckten. Denn der Ostrakismus war keine Strafe begangener Verbrechen, sondern man nannte ihn zur Beschönigung nur eine Einschränkung und Demüthigung des Stolzes und der gar zu großen Macht.

S. 317.

Als damals das Scherbengericht gehalten wurde, reichte, wie man erzählt, ein ganz unwissender Landmann, der nicht einmal die Buchstaben kannte, dem Aristeides, als einem gemeinen Bürger, seine Scherbe hin, und bat ihn, den Namen des Aristeides darauf zu schreiben. Dieser fragte ihn mit Verwunderung, ob ihm denn Aristeides etwas zu Leide gethan hätte? „Gar nichts, antwortete er, ich kenne den Mann nicht einmal, aber es ärgert mich, daß ich ihn überall den Gerechten nennen höre.“ So schrieb nun Aristeides, ohne ein Wort zu erwiedern, seinen Namen auf die Scherbe und gab sie ihm. Als er die Stadt verließ, hob er die Hände gen Himmel, und that den Wunsch, die Athener möchten nie in solche Umstände kommen, welche das Volk zwängen, sich des Aristeides zu erinnern.

S. 535.

Schon unter der Anführung der Lakedämonier hatten die Griechen gewisse Beiträge zum Kriege geben müssen; jetzt aber, da sie wünschten, daß jeder Stadt nach Billigkeit ihre Beisteuer festgesetzt werden möchte, baten sie sich von den Athenern den Aristeides aus, und übertrugen ihm das Geschäft, die Einkünfte und das Gebiet eines jeden Staats zu untersuchen, und dann ihm nach seinen Kräften das, was er beitragen sollte, zu bestimmen. Aristeides, der eine solche Gewalt in die Hände bekam, dem Griechenland eine Art von Oberherrschaft anvertraut hatte, ging arm vom Hause weg, und kam noch ärmer wieder zurück, weil er die Auflagen nicht nur uneigennützig und mit strenger Gerechtig-

keit, sondern auch in Güte und zur Zufriedenheit aller, angesetzt hatte. Denn die Bundsgenossen der Athener nannten die Kriegssteuer zur Zeit des Aristeides, so wie die Alten die Regierung des Saturnus, nur die glückliche Periode Griechenlands, und machten davon viel Rühmens, besonders, da nicht lange hernach die Auflage verdoppelt und dann gar dreifach erhöht wurde.

S. 358.

Bei dem allen blieb Aristeides, nachdem er seinem Vaterlande eine so ausgedehnte Herrschaft erworben hatte, der Armuth stets getreu, und schlug den Ruhm, den ihm diese Armuth brachte, eben so hoch an, als den von seinen Trophäen, wie aus folgendem Vorfalle zu ersehen ist. Kallias, der Fackelträger, ein naher Verwandter desselben, wurde von seinen Feinden peinlich angeklagt. Nachdem diese alle Punkte ihrer Klage gehörig ausgeführt hatten, trugen sie den Richtern noch einen Nebenumstand vor: „Ihr alle, sagten sie, kennet den Aristeides, Lysimachus Sohn, der von ganz Griechenland bewundert wird. Wie meinet ihr wohl, daß es in seinem Hause stehen mag, da ihr ihn in einem so alten abgetragenen Mantel öffentlich erscheinen sehet? Ist nicht zu vermuthen, daß der, welcher öffentlich friert, zu Hause Hunger leidet, und an allen Bedürfnissen Mangel hat? Und doch läßt Kallias, der reichste Bürger in Athen, diesen Mann, seinen nächsten Verwandten, mit Weib und Kindern darben, er, der sich seiner so vielfältig bedient, so oft von dessen Ansehn bei euch Vortheil gehabt hat.“ Da Kallias sah, daß dieser Vorwurf die Richter am meisten empörte und gegen ihn aufbrachte, ließ er den Aristeides

rufen und bat ihn, vor den Richtern zu bezeugen, daß er jedes Anerbieten von Unterstützung, jede Bitte, etwas zu nehmen, ausgeschlagen und zur Antwort gegeben, er dürfte sich auf seine Armuth mehr einbilden, als Kallias auf seinen Reichthum. Nachdem Aristeides dieß alles dem Kallias bezeugt hatte, war Niemand unter den Zuhörern, der nicht beim Weggehen gewünscht hätte, lieber mit dem Aristeides arm, als mit dem Kallias reich zu seyn.

III.

Themistokles.

(Plutarchs Themistokles und Kamillus u. s. w. Breslau und Leipzig Korn 1814. Seite 6 fg.)

Themistokles, Neokles Sohn, erzählt man, sey so leidenschaftlich nach Ruhm und großen Thaten begierig aus Ehrgeiz gewesen, daß er, noch ein Jüngling, als die Schlacht bei Marathon den Barbaren geliefert, und des Miltiades Heerführung überall laut gerühmt wurde, meist in Nachsinnen vertieft gesehen worden sey, die Nächte schlaflos zugebracht, die gewohnten Trinkgesellschaften abgelehnt, und gesagt habe zu denen, die ihn fragten und sich wunderten über den Wechsel seiner Lebensweise: des Miltiades Siegesmal lasse ihn nicht schlafen. Denn während die übrigen die Niederlage der Barbaren bei Marathon als Ende des Krieges betrachteten, sah Themistokles darin den Anfang zu größeren Kämpfen, zu welchen er sich selbst der gesammten Hellas zum Heil unablässig vorbereitete und seine Vaterstadt übte, fernher schon ahndend die Zukunft,

Cap. IV.

Zuerst nun, da die Athener den Gewinn aus den Silbergruben bei Laurion unter sich zu theilen pflegten, wagte er allein mit dem Vorschlage hinzutreten vor das Volk: man müsse die Vertheilung unterlassen, und von diesen Schätzen Schiffe zum Kriege gegen die Aegineten ausrüsten; denn dieß war gerade in Hellas der heftigste Kampf, und es beherrschten die Aegineten durch eine Menge von Schiffen das Meer. Daher auch Themistokles um so leichter zu dieser Rüstung überredete, indem er nicht den Darius noch die Perser schreckend vorhielt (denn diese waren entfernt und ihre Wiederkunft fürchtete man eben nicht ernsthaft), sondern den Haß und die Eifersucht seiner Mitbürger gegen die Aegineten recht zeitig für seinen Vorschlag benutzte. So wurden von jenen Schätzen hundert Schiffe gebaut, die auch in dem Seetreffen gegen Xerxes fochten. Seitdem brachte er allmälig und unvermerkt die ganze Staatskraft hinab auf das Meer, als die da zu Lande auch nicht einmal den Nachbarn gewachsen sey, wohl aber durch eine blühende Seemacht erst die Barbaren abwehren, dann über Hellas herrschen könne; machte aber auf die Weise aus standhaft beharrenden Kämpfern, wie Plato sagt, Schiffer und Meerfahrer, und zog sich den Vorwurf zu, als habe er seinen Mitbürgern Lanze und Schild genommen, und das Volk der Athener an das Matrosenkissen und die Ruderstange gebunden. Dieß setzte er siegreich durch, gegen Miltiades, der ihm dabei widersprach. Ob er nun dadurch der innern Sicherheit und Reinheit der Staatsverfassung geschadet hat oder nicht, diese Betrachtung bleibe einer höheren Weisheit überlassen; daß aber damals die Rettung den Hellenen vom Meere aus

ward, und den Athenern ihre Stadt die Schiffe wiederum aufrichteten, bezeugte außer andern auch Xerxes selbst. Denn wiewohl seine Landmacht unversehrt blieb, floh er nach der Niederlage seiner Flotte, als nicht mehr dem Kampfe gewachsen, und ließ den Mardonios, wie es mir scheint, zurück, mehr um das Nachsetzen der Hellenen zu verhindern, als um sie zu unterjochen.

IV.

Themistokles.

Einige Ereignisse des zweiten persischen Krieges.

(Plutarchs Themistokles u. s. w. übers. von Bredow. S. 11. fg.)

Cap. VII.

So wie Themistokles den Oberbefehl übernahm, suchte er die Bürger zu überreden, die Stadt zu verlassen, zu Schiffe zu gehen, und in der weitesten Entfernung von Hellas den Barbaren entgegen zu segeln. Da die Athener auf seinen Vorschlag hörten, ward er mit einer Flotte nach Artemision geschickt, die Meerenge zu behüten. Als hier die Hellenen verlangten, daß Eurybiades und die Lakedämonier anführten, die Athener aber, weil sie an Zahl der Schiffe alle die übrigen zusammen übertrafen, es ihrer unwürdig achteten, anderen zu folgen: da überließ Themistokles, erkennend die Gefahr solches Zwistes, von selbst den Oberbefehl dem Eurybiades, und besänftigte die Athener durch das Versprechen: wenn sie als tapfere Männer sich zeigten in diesem Kriege, wolle er bewirken, daß freiwillig ihnen für die Zukunft die Hellenen gehorchten. So scheint Er der Rettung Haupturheber gewesen zu seyn, die al-

len Hellenen ward; Er den Athenern besonders den zwiefachen Ruhm zugeführt zu haben, daß sie durch Tapferkeit die Feinde, durch Nachgiebigkeit die Freunde überwunden. — —

§. 13.

Cap. 8.

Die damals bei der Meerenge mit den Schiffen der Barbaren vorfallenden Gefechte entschieden zwar eben nicht für das Ganze, nützten aber den Hellenen gar sehr durch die Erfahrung, die durch die That selbst unter den Gefahren des Kampfes sie lehrten, daß weder eine Menge von Schiffen, noch Ausschmückung und Pracht der Schiffszeichen, weder prahlerisches Geschrei, noch barbarische Schlachtgesänge etwas Furchtbares haben für Männer, die anzugreifen verstehen und im Kampfe muthvoll beharren; dergleichen müsse man nicht achten, sondern unmittelbar auf die Feinde selbst losgehen, und mit ihnen ringend den Kampf entscheiden. Dieß scheint auch Pindaros richtig erkannt zu haben, wenn er von dem Treffen bei Artemision sagt:

> Wo die Kinder Athens Grund legten, den strahlenden Grund
> zur Freiheit hellenischem Volke.

Denn Anfang des Sieges selbst ist das Vertrauen.

§. 13.

Cap. 9.
92.

Dem Xerxes indeß, der durch Doris von der Höhe herab einfiel in Phokis, und die Städte der Phokier niederbrannte, wehrten die Hellenen nicht, wie sehr auch die Athener baten, nach Böotien ihm entgegen zu ziehen, um Attika zu schützen, wie sie zu Meer bis Artemision hin ihnen Beistand geleistet hätten. Da niemand auf sie hörte, sondern alle sich an den Pelo-

ponnes hingen, die ganze Macht innerhalb der Erdenge zu versammeln strebten, und die Erdenge selbst quer durch von Meer zu Meer befestigten, ergreift zugleich Zorn über den Verrath die Athener, zugleich Kleinmuth und Niedergeschlagenheit die Alleingelassenen. Denn zu kämpfen gegen ein Heer von so vielen Myriaden, daran dachten sie nicht; was aber einzig jetzt Noth war, die Stadt zu verlassen und die Schiffe zu besteigen, das hörten die meisten mit Unwillen, als die weder eines Sieges bedürften, noch Rettung absähen, wenn der Götter Altäre und der Väter Grabmäler sie Preis gäben.

§. 15.

Jetzt da Themistokles kein Mittel mehr wußte, durch menschliche Beweggründe das Volk auf seine Meinung zu bringen, so wandte er sie gegen Götterzeichen und Orakel. Da seine Meinung endlich obsiegte, schlägt er vor: die Stadt zu übergeben der Athene, der Beschützerin Athens; alle, die da wären im männlichen Alter, sollten steigen auf die Schiffe; Weiber, Kinder und Sklaven retten ein jeder, wie er könne. Nachdem dieser Vorschlag vom Volke genehmigt war, brachten die meisten Athener Aeltern und Frauen nach Trözen, und die Trözenier nahmen sie mit wetteifernder Liebe auf; es ward nämlich beschlossen, sie auf öffentliche Kosten zu unterhalten, indem man täglich jedem zwei Obolen gäbe; den Kindern zu erlauben, aller Orten sich zu nehmen des Obstes, außerdem aber für sie Lehrmeister zu besolden.

S. 18.

Der Anblick der absegelnden Stadt nun erregte einigen Mitleid, andern Bewunderung des kühnen Muthes, wie sie ihre Aeltern anders wohin sandten, selbst aber ungerührt den Wehklagen und Thränen der Frauen und den Umarmungen der Kinder, hinüber schifften nach der Insel. Bedauern erregte die nicht kleine Anzahl von Bürgern, die Alters halber zurückblieb. Ja die zahmen Hausthiere selbst erweckten eine rührende Wehmuth, indem sie mit Geheul und Sehnsucht neben ihren zu Schiffe steigenden Ernährern herliefen. Unter diesen, erzählt man, sey der Hund des Xanthippos, des Vaters des Perikles, nicht ertragend von seinem Herrn verlassen zu seyn, ins Meer gesprungen und neben dem Schiffe hergeschwommen, habe auch Salamis erreicht, sey aber erschöpft dort sogleich todt niedergefallen; das noch bis jetzt hier gezeigte sogenannte Hundsmal soll sein Grab seyn.

Eb. S. 18.

Dieß war unstreitig groß von Themistokles. — Als Eurybiades, der wegen des Ansehens von Sparta die Anführung der Schiffe hatte, feig bei der nahen Gefahr, die Segel erheben und abschiffen wollte nach der Erdenge, wo auch das Landheer der Peloponnesier versammelt stand, war Themistokles dagegen, und bei dieser Gelegenheit soll folgendes, was sich noch jetzt im Andenken erhält, gesagt worden seyn. Als nämlich Eurybiades ihm zurief: Bei den Kampfspielen, Themistokles, gibt man denen, die zu früh aus den Schranken treten, Ruthenstreiche! antwortete Themistokles: Ja!

aber man kränzet auch die nicht, welche zurück bleiben. Da jener den Stock erhob, als wollte er ihn schlagen, sagte Themistokles: Schlag, aber höre! Und Eurybiades, bewundernd die Gelassenheit, befahl ihm zu sprechen. Ihn nun brachte Themistokles zu dem ursprünglichen Vorsatze zurück. Als ihm aber einer einredete: nicht passend empfehle ein Mann ohne Stadt denen, die Vaterstädte hätten, sie zu verlassen und Preis zu geben; wandte sich Themistokles gegen ihn mit den Worten: Ja wohl, du Armseliger, haben wir Häuser und Mauern verlassen, weil wir des Leblosen wegen nicht Sklaven seyn mochten; eine Stadt aber ist uns, die größte aller hellenischen, diese zweihundert Schiffe, die jetzt hier sind euch zum Beistande, wenn ihr durch sie euch retten wollt; geht ihr aber das zweitemal davon, uns verrathend: bald soll der Hellene erfahren, daß die Athener eine Stadt in Freiheit und ein Gebiet erworben haben, nicht schlechter als das, welches sie verloren. Diese Rede des Themistokles machte den Eurybiades nachdenken, und es ergriff ihn Furcht, die Athener möchten sie endlich verlassen und davon gehn.

Cap. XII.

S. 20.

Einige erzählen: während Themistokles von dem Verdecke seines Schiffes herab also gesprochen habe, sey eine Nachteule gesehen worden, die gegen die rechte Seite der Schiffe daher flog und sich auf die Segelstangen setzte; dies habe vorzüglich bewirkt, daß sie seiner Meinung beitraten und zum Treffen sich rüsteten. Dennoch, als sich die Flotte der Feinde bei Phaleron in Attika näherte, und alle Küsten rings dem Auge verdeckt, als der König selbst mit dem Landheer herab-

kam

kam an das Meer, und alle seine Macht nun beisammen vereiniget sich zeigte: da wurde vergessen alles, was Themistokles gesagt hatte, und zitternd und zagend verlangten die Peloponnesier wiederum nach ihrer Erdenge, zürnend jedem, der irgend ein anderes sprach. Man beschloß in der Nacht davon zu gehen, und den Steuerern wurde die Abfahrt angekündigt. Das konnte Themistokles nicht ertragen, daß die Hellenen den Vortheil, den der Ort und die Engen boten, so aus den Händen ließen, und nach ihren Städten hin auseinander gingen; er dachte nach und ersann die Unterhandlung durch Sikinnos. Es war aber Sikinnos ein Gefangener, von Geburt ein Perser, doch treu ergeben dem Themistokles, und Hofmeister seiner Kinder. Diesen schickte er heimlich zu dem Perser, mit dem Befehle, zu sagen: Themistokles, Feldherr der Athener, hat des Königs Partei erwählt; er meldet ihm zuerst, daß die Hellenen heimlich davon gehen wollen, und ermahnt, ihnen die Flucht nicht zu gestatten, sondern, während sie von dem Landheere getrennt in angstvoller Unruhe seyen, anzugreifen und ihr Schiffsheer zu vernichten. Xerxes, der dieß aufnahm, als sey es ihm aus Wohlwollen gesagt, freuete sich, und gab sogleich dem Anführer der Schiffe Befehl, die übrigen nach und nach zu bemannen, mit zweihundert aber sofort auf die Höhe zu fahren, die ganze Meeresbreite rings zu umstellen, und die Räume zwischen den Inseln zu sperren, daß keiner der Feinde entfliehen könne. — So wurden die Hellenen durch die Noth in die Gefahr des Streites getrieben.

Cap 13.

§. 21.

Mit Tagesanbruch nahm Xerxes seinen Platz auf einer Anhöhe, die Flotte zu überschauen und die Schlachtordnung nach Phanodemos, oberhalb des Herakleons, wo eine schmale Ueberfahrt die Insel trennt von Attika; nach Akestodoros, auf der Grenze von Megaris, oberhalb der sogenannten Hörner, dasitzend auf einem goldenen Sessel, und eine Menge Schreiber ihm zur Seite, deren Geschäft war aufzuschreiben, was in dem Treffen gethan wurde.

§. 23.

Cap. 14

Die Zahl der barbarischen Schiffe giebt Aeschylos, der Dichter in der Tragödie, die Perser, bestimmt also an:

Dem Xerxes (denn ich weiß es) war der Schiffe Meng'
Ein tausend; aber deren Ruhm die Schnelligkeit,
Der Hundert zwei und sieben; so hat man gezählt.

Der attischen Schiffe waren hundert achtzig, jedes mit achtzehn Kämpfern auf dem Verdecke, von denen vier Bogenschützen, die übrigen Schwerbewaffnete waren. — Es scheint aber Themistokles nicht minder passend die Zeit als den Ort ausersehen und beobachtet zu haben, indem er seine Schiffe nicht eher den feindlichen entgegenstellte, als bis die Stunde herankam, welche immer lebhaften Seewind und Wellenschlag durch die Engen gegen das Gestade herabzusenden pflegte. Dieß schadete den hellenischen Schiffen nicht, die flach gebaut waren und niedrig; allein die barbarischen, mit aufragendem Hintertheil, hoch gewölbtem Verdecke und schwer zu bewegender Masse, dreheten die anstürzenden Wogen um, und boten sie quer den Hellenen, die scharf anrannten,

und durchaus auf Themistokles achteten, als der vor allen einsähe, was das Beste sey. —

S. 24. Cap. 15

Als so der Kampf schon gefochten wurde, erzählen sie, habe eine Flamme hoch aufgeleuchtet von Eleusis her, und Getön und Rufen habe erfüllt die thriasische Ebene herab zum Meere, wie wenn ein versammelter Menschenhaufen den Festaufzug des mystischen Jakchos *) feierte; eine Staubwolke aber, die von der Menge der Tönenden allmälig am Lande emporgestiegen, habe geschienen, sich wiederum zu senken und nieder zu fahren auf die Schiffe. Andere meinten Erscheinungen zu sehen und Gestalten bewaffneter Männer, die von Aegina her ihre Hände vorhielten den hellenischen Schiffen; man glaubte, es seyen die Aeakiden, die man vor dem Treffen um Beistand angefleht hatte. Der erste, der ein feindliches Schiff nahm, war Lykomedes, ein athenischer Schiffsanführer; er hieb die Zeichen desselben ab, und weihte sie dem Lorbeertragenden Apollo. Die übrigen, den Barbaren gleich an Zahl, brachten diese, die in dem engen Raume nur theilweise heran konnten, und unter sich selbst an einander geriethen, dennoch aber bis zur Dämmerung widerstanden, endlich zur Flucht, und trugen davon, wie Simonides sagt,

*) Die jährliche Feier der Eleusinischen Mysterien dauerte neun Tage. Am sechsten Tage derselben, dem feierlichsten von allen, ward die Bildsäule des Jakchos, eines Sohnes der Demeter und des Zeus, von Athen aus dem Keramikos nach Eleusis geführt; Tempeldiener und Eingeweihte folgten, sangen mystischen Gesang, und riefen wiederholt den Namen des Gottes aus.

jenen herrlichen und rings bewunderten Sieg, den keine von Hellenen noch von Barbaren sonst vollbrachte Seethat an Glanz übertrifft, erfochten zwar durch die gemeinsame Tapferkeit und den Muth Aller, besonders aber durch die Einsicht und Klugheit des Themistokles.

§. 28.

Unter den Städten nun habe zwar Aegina das Lob der größten Tapferkeit erhalten, sagt Herodotos; allein dem Themistokles gaben, obgleich ungern aus Neid, alle den ersten Preis. Als sie nämlich nach der Erdenge zurückgekehrt waren, und die Heerführer am Altare (des Poseidon) feierlich ihre Stimme gaben, erklärte zwar als den Ersten an Tapferkeit jeder sich selbst, aber als den zweiten nach sich den Themistokles. Die Lakedämonier, die ihn nach Sparta hinabführten, gaben dem Eurybiades zwar den Preis der Tapferkeit, ihm aber als Preis der Weisheit einen Kranz vom Laube des Oelbaums, schenkten ihm den schönsten aller Wagen in der Stadt, und dreihundert Jünglinge mußten ihn feierlich geleiten bis zur Grenze. Als bei den darauf gehaltenen olympischen Spielen auch Themistokles in die Rennbahn kam, sollen die Gegenwärtigen, der Wettkämpfer weiter nicht achtend, den ganzen Tag ihn angeschaut und den Fremden gezeigt haben, mit Bewunderung und lautem Beifall, so daß auch Er im Hochgefühl der Freude den Freunden gestand: er ärndte die Frucht alles dessen, was er für Hellas gethan habe.

V.

Kimon.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen, von Kaltwasser. Th. 5. S. 11.)

Kimon, Miltiades Sohn, stand weder dem Miltiades an kühnem Muthe, noch dem Themistokles an Scharfsinn nach, war aber nach einstimmigen Zeugnissen gerechter als beide, und so wenig ihm auch von den kriegerischen Tugenden dieser Männer abging, übertraf er sie doch in hohem Grade in den politischen, selbst da er noch jung und in Kriegssachen unerfahren war. Als nämlich Themistokles beim Andringen der Meder dem Volke vorschlug, Stadt und Land den Feinden Preis zu geben, sich mit der Flotte vor Salamis zu setzen, und eine Seeschlacht zu wagen, und alle über ein so dreistes Unternehmen bestürzt waren, sah man den Kimon zuerst gutes Muths mit seinen Freunden durch den Kerameikus nach dem Schlosse gehen und einen Pferdezügel in der Hand tragen, um ihn der Minerva zu weihen; wodurch er zu verstehen gab, daß die Stadt in den gegenwärtigen Umständen nicht der Stärke des Pferdes, sondern tapferer Seeleute benöthiget wäre. Nachdem er den Zügel geweiht hatte, nahm er eins von den im Tempel aufgehängten Schilden, und stieg unter brünstigen Gebeten an die Göttin an das Meer herab, wodurch er nicht Wenigen einen großen Muth einflößte. Auch an seiner äußern Bildung war nichts auszusetzen. Er hatte einen schönen Wuchs und seinen Kopf bedeckte ein starkes, krauses Haar. In der Schlacht zeichnete er sich durch ein tapferes Betragen aus, und gelangte nun bald bei seinen Mitbür-

gern zu Gunst und Ansehn, indem viele sich an ihn anschlossen und ihn aufmunterten, immer so zu denken und zu handeln, wie es des marathonischen Sieges würdig wäre. Als er auch jetzt anfing sich mit der Staatsverwaltung zu befassen, empfing ihn das Volk mit großer Freude, und des Themistokles schon überdrüssig, erhob es ihn zu den vornehmsten Staatsämtern und Ehrenstellen, weil er wegen seiner Sanftmuth und Geradheit bei dem großen Haufen ungemein beliebt war. Am meisten aber half ihm Aristeides, Lysimachus Sohn, empor, der seine herrliche Anlage bald bemerkte, und ihn den Ränken und der Kühnheit des Themistokles gleichsam zum Gegner aufstellte.

S. 13.

Nach der Flucht der Meder aus Griechenland wurde Kimon als Befehlshaber der Flotte von den Athenern abgeschickt, welche damals noch nicht die Herrschaft zur See hatten, sondern vom Pausanias und den Lakedämoniern noch abhingen; und das erste, was er während seines Kommando bemerkte, war, daß seine Bürger durch Ordnung und Mannszucht große Bewunderung erregten, und sich unter allen durch Muth und Eifer hervorthaten. Hernach, da Pausanias sich in verrätherische Unterhandlungen mit den Barbaren einließ, und selbst an den König Briefe schrieb, den Bundsgenossen hingegen mit unleidlichem Stolze begegnete, und seine große Gewalt auf die unbesonnenste, frevelhafteste Weise mißbrauchte, nahm Kimon alle, die sich beleidigt fanden, glimpflich auf, ging mit ihnen liebreich um, und entzog so den Lakedämoniern unvermerkt, nicht durch Waffen, sondern durch sein gesprächiges und

freundliches Benehmen, den Oberbefehl der verbündeten Griechen. Denn die meisten von ihnen hielten sich, weil sie die Härte und den Uebermuth des Pausanias nicht ertragen konnten, zum Aristeides und Kimon.

S. 15.

Kimon segelte nun mit den Bundsgenossen, die sich zu ihm gewendet hatten, als Oberbefehlshaber nach Thrakien, weil er hörte, daß einige vornehme, mit dem Könige verwandte Perser die Stadt Eion *) am Flusse Strymon besetzt hielten, und die in jenen Gegenden wohnenden Griechen beunruhigten. Zuerst besiegte er die Perser selbst in einem Gefechte, und schloß sie in die Stadt ein. Darnach vertrieb er die Thrakier auf der andern Seite des Strymons, die den Feinden Lebensmittel zuführten, aus ihren Wohnungen, besetzte das ganze umliegende Land, und brachte die Belagerten in solche Noth, daß Butes, der königliche General, aus Verzweiflung in der Stadt Feuer anlegte, und sich mit seinen Freunden und Schätzen verbrannte. Auf diese Weise hatte Kimon bei der Einnahme der Stadt eben keinen bedeutenden Vortheil, da die meisten Reichthümer mit den Barbaren vom Feuer verzehrt worden, doch gab er das Land, das eins der schönsten und fruchtbarsten ist, den Athenern zur Bewohnung.

*) Die Stadt Eion (dreisilbig) lag nahe an der Mündung des Flusses Strymon, 25 Stadien von Amphipolis, dem heutigen Emboli, dem sie zum Hafen diente. Nach Danville heißt der Ort jetzt Pondino.

S. 23.

Kimon war jetzt durch kluge Verwaltung seiner Feldherrnstelle zu einem großen Vermögen gekommen,

aber die Güter, die er den Feinden im Kriege auf eine rühmliche Art abgenommen hatte, verwendete er auf eine noch rühmlichere für seine Mitbürger. Er ließ von seinen Landgütern alle Zäune wegnehmen, damit Fremde sowohl als Bürger, die es bedürften, ungehindert Früchte daraus holen könnten. In seinem Hause wurde täglich eine zwar frugale, aber doch für viele hinlängliche Tafel bereitet, wo jeder Arme Zutritt hatte, und ohne alle Mühe seinen Unterhalt fand, um seine Zeit ganz den öffentlichen Geschäften zu widmen. Wie aber Aristoteles sagt, hielt er nicht für alle Athener ohne Unterschied, sondern nur für die Lakiaden, die zu seiner Gemeinde gehörten, offene Tafel. Ueberall begleiteten ihn zwei oder drei gut gekleidete Jünglinge, welche, wenn dem Kimon alte Bürger in dürftiger Kleidung aufstießen, an diese ihre Mäntel vertauschen mußten; ein Betragen, daß für sehr edel und anständig gehalten wurde. Eben diese Jünglinge trugen Beutel voll Geld, traten auf dem Markte zu armen Bürgern von gutem Ansehen, und drückten ihnen stillschweigend einige Stücke Geld in die Hand.

S. 28.

Auch selbst den großen König hat Niemand so sehr gedemüthigt und ihm seinen Stolz benommen, als Kimon. Denn er ließ die Barbaren auch nicht einmal nach ihrer Entfernung aus Griechenland in Ruhe, sondern verfolgte sie, so zu sagen, auf dem Fuße, ehe sie zu Athem kommen und sich wieder setzen konnten, verheerte und eroberte ihre Städte, oder zog sie von ihnen ab auf die Seite der Griechen, so daß Asien von Joni-

en bis nach Pamphylien von persischen Waffen gänzlich gesäubert war.

§. 30.

Dem Ephorus zu Folge, führte Tithraustes über die königliche Flotte, und Pherendates über die Landmacht das Kommando. Kallisthenes aber sagt, Ariomandes, ein Sohn des Gobryas, habe als Oberbefehlshaber der ganzen Macht an der Mündung des Eurymedon mit der Flotte vor Anker gelegen, und den Griechen nicht eher ein Treffen liefern wollen, bis die achtzig phönikischen Schiffe, die er von Kypern her erwartete, zu ihm gestoßen wären. Um diesen zuvor zu kommen, ging Kimon sogleich unter Segel, mit dem festen Vorsatze, die Feinde selbst wider ihren Willen zu einem Seetreffen zu zwingen. Diese zogen sich erst, um einer Schlacht auszuweichen, in den Fluß zurück; allein da die Athener auf sie anrückten, gingen sie ihnen, wie Phanodemus sagt, mit sechshundert, nach dem Ephorus aber mit dreihundert und funfzig Schiffen entgegen. Sie verrichteten jedoch zur See nicht die geringste That, die einer so großen Macht würdig gewesen wäre, sondern wendeten sich bald nach dem Lande hin. Die erstern erreichten es glücklich, und flüchteten zu dem in der Nähe stehenden Landheere; die andern aber wurden eingeholt, und mit ihren Schiffen zu Grunde gerichtet.

§. 31.

Da jetzt die Landmacht der Feinde an die Küste herabzog, hielt es Kimon erst für ein mißliches Werk, mit Gewalt eine Landung zu unternehmen, und die ermüdeten Griechen dem frischen und weit zahlreichern

Feinde entgegen zu stellen. Allein er bemerkte bald, daß sie, stolz auf den erfochtenen Sieg, vor Begierde brannten, die Barbaren anzugreifen, und ließ die Soldaten, so warm sie noch vom Seetreffen waren, an's Land setzen, die denn auch gleich mit lautem Feldgeschrei und schnellem Schritte vordrangen. Die Perser hielten Stand und setzten sich muthig zur Wehre, so daß es zu einem hartnäckigen Gefecht kam, und von Seiten der Athener einige der ersten und angesehensten Männer fielen. Nach einem langen Kampfe schlugen sie endlich die Barbaren gänzlich in die Flucht, machten viele zu Gefangenen, und bemächtigten sich des Lagers, das mit allen Arten von Reichthümern angefüllt war. So hatte nun Kimon, wie ein kraftvoller Fechter, an einem Tage zwei Kämpfe gewonnen, und nicht nur die Trophee bei Salamis durch das Landtreffen, sondern auch die bei Platäa durch die Seeschlacht übertroffen. Dennoch wollte er es bei diesen Siegen nicht bewenden lassen, und segelte den achtzig phönikischen Schiffen, die dem Seetreffen nicht beigewohnt hatten, und, wie er hörte, bei Hydrus vor Anker lagen, in aller Eile entgegen, weil die Befehlshaber von der Hauptmacht keine sichere Nachricht hatten, und zwischen Furcht und Hoffnung schwebten. Um desto mehr geriethen sie in Bestürzung, und verloren nicht nur sämmtliche Schiffe, sondern es wurde auch der größte Theil der Mannschaft niedergemacht.

Diese Thaten des Kimon stimmten nun die hohe Meinung des Königs so sehr herab, daß er endlich jenen berufenen Frieden einging, wodurch er sich verbind-

lich machte, von dem griechischen Meere sich immer so weit, als ein Pferd in einem Tage laufen könnte, entfernt zu halten, und nicht innerhalb der kyaneischen und chelidonischen Inseln mit einem langen oder beschnäbelten Schiffe zu fahren.

VI.

Einige Züge aus dem Leben des Alkibiades.

(Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser. 2. Th. S. 308.)

Alkibiades Charakter zeigte viele Ungleichheiten und Veränderungen, wie es bei den großen Begebenheiten und dem mannichfaltigen Glückswechsel leicht zu erachten ist. Unter den vielen heftigen Leidenschaften, die er von Natur besaß, war keine so stark, als der Ehrgeiz und die Begierde, in allem der erste zu seyn; dieß beweisen schon einige Anekdoten aus seiner Kindheit. Als er einst im Ringen von seinem Gegner fest umschlungen wurde, und niedergeworfen zu werden befürchtete, zog er dessen Arme nach seinem Munde und suchte sich mit Beißen zu helfen. Der andere ließ ihn sogleich los und sagte: Pfui, Alkibiades, du beißest wie die Weiber. — „Nicht doch, versetzte er, sondern wie die Löwen."

Als ein kleiner Knabe spielte er in einer engen Gasse mit andern Würfel. Eben war das Werfen an ihn gekommen, als ein beladener Wagen heranfuhr. Er bat also zuerst den Fuhrmann, ein wenig zu warten; denn der Wurf war gerade in den Weg gefallen, den das Fuhrwerk nehmen mußte. Allein dieser gab ihm

aus Grobheit kein Gehör und fuhr immer zu. Die andern Knaben liefen daher aus einander; Alkibiades aber legte sich der Länge nach vor dem Wagen auf's Gesicht, und rief jenem zu, er möchte nun zufahren, wenn er Lust hätte. So schob denn endlich der Mann seinen Wagen zurück, und alle, die es sahen, liefen mit Geschrei und Bestürzung zusammen.

Als er an die Erlernung der Wissenschaften kam, bewies er sich gegen alle seine Lehrer sehr folgsam; nur weigerte er sich die Flöte zu spielen, weil er dieß für etwas Niedriges und Unedles hielt. „Der Gebrauch des Plektrums und der Lyra, sagte er, verdirbt nichts an der Geberde oder Bildung, die einem freien Manne ansteht; hingegen die Flöte entstellt den, der sie bläst, so sehr, daß das Gesicht kaum seinen besten Freunden kenntlich ist. Ueberdem gestattet die Leyer dem, der sie spielt, dabei zu sprechen und zu singen, während die Flöte jedem den Mund verstopft, und die Stimme sowohl, als das Vermögen zu reden benimmt. So mögen denn die Kinder der Thebaner auf der Flöte blasen, denn sie wissen nicht mit einander zu sprechen. Wir Athener haben, wie unsere Väter sagen, die Minerva und den väterlichen Apollo zu Schutzgöttern, von welcher erstere die Flöte weggeworfen und letzterer einen Flötenspieler geschunden hat." Durch solche theils im Scherz, theils im Ernst angegebene Gründe brachte Alkibiades sowohl sich selbst als auch andern einen Widerwillen gegen jenes Instrument bei. Denn unter den Knaben verbreitete sich bald die Rede, Alkibiades thue wohl daran, daß er die Kunst, die Flöte

zu spielen, verabscheue, und diejenigen, die sie lernten lächerlich mache. Aus dieser Ursache wurde denn die Flöte von den Vergnügungen der Edlen ganz ausgeschlossen, und kam zuletzt in völlige Verachtung.

S. 317.

Einst wollte er den Perikles sprechen, und kam vor dessen Thüre. Da er hörte, dieser hätte jetzt nicht Zeit, sondern dächte für sich darauf, wie er den Athenern Rechnung ablegen möchte, ging er wieder fort mit den Worten: „Ei! wäre es nicht besser, wenn er darauf dächte, wie er den Athenern gar keine Rechnung abzulegen brauchte?"

Schon in den ersten Jünglingsjahren wohnte er dem Feldzuge gegen Potidäa bei, und hatte da den Sokrates nicht nur zum Zeltgenossen, sondern auch im Gefechten zum Nebenmann. In dem Treffen, welches hier vorfiel und sehr hitzig war, thaten beide sich außerordentlich hervor. Alkibiades bekam eine Wunde und Sokrates trat vor ihm hin, um ihn zu beschützen, und rettete ihm vor aller Augen mit seinen Waffen das Leben. Mit größtem Rechte gebührte also dem Sokrates der Ehrenpreis. Jedoch da die Feldherren sich geneigt zeigten, ihn dem Alkibiades wegen seiner vornehmen Geburt zuzuwenden, legte Sokrates, um die Ehrliebe des Jünglings in löblichen Thaten zu reizen, zuerst ein günstiges Zeugniß für ihn ab, und verlangte, daß dem Alkibiades der Siegeskranz nebst der Rüstung gegeben werden sollte.

S. 321.

Seine erste Erscheinung vor dem Volke war, wie

man sagt, mit einem freiwilligen Beitrag an Gelde verbunden, wiewohl ohne alle bestimmte Absicht. Er ging eben vorüber, da die versammelten Athener einen großen Lärm machten, und erkundigte sich nach der Ursache dieses Lärms. Wie er nun hörte, daß einige dem Staate Beiträge gäben, trat er hinzu und verwilligte ebenfalls eine Summe. Das Volk erhob darüber ein lautes Geschrei und klatschte ihm Beifall zu, so daß er vor Freuden eine Wachtel vergaß, die in seinem Mantel steckte und in der Angst davon flog. Nun schrieen die Athener noch ärger, viele standen auf, um sie ihm fangen zu helfen, und endlich haschte sie der Steuermann Antiochus und gab sie ihm wieder, wodurch er sich beim Alkibiades in die größte Gunst setzte.

S. 323.

Einen ausgebreiteten Ruhm brachten ihm die vielen Pferde, die er hielt, nebst der Menge der Wagen. Denn er allein schickte deren sieben zu den olympischen Spielen, was weder ein Privatmann noch ein König je gethan hatte. Und daß er siegte und auch noch den zweiten und vierten, wie Thukydides sagt, oder nach Euripides, den dritten Preis davon trug, dieß übertrifft an Glanz und Ruhm jeden Wetteifer dieser Art. Euripides sagt davon in seinem Liede: „Dich will ich singen, Sohn des Kleinias! Schön ist der Sieg, aber das schönste, dessen sonst kein Grieche sich rühmen kann, ist, den ersten, den zweiten und den dritten Preis im Wagenrennen erhalten.“ — —

S. 325.

So jung auch Alkibiades noch war, als er sich

der Staatsverwaltung widmete, so drückte er doch bald die übrigen Demagogen nieder. Diejenigen, mit welchen er vorzüglich zu kämpfen hatte, waren Phäax, Erisistratus Sohn, und Nikias, Nikeratus Sohn. Letzterer war weit älter als er, und galt für den besten Feldherrn; Phäax aber fing, so wie er, erst an, sich emporzuschwingen, war auch von vornehmer Familie, aber in Ansehung der Beredtsamkeit und anderer Vorzüge stand er ihm weit nach. Denn so unterhaltend und einnehmend er auch in Gesellschaften war, so wenig vermochte er im Kampfe vor dem Volke es mit ihm auszuhalten. Eupolis sagt daher von ihm:

Im Schwatzen wohl geübt, doch nicht zu reden fähig.

In Athen lebte damals ein gewisser Hyperbolus aus Perithödä, dessen auch Thukydides als eines nichtswürdigen Menschen gedenkt, und der fast allen Komödiendichtern reichlichen Stoff zu Hohnneckereien auf dem Theater gab. Da er sich aus übler Nachrede nichts machte, und gegen Ehre und Schande ganz gleichgültig war — ein Betragen, das bei manchen Entschlossenheit und Herzhaftigkeit heißt, im Grunde aber Unverschämtheit und Tollkühnheit ist — so war er bei Niemanden gut angeschrieben; doch bediente sich seiner oft das Volk, wenn es Männer von großem Ansehen beschimpfen oder ihnen Verdruß machen wollte. Auf Verhetzung dieses Mannes war damals das Volk im Begriff, von dem Ostrakismus wieder Gebrauch zu machen, wodurch man immer den, der den Bürgern zu mächtig und angesehen war, herabsetzte und verbannte, mehr um den Neid zu befriedigen, als sich von der Furcht zu befreien. Da es kein Geheimniß mehr war, daß einer von den drei Män-

nern mit dem Banne bedroht würde, vereinigte Alkibiades durch Verabredung mit dem Nikias die Partheien, und kehrte nun den Ostrakismns gegen den Hyperbolus selbst.

VII.

Tod des Alkibiades.

S. 389.

Die Athener schmerzte der Verlust ihrer Herrschaft empfindlich; aber da jetzt Lysander ihnen auch ihre Freiheit entriß, und die Stadt dreißig Männern unterwarf, fielen sie endlich bei ihrem ganz verlornen Zustande auf Betrachtungen, an die sie vorhin, wie sie noch zu retten waren, nicht gedacht hatten, und gingen mit Bedauern alle begangenen Fehler und Thorheiten durch, worunter ihnen der zum zweiten Mal an Alkibiades ausgelassene Zorn die wichtigste und vornehmste zu seyn schien. Denn sie hatten diesen, ohne daß er eines Verbrechens schuldig war, mit Schimpf verstoßen, und im Unwillen über einen Unterbefehlshaber, der wenige Schiffe auf eine schändliche Art verloren hatte, selbst auf eine noch schändlichere Art den Staat um seinen tapfersten und erfahrensten Feldherrn gebracht. Demungeachtet aber blieb ihnen auch in der gegenwärtigen Lage noch eine schwache Hoffnung übrig, daß für Athen noch nicht alles verloren wäre, so lange Alkibiades lebte. Denn so wenig er in seiner ersten Verbannung sich begnügt hätte, in unthätiger Ruhe zu leben, so wenig würde er auch jetzt, wenn er Kräfte genug besäße, bei dem Uebermuthe der Lakedämonier und den Ungerechtigkeiten der dreißig Männer gleichgültig bleiben. Es war freilich nicht ganz ohne

Grund

Grund, daß das Volk sich so etwas träumen ließ, da selbst die dreißig Männer für nothwendig erachteten, genaue Kundschaft von ihm einzuziehen und sich sorgfältig um alles, was er that und vornahm, zu bekümmern. Endlich aber stellte Kritias Lysandern vor, daß die Herrschaft der Lakedämonier über Griechenland nicht gesichert wäre, so lange die Athener eine demokratische Verfassung hätten, und wenn auch die Athener sich willig und geduldig der Oligarchie unterwürfen, so würde doch Alkibiades, so lange er lebte, sie immer zum Widerstand gegen die eingeführte Verfassung verleiten. Lysander gab jedoch diesen Vorstellungen nicht eher Gehör, bis von der Regierung in Sparta geheime Briefe ankamen, die ihm befahlen, den Alkibiades aus dem Wege zu räumen, es sey nun, daß auch jene sich vor dem großen, unternehmenden Geiste des Mannes fürchtete, oder dem Könige Agis sich gefällig beweisen wollte.

Lysander ließ demnach den Pharnabazus ersuchen, den Befehl auszuführen, und dieser trug das Geschäft seinem Bruder Magäus und seinem Oheim Susamithres auf. Eben damals hatte Alkibiades seinen Aufenthalt in einem Flecken in Phrygien und lebte da mit der Buhlerin Timandra. — Die Leute, die gegen ihn ausgeschickt worden, wagten es nicht, zu ihm hineinzugehen, sondern umringten das Haus und steckten es in Brand. Wie Alkibiades es inne ward, raffte er die meisten Kleider und Decken zusammen, und warf sie auf das Feuer; dann wickelte er seinen Mantel um die linke Hand, nahm in die rechte den Degen, und sprang unversehrt durch das Feuer, ehe noch jene Decken verbrannt waren. Seine Erscheinung zerstreute sogleich die

Barbaren, keiner getraute sich, ihn aufzuhalten oder anzugreifen, aber sie traten von ferne und schossen mit Pfeilen und Wurfspießen nach ihm. Nachdem er auf diese Art gefallen war und die Barbaren sich entfernt hatten, hob Timandra seinen Leichnam auf, umhüllte und bedeckte ihn mit ihren eigenen Kleidern, und hielt ihm ein so prächtiges Leichenbegängniß, als die gegenwärtigen Umstände verstatteten. —

VIII.

Perikles.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen, von Kaltwasser. Theil 2. S. 223.)

Die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen fielen mit einem starken Heere unter Anführung des Königs Archidamus in Attika ein, verwüsteten das Land und rückten bis nach Acharnä vor, wo sie ein Lager aufschlugen, in der Meinung, daß die Athener dabei nicht gleichgültig bleiben, sondern sich durch Hitze und Ehrliebe zu einem Treffen verleiten lassen sollten. Allein Perikles hielt es für zu gefährlich, gegen sechzigtausend wohl gerüstete Peloponnesier und Böotier — denn so stark war das Heer, welches den ersten Einfall that — zu streiten und die Stadt selbst aufs Spiel zu setzen. Diejenigen, die ein Treffen liefern wollten und über das, was vor ihren Augen geschah, ungeduldig wurden, suchte er durch die Vorstellung zu besänftigen, daß abgehauene Bäume bald wieder nachwachsen, der Verlust an Mannschaft aber nicht leicht zu ersetzen sey. Er berief auch das Volk zu keiner öffentlichen Versammlung, weil er befürchtete, daß er darin wider seinen Willen zu einer Schlacht

möchte gezwungen werden, sondern wie der Steuermann eines Schiffes bei hereinbrechendem Sturme die nöthigen Anstalten trifft, alle erforderlichen Geräthe in Bereitschaft hält und sich seiner Kunst bedient, ohne auf die Thränen und Bitten der seekranken oder beängstigten Reisenden zu achten; so handelte auch Perikles, nachdem er die Stadt verschlossen und der Sicherheit wegen allenthalben Wachen ausgestellt hatte, bloß nach seiner Einsicht, und bekümmerte sich wenig um das Geschrei und Murren der Bürger, obgleich viele seiner Freunde ihm mit Bitten anlagen, viele Feinde ihm drohten und heftig auf ihn loszogen, viele auch sogar Spottlieder sangen, worin sie ihn als einen feigen Anführer, der den Feinden alles Preis gäbe, lächerlich machten. Auch Kleon, der jetzt den allgemeinen Unwillen gegen Perikles benutzte, um sich beim Volke in Gunst und Ansehen zu setzen, griff ihn mit Vorwürfen an. —

Doch dieß alles machte auf Perikles nicht den geringsten Eindruck. Er ertrug die Schmähungen und bittern Vorwürfe in stiller Gelassenheit, und schickte bloß eine Flotte von hundert Schiffen nach dem Peloponnes, fuhr aber nicht selbst mit, sondern blieb zu Hause und hielt die Stadt immer im Zaum, bis die Peloponnesier wieder abgezogen waren. Um indeß den Pöbel, der gleichwohl des Krieges wegen sehr schwierig war, bei Gutem zu erhalten, unterstützte er ihn durch Geldvertheilungen, und brachte neue Ansiedelungen in Vorschlag. So vertrieb er sämmtliche Aegineter, und vertheilte die Insel durchs Loos unter athenische Bürger. Zu einer Art von Trost diente ihm auch der Schade, den die

Feinde erlitten hatten. Denn die nach dem Peloponnes geschickte Flotte verwüstete eine große Strecke Landes, viele Flecken und kleine Städte, und Perikles selbst that zu Lande einen Einfall in das megarische Gebiet, welches er ganz zu Grunde richtete. Daraus ergiebt sich denn, daß die Peloponnesier, welche zwar den Athenern großen Schaden zufügten, aber von diesen auch zur See nicht weniger zu leiden hatten, den Krieg wohl nicht so lange würden fortgesetzt haben, sondern desselben, wie Perikles vorhersagte, bald würden müde geworden seyn, wenn nicht ein göttliches Verhängniß sich den menschlichen Anschlägen entgegen gestellt hätte. —

IX.

Tod des Perikles.

Eb. S. 234.

Als Perikles seinem Ende nahe war, saßen die angesehensten Bürger und die ihm übrig gebliebenen Freunde um sein Bett herum, sprachen von der Größe seiner Tugend und seiner Macht, und zählten alle seine Thaten und die Menge der Siegeszeichen her, deren er als Feldherr und Sieger nicht weniger als neun dem Staate zu Ehren errichtet hatte. Sie glaubten, daß er von dieser Unterredung nichts mehr verstände und schon den Gebrauch der Sinne verloren hätte. Allein er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, fiel ihnen auf einmal in die Rede und sagte, er wundre sich, daß sie nur solche Dinge von ihm erwähnten und priesen, woran das Glück soviel Antheil hätte, und deren sich auch andere Feldherren rühmen könnten, hingegen das Wichtigste und

Rührendste ganz übergingen. „Denn," setzte er hinzu, „um meinetwillen hat kein athenischer Bürger ein Trauerkleid anzulegen gebraucht."

So verdient denn dieser Mann allerdings Bewunderung, nicht nur wegen seiner Milde und Sanftmuth, von der er bei so vielen wichtigen Geschäften und Anfeindungen niemals abwich, sondern auch wegen jener edlen Gesinnung, da er unter so vielen rühmlichen Dingen dieß für das größte und schönste hielt, daß er sich bei seiner großen Macht nie vom Neide oder vom Zorne hinreißen lassen, noch gegen irgend Jemanden sich als einen unversöhnlichen Feind bewiesen hatte.

X.

Ende des peloponnesischen Kriegs. Einnahme Athens.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser. Th. 4. S. 305.)

— Lysander segelte nun von Stadt zu Stadt, und befahl allen Athenern, die er antraf, sich nach Athen zu begeben, mit dem Bedeuten, daß er jeden, den er außerhalb der Stadt fände, ohne Schonung umbringen würde. Dieß that er und schloß sie alle in Athen ein, in der Absicht, daselbst desto geschwinder Mangel und Hungersnoth zu bewirken, damit sie ihm nicht, wenn er zur Belagerung schritte, viel zu schaffen machen sollten. Ueberall hob er die Volksregierung und alle andere Verfassungen auf, und ließ in jeder Stadt einen Lakedämonier zum Harmostes und zehn Magistratspersonen zurück, die aus den von ihm in den Städten errichteten

Clubbs genommen wurden. So verfuhr er ohne Unterschied in den feindlichen sowohl als in den verbündeten Städten, fuhr deßhalb langsam an der Küste hin, und versicherte sich gewissermaßen die Herrschaft über Griechenland. Denn bei der Wahl jener Magistratspersonen sah er weder auf Reichthum noch Stand, sondern vergab die Stellen bloß an seine Anhänger und Vertrauten, und ertheilte ihnen das Recht zu belohnen und zu bestrafen. Auch wohnte er oft selbst den Hinrichtungen bei, half seinen Freunden ihre Gegner vertreiben, und gab dadurch den Griechen eben keine behagliche Probe von der lakedämonischen Herrschaft. Daher scheint der komische Dichter Theopompus zu faseln, wenn er die Lakedämonier mit Schenkwirthen vergleicht, weil sie den Griechen erst den lieblichsten Trank der Freiheit zu kosten gegeben, und dann ihnen Essig eingeschenkt hätten. Denn der Trank war gleich anfangs widrig und bitter, da Lysander nirgends dem Volke die freie Wahl der Einrichtung überließ, sondern den verwegensten und trotzigsten Aristokraten die Regierung der Städte übergab.

Nachdem er sich damit eine nicht gar lange Zeit aufgehalten und den Lakedämoniern durch Abgeordnete Nachricht gegeben hatte, daß er mit einer Flotte von zweihundert Schiffen im Anzuge wäre, vereinigte er sich in Attika mit den Königen Agis und Pausanias, in der Erwartung, Athen unverzüglich einzunehmen. Allein die Athener leisteten noch muthigen Widerstand: daher fuhr er mit der Flotte wieder nach Asien hinüber, hob da auf gleiche Weise in allen Städten die bisherige Verfassung auf, und setzte dafür die Regierung der Zehn-

männer ein, wobei überall viele umgebracht oder des Landes verwiesen wurden. In Samos vertrieb er alle Einwohner und gab die Städte den Landesflüchtigen. — Als er jetzt Nachricht erhielt, daß Athen durch Hungersnoth auf's äußerste gebracht sey, segelte er nach dem Peiräeus zurück, und zwang endlich die Stadt, auf die von ihm vorgeschriebenen Bedingungen sich zu ergeben.

S. 310.

Nachdem nun Lysander alle Schiffe der Athener, bis auf zwölf, und die Mauern am sechzehnten Tage des Monats Munychion, an dem auch die Perser in der Seeschlacht bei Salamis waren geschlagen worden, in seine Gewalt bekommen hatte, war er auch gleich darauf bedacht, die Regierungsform zu ändern. Aber dawider sträubten sich die Athener mit solcher Hartnäkkigkeit, daß Lysander dem versammelten Volke andeuten ließ: er habe die Stadt auf einer Verletzung der Traktaten betroffen, denn die Mauern ständen noch, obgleich die zu ihrer Niederreißung bestimmten Tage verflossen wären; er werde daher aufs neue über sie Berathschlagung halten lassen, weil sie den Vertrag gebrochen hätten. Einige erzählen, daß in der Versammlung der Bundsgenossen wirklich die Rede davon gewesen sey, alle Athener zu Sklaven zu machen, wobei denn auch der Thebaner Erianthus in Vorschlag gebracht habe, die Stadt gänzlich zu zerstören, und den Platz zur Viehweide liegen zu lassen. Als aber hierauf, so erzählt man, bei einem Gastmale, wo die Generale beisammen waren, ein gewisser Phokier den Chorgesang aus Euripides Elektra anstimmte, der sich so anfängt:

Agamemnons Tochter, Elektra,
Ich komme zu deiner ländlichen Hütte —

wurden alle vom Mitleiden gerührt, und betrachteten es als eine grausame Handlung, eine so berühmte Stadt, die so große Männer erzeugte, zu zerstören und von der Erde zu vertilgen.

Lysander ließ nun, da die Athener in allen Stükken nachgaben, eine Menge Flötenspielerinnen aus der Stadt kommen, nahm alle im Lager befindliche dazu und befahl, unter Flötenschall die Mauern nieder zu reissen und die Schiffe zu verbrennen, wobei die Bundsgenossen mit Kränzen geschmückt erschienen und Spiele feierten, als wenn mit diesem Tage erst die Freiheit begänne. Gleich darauf veränderte er auch die Regierungsform; in der Stadt selbst setzte er dreißig, im Peiräeus aber zehn Magistratspersonen, legte eine Besatzung ins Schloß, und bestellte den Kallibius, einen Spartaner, zum Harmostes. Als dieser gegen den Fechter Autolykus den Stock aufhob und ihn schlagen wollte, faßte ihn Autolykus bei den Beinen und warf ihn über den Haufen. Lysander nahm dieß so wenig übel, daß er vielmehr den Kallibius schalt und sagte, er wisse nicht freie Leute zu regieren. Allein die Dreißig ließen bald darauf, aus Gefälligkeit gegen Kallibius, den Autolykus umbringen.

XI.

Phokion.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen, von Kaltwasser. Th. 7. S. 141.)

Den Phokion hat nicht leicht ein Athener lachen oder weinen, auch nicht in einem gemeinen Badhause sich baden, oder die Hand außer dem Mantel, wenn er eben einen umgethan hatte, tragen sehen. Denn auf dem Lande sowohl als auf Feldzügen ging er beständig barfuß und ohne Mantel, wenn nicht die Kälte gar zu groß und unerträglich war; daher denn auch die Soldaten es für ein Zeichen eines strengen Winters hielten, wenn sich Phokion in einen Mantel gehüllt sehen ließ.

Von Charakter war Phokion der liebreichste und menschenfreundlichste Mann, aber in seiner Miene lag etwas Finsteres und Zurückstoßendes, so daß, wer ihn nicht gut kannte, sich nicht getraute, allein mit ihm zu sprechen. Als daher Chares einmal sich über seine finstre Miene aufhielt, und die Athener laut darüber lachten, sagte er zu ihnen: „diese finstere Miene hat euch noch nichts zu Leide gethan, aber das Lachen dieser Leute hat der Stadt schon viele Thränen gekostet."

Phokions Rede umfaßte immer in wenigen Worten einen tiefen Sinn. Darauf scheint auch wohl Polyeuktus von Sphettus gesehen zu haben, wenn er sagte, Demosthenes sey der geschickteste, Phokion aber der stärkste Redner. Demosthenes machte sich wenig aus den übrigen Rednern, aber wenn Phokion auftrat, sagte er leise zu seinen Freunden: Da erscheint das Beil meiner Reden. Doch muß dieß vielleicht auf den Charakter des Mannes bezogen werden, da ein bloßes Wort, ein ein-

ziger Wink von einem rechtschaffenen Manne tausend schöne Gedanken und künstliche Perioden aufwiegt.

S. 153.

Auch selbst die Bundsgenossen und Inselbewohner pflegten die von Athen abgeschickten Geschwader, wenn ein anderer Befehlshaber sie anführte, als feindliche anzusehen; sie verwahrten in dem Falle ihre Mauern, versperrten die Häfen und brachten ihre Heerden, ihre Sklaven, Weiber und Kinder vom Lande in die Städte. Wenn aber Phokion die Flotte kommandirte, gingen sie ihm mit Kränzen geschmückt auf ihren eignen Schiffen weit in die See entgegen, und führten ihn unter vielen Freudenbezeigungen in die Städte.

S. 159.

In der Folge erklärten sich die Athener feindlich gegen Philippus, und wählten in Phokions Abwesenheit für diesen Krieg andere zu Feldherren. Als er daher von den Inseln zurückkam, suchte er vor allen Dingen das Volk zu bereden, daß es den vom Philippus angebotenen Vergleich ja annehmen sollte, weil der König wirklich zum Frieden geneigt und ihm vor der Gefahr nicht wenig bange wäre. Einer der gewöhnlichen Zungendrescher aber widersprach ihm laut: „Wie, Phokion? sagte er, du unterstehst dich, den Athenern, die schon die Waffen in den Händen haben, vom Kriege abzurathen?" Phokion antwortete ihm: „Ja freilich, wiewohl ich weiß, daß ich im Kriege über dich werde zu befehlen haben, im Frieden aber du über mich." Er richtete aber nichts aus, und Demosthenes behielt am Ende die Oberhand, welcher auch noch den Rath gab, die Athener sollten das Treffen so weit als möglich von Atti-

ka liefern. Phokion erwiederte aber: „O mein Freund, laß uns ja nicht darauf denken, wo wir streiten, sondern lieber, wie wir siegen wollen. Nur in dem Falle wird der Krieg von uns entfernt seyn; werden wir aber geschlagen, dann ist jede Gefahr uns immer nahe auf dem Halse.“

§. 164.

Dem Alexander rieth Phokion, „er sollte, wenn er sich nach Ruhe sehnte, dem Kriege ein Ende machen; wenn er aber nach Ruhm strebte, die Waffen von den Griechen gegen die Barbaren kehren.“ Außerdem sagte er noch vieles, was der Denkungsart und den Absichten Alexanders angemessen war, und stimmte ihn dadurch auf ein Mal zu einer solchen Sanftmuth um, daß er erklärte, die Athener sollten ja auf alle Ereignisse aufmerksam seyn, weil es ihnen zukäme, die Herrschaft zu führen, wenn ihm etwas zustoßen sollte. Den Phokion besonders machte er zu seinem Freunde, und errichtete mit ihm das Gastrecht; auch erwies er ihm so viel Ehre, als nur wenigen von denen, die stets um ihn waren, widerfuhr. Duris erzählt, Alexander habe nachher, als er groß geworden war und den Darius gänzlich besiegt hatte, in seinen Briefen das Wort Chairein ausgelassen, diejenigen ausgenommen, die er an den Phokion schrieb. Diesen allein redete er mit dem Worte Chairein an.

Was indessen die Geschenke betrifft, so ist es ausgemacht, daß ihm Alexander hundert Talente zugeschickt hat. Als das Geld in Athen anlangte, fragte Phokion die Ueberbringer, warum Alexander ihm allein unter so vielen Athenern eine solche Summe Geldes schenken wollte? Auf die Antwort derselben: „Weil er dich al-

lein für einen braven und rechtschaffenen Mann hält" — versetzte er: „Nun so muß er mir erlauben, ein solcher Mann nicht nur zu scheinen, sondern auch wirklich zu seyn." Die Abgeordneten gingen dann mit ihm nach Hause, und da sie hier in allen Stücken die größte Armuth wahrnahmen, daß Phokions Gemahlin zum Backen knetete, er selbst aber aus dem Brunnen Wasser holte und sich die Füße wusch, drangen sie mit Unwillen noch mehr in ihn, indem sie sagten: „es wäre doch arg, daß er, ein Freund des Königs, so elend und kümmerlich lebte." Phokion, der eben einen armen Greis in einem schmutzigen, abgetragenen Mantel vorüber gehen sah, fragte sie: „ob sie wohl glaubten, daß es ihm schlimmer gehe, als diesem Manne?" Sie antworteten: Bewahre der Himmel! „Nun dieser Mann, versetzte Phokion, lebt von noch wenigerm als ich, und ist doch zufrieden. Ueberhaupt, wenn ich von dem Geschenke keinen Gebrauch mache, werde ich eine solche Menge Goldes vergeblich besitzen; brauche ich es aber, so werde ich mich selbst und zugleich auch den König bei der Stadt in üblen Ruf bringen." Auf solche Weise wurde das Geld aus Athen wieder abgeführt, und diente den Griechen zu einem Beweise, daß der Mann, der ein solches Geschenk ausschlug, reicher seyn müßte, als derjenige, der es ihm geben wollte.

XII.

Phokions Verurtheilung und Tod.

Eb. S. 196.

Den Phokion und die, welche bei ihm waren, führte Kleitus nach Athen, dem Scheine nach, um dort gerichtet zu werden, im Grunde aber um zu sterben, da sie schon so gut als verurtheilt waren. Die Abführung gab einen traurigen und rührenden Anblick, da sie auf Wagen durch den Kerameikus *) nach dem Theater geführt wurden. Dahin ließ sie Kleitus bringen und aufs schärfste bewachen, bis eine Volksversammlung von den Magistratspersonen veranstaltet wurde, die keinen Sklaven, keinen Fremdling, keinen Ehrlosen davon ausschlossen, sondern die Rednerbühne und das Theater für Männer und Weiber ohne Unterschied offen stehen ließen. Nachdem der Brief des Königs verlesen worden war, worin er sagte, „er habe zwar diese Männer schon der Verrätherei schuldig befunden, wolle aber den Athenern, als einem freien und unabhängigen Volke, die Verurtheilung überlassen,“ und Kleitus nun die Gefangenen hereinführte, verhüllten die redlichsten Bürger bei Erblickung des Phokions ihr Gesicht, sahen zur Erde nieder und weinten. Einer derselben stand auf und war dreist genug, zu sagen: „da der König dem Volke ein so wichtiges Urtheil überlassen hätte, so wäre es billig, daß die Sklaven und Fremdlinge sich aus der Versammlung entfernten.“ Allein der Pöbel erregte darüber einen ar-

*) Kerameikus, oder nach der lateinischen Aussprache, Ceramikus, hieß nicht nur der westliche Theil der Stadt Athen, sondern auch die daran stoßende, mit den schönsten Denkmälern geschmückte Vorstadt nach Athen zu.

gen Lärm und schrie laut: „man sollte die Aristokraten, die Feinde des Volks, mit Steinen todt werfen," so daß sich Niemand weiter getraute, für den Phokion zu reden. Als dieser endlich mit Mühe und Noth Gehör erlangte, that er an die Athener die Frage: „Wie wollt ihr mir denn nun das Leben nehmen, auf eine gerechte oder auf eine ungerechte Weise?" Einige antworteten darauf: „Auf eine gerechte." „Wie könnt ihr aber, versetzte er, darüber entscheiden, wenn ihr mich nicht anhört?" Da sie ihn dennoch nicht zum Worte kommen ließen, trat er näher hinzu und sagte: „Nun so bekenne ich, gefehlt zu haben, und erkläre meine Staatshandlungen der Todesstrafe würdig. Aber, ihr Bürger Athens, warum wollt ihr diese Männer tödten, die gar nichts verbrochen haben?" Viele riefen dann: Weil sie deine Freunde sind. Darauf trat Phokion zurück und sagte weiter kein Wort. Agnonides aber las nun ein Dekret ab, welches er dazu schon abgefaßt hatte, des Inhalts: „das Volk sollte über diese Männer stimmen, ob sie für schuldig zu halten wären, und wenn die Mehrheit der Stimmen gegen sie ausfiele, sollten sie mit der Todesstrafe belegt werden."

Nach Vorlesung dieses Dekrets verlangten einige den Zusatz, daß Phokion vor der Hinrichtung gefoltert werden sollte, und befahlen schon, das Rad herbei zu bringen, und die Henker zu rufen. Agnonides aber, welcher bemerkte, daß selbst Kleitus darüber unwillig war, und dieß Verfahren für eine abscheuliche Barbarei hielt, sagte zum Volke: „Wenn wir des Schurken Kallimedon habhaft werden, ihr Bürger Athens, den wollen wir foltern; gegen Phokion aber kann ich so etwas nicht

vorschlagen." Einer der gutgesinnten Bürger rief ihm dabei zu: „Da thust du recht daran; denn wenn wir den Phokion auf die Folter spannen, was sollen wir mit dir anfangen?" Als das Dekret bestätiget war und das Volk zum Stimmen gelassen wurde, verurtheilten alle stehend, kein einziger sitzend, und die mehrsten mit Kränzen geschmückt, die Männer zum Tode. Diese waren außer Phokion, Nikokles, Thudippus, Hegemon und Philokles; Demetrius von Phalerum *), Kallimedon, Charikles und einige andere wurden abwesend zum Tode verdammt.

Nach aufgehobener Versammlung führte man die Männer ins Gefängniß. Die Andern umarmten noch ihre Freunde und Verwandten, und gingen mit lauten Klagen und Weinen ab; Phokion hingegen zeigte jetzt eben die Miene, wie wenn er sonst als Feldherr aus der Versammlung nach Hause begleitet wurde, und man konnte nicht umhin, die Gleichmuth und Seelengröße des Mannes zu bewundern. Seine Feinde aber liefen neben ihm her, und stießen die ärgsten Schmähungen gegen ihn aus; ja einer lief sogar auf ihn zu und spuckte ihn an. Da soll sich denn Phokion zu den Magistratspersonen gewendet und gesagt haben: „Will denn Niemand diesem ungezogenen Menschen Einhalt thun?"

Im Gefängnisse gerieth Thudippus, als er den Schierling reiben sah, in großen Unmuth, und beklagte

*) Eben dieser Demetrius ward gleich darauf, als Athen sich mit Kassandern aussöhnte, von demselben zum Vorsteher der Stadt ernannt, die er eilf Jahre, bis zur Eroberung Athens von Demetrius Poliorketes, auf das löblichste regierte, worauf er sich nach Aegypten zum Ptolemäus begab, und in dessen Dienste trat.

sein Schicksal, daß er auf eine so unwürdige Art mit Phokion sterben müßte. „Wie? sagte dieser, bist du denn nicht zufrieden, daß du mit Phokion zugleich stirbst?“ Auf die Frage eines Freundes, ob er an seinen Sohn Phokus noch etwas zu bestellen hätte? antwortete er: „Allerdings, ich befehle ihm, daß er gegen die Athener keinen Groll hegen solle.“

Nachdem alle schon ihren Theil getrunken hatten, fehlte es zuletzt für den Phokion an Gifte, und der Henker erklärte, er würde kein anderes reiben, wenn er nicht zwölf Drachmen bekäme, soviel nämlich eine Drachme kostete. Phokion rief also, weil darüber viel Zeit verstrich, einen Freund, beschwerte sich, daß man in Athen nicht einmal umsonst sterben könnte, und bat ihn, daß er dem Menschen das Geld geben möchte.

Es war gerade der neunzehnte Tag des Monats Munychion, an welchem die Ritter Jupiter zu Ehren einen feierlichen Aufzug durch die Stadt zu halten pflegten. Einige derselben nahmen ihre Kränze ab, andere blickten mit Thränen in den Augen nach den Thüren des Gefängnisses. Jeder, der nicht ganz roh, oder durch Rachsucht und Neid verblendet war, hielt dieß Verfahren für höchst frevelhaft, daß man nicht einmal diesen Tag noch gewartet, sondern die Stadt gerade an einem solchen Feste durch eine öffentliche Hinrichtung befleckt und verunreiniget hatte. Indeß wußten seine Feinde, gleich als wenn ihre Rache noch nicht hinlänglich befriediget wäre, eine Verordnung zu bewirken, daß Phokions Leichnam über die Grenze geschafft werden und kein Athener sich unterstehen sollte, zu dessen Beerdigung Feuer anzuzünden. Daher unterstand sich auch keiner

seiner

seiner Freunde, seinen Leichnam anzurühren. Allein ein gewisser Konopion*), der in dergleichen Fällen für Geld zu Diensten zu stehen pflegte, verbrannte den über Eleusin hinausgeschafften Körper, wozu er das Feuer aus dem megarischen Gebiete holte. Eine Megareerin, die ihm dabei mit ihren Mägden an die Hand ging, errichtete daselbst dem Phokion ein Denkmal, und begoß es mit Trankopfern; die Gebeine aber sammelte sie in ihren Schooß, trug sie bei Nachtzeit in ihre Wohnung, und vergrub sie da neben dem Heerde, indem sie sagte: „Dir, lieber Heerd, gebe ich diese Ueberbleibsel eines rechtschaffenen Mannes in Verwahrung; gib sie aber für das väterliche Begräbniß zurück, wenn einmal die Athener wieder zur Vernunft kommen werden."

Es währte auch in der That nicht lange, daß das athenische Volk durch die eintretenden Umstände belehrt wurde, um welchen Vorsteher, welchen Hüther der Mäßigung und Gerechtigkeit es sich selbst gebracht hätte. Es wurde ihm daher eine eherne Bildsäule errichtet, und seine Gebeine auf öffentliche Kosten begraben. Den einen seiner Ankläger, Agnonides, verurtheilten die Athener selbst zum Tode und ließen ihn hinrichten; den Epikurus und Demophilus aber, die aus der Stadt entflohen waren, machte Phokions Sohn ausfündig, und nahm an ihnen strenge Rache. —

*) Es ist ungewiß, ob Konopion ein eigenthümlicher Name des Mannes oder ein Volksname ist, von der Stadt Konope in Akarnanien. Nach Cornelius Nepos ward Phokions Leichnam von Sklaven beerdigt.

XIII.

Demosthenes.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser. Theil 8. S. 205.

Demosthenes, erzählt man, klagte einst dem Schauspieler Satyrus, daß er sich bei Ausarbeitung seiner Reden mehr als irgend einer Mühe gäbe, und beinahe schon alle Kräfte seines Körpers darauf verwendet hätte, aber mit dem allen beim Volke keinen Dank verdiente; daß im Gegentheil Trunkenbolde, Matrosen und andere unwissende Leute leicht Gehör fänden und die Rednerbühne immer besetzt hielten, während er selbst ganz aus der Acht gelassen würde. „Du hast völlig Recht, mein Demosthenes, versetzte Satyrus; aber ich will der Ursache dieses Uebels bald abhelfen, wenn es dir beliebt, eine Scene aus dem Euripides oder Sophokles auswendig herzusagen." Demosthenes that dieß sogleich; allein nun wiederholte Satyrus dieselbe Stelle und trug sie mit den erforderlichen Geberden und einem schicklichen Affekte auf eine solche Art vor, daß es dem Demosthenes eine ganz andere Stelle zu seyn schien. Dadurch wurde er bald überzeugt, wie sehr eine Rede durch die Action an Zierde und Annehmlichkeit gewinnt, und glaubte, daß die bloße Uebung wenig oder gar nichts helfe, wenn man dabei den Vortrag und die der Rede angemessene Action vernachlässiget. Hierauf ließ er sich zu seinen Uebungen ein Zimmer unter der Erde bauen, und begab sich regelmäßig alle Tage dahin, um sich im Declamiren zu üben und seine Stimme auszubilden Ja oft soll er sich zwei oder drei Monate hinter einander den Kopf

nur zur Hälfte haben abscheren lassen, damit er, wenn er auch noch so große Lust zum Ausgehen bekäme, es aus Scham doch nicht wagen dürfte.

S. 215.

Mit den öffentlichen Geschäften fing er während des phokischen Krieges an sich abzugeben. — Gleich im Anfange seiner Geschäftsführung bot sich ihm ein vortrefflicher Gegenstand dar, die Gerechtsame der Griechen gegen Philippus zu vertheidigen, und da er für diese auf eine würdige Art kämpfte, gelangte er bald zu großem Ansehen, und machte durch seine Beredtsamkeit sowohl, als durch seine freimüthige Sprache, allgemeines Aufsehen, so daß er nicht nur in Griechenland bewundert und von dem großen Könige hochgeschätzt, sondern auch an Philippus Hofe unter allen Demagogen von ihm am meisten gesprochen wurde, und selbst seine Feinde gestehen mußten, daß sie es mit einem großen, berühmten Manne zu thun hätten.

S. 222.

Die ganze Politik des Demosthenes lief noch während des Friedens darauf hinaus, alle Unternehmungen des Makedoniers verdächtig zu machen, bei jedem Schritte desselben die Athener aufzuschrecken und gegen ihn zu erbittern. Daher wurde auch an Philippus Hofe von ihm immer am meisten gesprochen, und als er mit neun andern als Gesandter nach Makedonien ging, hörte Philippus zwar alle an, würdigte aber keinen einer so umständlichen und sorgfältigen Widerlegung als den Demosthenes. Doch erwies er ihm nicht gleiche Ehre und Höflichkeit wie den andern, sondern behandelte den Aeschines und Philokrates weit freundschaftlicher. Wie nun

diese den Philippus rühmten und priesen, daß er der fertigste Redner, der schönste Mann und sogar auch der beste Trinker wäre, konnte sich Demosthenes aus Neid und Mißgunst nicht enthalten, darüber zu spötteln. „Das erste Lob," sagte er, „gehört für einen Sophisten, „das zweite für ein Weib, und das dritte für einen „Schwamm; keins aber kann einem Könige zum Ruhme „gereichen."

Als endlich die Streitigkeiten sich zum Kriege neigten, weil Philippus nicht Ruhe halten konnte, und Demosthenes bei allen Gelegenheiten die Athener aufhetzte, beredete dieser das Volk zuerst zu einem Einfall in Euböa, welche Insel von den dasigen Tyrannen dem Philippus war unterwürfig gemacht worden. Die Athener gingen auch, nach einem von ihm abgefaßten Volksschlusse, hinüber, und vertrieben die Makedonier. Darauf leistete er den Byzantiern und Perinthiern, die von dem Makedonier bekriegt wurden, Beistand. In der Folge unterhandelte er als Gesandter mit den griechischen Staaten, wiegelte sie gegen Philippus auf und vereinigte alle, nur wenige ausgenommen, zu einem Bündnisse, so daß eine Armee von funfzehntausend Mann Fußvolk und zweitausend Reitern, ohne die bürgerlichen Truppen zu rechnen, zusammen gebracht, und das Geld zur Bezahlung der Miethsoldaten mit großem Eifer herbeigeschafft wurde. — Da jetzt Griechenland über die bevorstehenden Dinge in großer Erwartung schwebte, und schon mehrere Völkerschaften und Städte, die Euböer, Korinthier, Megarier, Leukadier und Korcyräer in ein Bündniß zusammen getreten waren, blieb für den Demosthenes noch die wichtigste und schwierigste Arbeit

übrig, nämlich auch die Thebaner zum Beitritt zu bewegen, die in der Nachbarschaft von Attika wohnten, eine beträchtliche Kriegsmacht besaßen, und unter den Griechen damals wegen ihrer Tapferkeit in großem Ansehen standen. Allein es war keine so leichte Sache, die Thebaner, die erst neulich während des phokischen Krieges von Philippus durch verschiedene Wohlthaten waren gewonnen worden, von ihm abwendig zu machen, zumal da die kriegerischen Streitigkeiten der beiden Städte wegen der Nachbarschaft bei jeder Gelegenheit in neue Händel auszubrechen pflegten.

S. 226.

Philippus drang jedoch unversehens bis nach Elateia vor, und nahm ganz Phokis in Besitz. Die Athener geriethen darüber in die größte Bestürzung, und da Niemand den Muth hatte, die Rednerbühne zu betreten, noch auch wußte, was in diesem Falle zu sagen wäre, trat endlich bei der allgemeinen Verlegenheit und Stille Demosthenes allein auf, und gab den Rath, man sollte sich mit den Thebanern zu verbinden suchen; wobei er das Volk noch durch andere Gründe aufrichtete, und nach seiner Gewohnheit ihm mit angenehmen Hoffnungen schmeichelte. So wurde er denn mit einigen andern als Gesandter nach Theben geschickt. Der Bedachtsamkeit der Thebaner entging zwar nicht, was in diesem Falle für sie das Rathsamste war; jedem schwebten die Drangsale des Krieges vor Augen, da die ihnen im phokischen Kriege geschlagenen Wunden noch ganz frisch waren. Aber die kraftvolle Beredtsamkeit des Demosthenes fachte ihren Muth auf Ein Mal an, entflammte ihre Ehrbegierde und verdunkelte alle andere Betrachtungen. Die-

ſes Werk des Demoſthenes erſchien auch in einem ſo gro-
ßen und glänzenden Lichte, daß nicht nur Philippus ſo-
gleich durch abgeſchickte Herolde Friedensvorſchläge thun
ließ, ſondern auch ganz Griechenland ſich empor richtete
und mit frohem Muthe der Zukunft entgegen ſah, daß
die Feldherren der Athener, ja ſelbſt die Böotarchen,
alle Befehle und Anordnungen des Demoſthenes willig
befolgten; daß dieſer die Volksverſammlungen der The-
baner ſo gut wie die der Athener leitete, und bei beiden
alle Liebe und Unterwürfigkeit fand, nicht unverdienter
Weiſe, ſondern mit Fug und Recht.

S. 230.

Bis hieher nun betrug ſich Demoſthenes als ein
braver, tapferer Mann. In der Schlacht ſelbſt aber that
er gar nichts, was ihm Ehre machte, oder ſeinen vori-
gen Reden entſprach, im Gegentheil verließ er auf das
ſchändlichſte ſeinen Poſten, lief davon und warf ſogar
ſeine Waffen weg, ohne ſich einmal, wie ihm Pytheas
vorwarf, der Inſchrift ſeines Schildes zu ſchämen, auf
welchem mit goldenen Buchſtaben die Worte: zu gutem
Glücke, geſchrieben waren. Vor Freuden über den er-
rungenen Sieg überließ ſich Philippus für den erſten
Augenblick allerhand Ausſchweifungen, verhöhnte die
Todten, und ſang in der Trunkenheit den Anfang des
von Demoſthenes verfaßten Volksſchluſſes ab:

Demoſthenes, Demoſthenes Päanieus ſchlug dieſes vor —

indem er mit dem Fuße den Takt dazu führte. Wie er
aber wieder nüchtern geworden war und nun die Größe
der Gefahr, die über ihm geſchwebt hatte, überdachte,
ſchauderte es ihm doch vor der Macht und dem großen
Einfluſſe des Redners, der ihn genöthiget hatte, in

wenigen Stunden nicht nur seine Herrschaft, sondern auch selbst sein Leben auf's Spiel zu setzen.

Nach dem Unglücksfalle, welcher die Griechen jetzt betroffen hatte, fielen die Redner von der Gegenpartheí über Demosthenes her, und brachten allerhand Klagen, um eine strenge Untersuchung über ihn zu verhängen. Allein das Volk sprach ihn nicht nur davon los, sondern fuhr auch fort, ihm alle Ehre zu erweisen, und berief ihn, als einen wohlgesinnten Mann, wieder zur Besorgung der öffentlichen Geschäfte; ja, als die Gebeine der bei Chäroneia gefallenen Bürger zur feierlichen Beerdigung in die Stadt gebracht wurden, gab es ihm sogar den Auftrag, die Lobrede auf sie zu halten. Es trug also diesen Unfall keineswegs auf eine unedle und kleinmüthige Art, im Gegentheil gaben die Athener durch die Ehre und Achtung, die sie dem Rathgeber erzeigten, einen hinlänglichen Beweis, daß sie das Geschehene gar nicht bereueten.

S. 246.

Auf die erste Nachricht, daß Antipater und Kraterus gegen Athen im Anzuge wären, entwichen Demosthenes und die, welche zu seiner Parthei gehörten, in aller Eile aus der Stadt, das Volk aber verurtheilte sie auf Demades Vorschlag zum Tode. Weil sie sich nun in verschiedene Gegenden zerstreut hatten, schickte Antipater, um sie in seine Gewalt zu bekommen, Soldaten aus, die den Archias, mit dem Beinamen Phygadotheras, zum Anführer hatten. Dieser, ein geborner Thurier, war, der Sage nach, vormals ein tragischer Schauspieler gewesen, und soll den Aegineten Po-

lus, der sich in dieser Kunst vor allen auszeichnete, zum Schüler gehabt haben.

S. 248.

Als Archias erfuhr, daß Demosthenes in Kalauria in dem Tempel Neptuns als Schützling säße, fuhr er mit einigen kleinen Fahrzeugen hinüber, stieg, von thrakischen Trabanten begleitet, ans Land und suchte ihn zu bereden, daß er den Tempel verlassen und mit ihm zum Antipater gehen möchte, der ihm gewiß nichts zu Leide thun würde. Aber Demosthenes hatte eben in jener Nacht einen seltsamen Traum gehabt. Es war ihm nämlich vorgekommen, als wenn er bei Aufführung einer Tragödie mit Archias um die Wette stritte, und ob er gleich mit allem Beifall spielte, und das Theater ganz auf seiner Seite hatte, dennoch in Ermangelung der nöthigen Pracht und Zubereitung den Preis verlöre. Als daher Archias ihm freundlich und liebreich zuredete, warf er, so wie er da saß, ohne aufzustehen, seinen Blick auf ihn und sagte: „Mein Archias, als Schauspieler hast du nie Eindruck auf mich gemacht, eben so wenig wirst du mich durch deine Versprechungen gewinnen." Nun fing Archias an voller Zorn zu drohen, worauf Demosthenes versetzte: „Jetzt sprichst du die Orakel aus dem makedonischen Dreifuße; vorhin machtest du nur den Komödianten. Aber warte ein wenig, ich habe erst den Meinigen noch etwas zu schreiben."

Mit diesen Worten ging er in das Innere des Tempels, nahm ein Blatt vor sich, als wenn er schreiben wollte, hielt das Rohr an den Mund und käuete daran, wie er beim Nachdenken und Schreiben zu thun pflegte. So hielt er es eine Zeitlang, hüllte sich dann ein, und

neigte den Kopf auf die Seite. Die an der Thür stehenden Trabanten lachten ihn deßwegen aus, und nannten ihn einen feigen, weibischen Menschen. Jetzt trat auch Archias hinzu, ermahnte ihn aufzustehen, indem er die vorigen Reden wiederholte, und versprach ihm nochmals eine Aussöhnung mit dem Antipater. Demosthenes aber, welcher schon fühlte, daß das Gift kräftige Wirkung thäte, hüllte sich auf und sagte, indem er den Archias starr anblickte: „Nun kannst du immerhin Kreons Rolle in der Tragödie spielen und diesen Körper unbegraben hinwerfen. Ich gehe, theuerster Neptun, noch lebend aus deinem Tempel; aber Antipater und die Makedonier haben auch nicht einmal dieß Heiligthum rein und unbesudelt gelassen.“ Nach dieser Rede bat er, daß man ihn halten möchte, denn er fing schon an zu zittern und zu taumeln; wie er aber herauskam und eben an dem Altar vorbeiging, sank er nieder und gab mit einem Seufzer den Geist auf.

XIV.

Schicksale Athens nach der Niederlage bei Aegospotamoi.

(Xenophons Geschichte II. 2. 9.)

Als Lysander nach dem Siege Salamis verheert hatte, legte er sich mit hundert und funfzig Schiffen vor den Peiräos, und wehrte den Schiffen das Einlaufen. Da die Athener zu Lande und zu Wasser so belagert waren, wußten sie nicht, was sie thun sollten, indem sie weder Schiffe noch Bundsgenossen, noch Lebensmittel hatten. Sie gaben alle Rettung auf, und sahen, daß sie das wieder leiden müßten, was sie nicht

sowohl aus dem Wiedervergeltungsrecht, als aus Uebermuth, ungerechter Weise, und aus keiner andern Ursache an den Einwohnern der kleinen Städte gethan hatten, als weil diese mit der andern Parthei verbunden waren. Deswegen machten sie die Ehrlosen wieder ehrlich, und wollten die Belagerung aushalten, und obgleich viele in der Stadt Hungers starben, so dachten sie doch an keinen Vergleich. Wie ihnen aber alle Lebensmittel gänzlich fehlten, schickten sie Abgeordnete an Agis, und wollten Bundesgenossen der Lakedämonier werden, und nur die Stadt und den Peiräos behalten, und auf diese Bedingungen einen Vergleich schließen. Er befahl ihnen aber nach Lakedämon zu gehen, weil er darüber nicht Herr sey. Als die Abgeordneten diese Antwort nach Athen zurückbrachten, wurde ihnen befohlen, nach Lakedämon zu gehen. Wie sie nun schon zu Sellasia, nahe bei Lakonien waren, und die Ephoren erfuhren, daß ihre Aufträge die nämlichen wie an den Agis wären, so befahlen sie ihnen zurückzugehen, und wenn sie Frieden verlangten, die Sache erst besser zu überlegen, und dann zurückzukommen.

Wie die Gesandten nach Hause kamen und diese Antwort mitbrachten, so wurden alle gänzlich muthlos: denn sie stellten sich vor, daß sie zu Sklaven gemacht werden sollten, und daß viele vom Hunger würden aufgerieben werden, ehe andere Gesandten abgeschickt werden könnten. Wegen Niederreissung der Mauern wollte sich doch Niemand in eine Berathschlagung einlassen. Denn da Archestratos im Rath gesagt hatte, es sey am besten, Friede mit den Lakedämoniern zu schließen, auf welche Bedingungen diese wollten, war er ins Gefäng=

niß geworfen worden. Denn diese verlangten, daß die großen Mauern zehn Stadien lang auf beiden Seiten sollten niedergerissen werden, und man faßte den Schluß ab, daß keiner eine solche Berathschlagung wieder vorbringen sollte.

Bei dieser Lage der Sachen sagte Theramenes in der Volksversammlung, wenn sie ihn an Lysandern und die Lakedämonier abschicken wollten, so wollte er es zu erfahren suchen, ob sie deswegen auf die Niederreissung der Mauern bestünden, um die Stadt sklavisch zu unterjochen, oder nur der Treue wegen. Er wurde hierauf abgeschickt, und blieb über drei Monate bei Lysandern, und lauerte nur, bis die Athener, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln, dem beistimmen würden, was man ihnen vortrüge. Endlich kam er im vierten Monate zurück, und berichtete in der Volksversammlung, daß Lysander ihn so lange aufgehalten habe, und jetzt befóhle, nach Lakedämon zu gehen; denn er habe darüber nichts zu entscheiden, was sie ihn fragten, sondern die Ephoren. Hierauf wurde er mit neun andern erwählt, um mit aller Vollmacht als Gesandte nach Lakedämon zu gehen. Lysander schickte nun nebst andern Lakedämoniern den verbannten Athener Aristides mit der Nachricht an die Ephoren, daß er dem Theramenes geantwortet, sie wären Herren über Frieden und Krieg.

Als Theramenes und die übrigen Gesandten zu Sellasia angekommen waren, wurden sie gefragt, was sie für Aufträge hätten, und sie antworteten, die Vollmacht, Friede zu schließen. Darauf ließen die Ephoren sie zu sich kommen. Nach ihrer Ankunft stellten sie eine Ver-

sammlung an, worin hauptsächlich die Korinther und Thebaner, und noch viele andere Griechen dagegen waren, mit den Athenern ein Bündniß zu schließen, sondern sie auszurotten. Die Lakedämonier aber sagten, sie würden keine griechische Stadt in die Sklaverei bringen, die Griechenland in den größten Gefahren die wichtigsten Dienste geleistet habe; sondern sie schlossen auf folgende Bedingungen Frieden, daß sie die langen Mauern und den Peiräos schleifen, alle Schiffe, bis auf zwölfe, ausliefern, die Verbannten wieder einsetzen, mit ihnen einerlei Freunde und Feinde haben, und den Lakedämoniern zu Wasser und zu Lande folgen sollten, wohin sie diese befehligten. Diese Bedingungen überbrachte Theramenes und seine Mitgesandten nach Athen. Wie sie in die Stadt kamen, umgab sie ein großer Haufen Volks, voller Furcht, daß sie unverrichteter Sache wiederkämen; denn sie konnten sich nicht länger mehr halten, weil so sehr viele schon für Hunger gestorben waren. Am folgenden Tage machten die Gesandten bekannt, auf welche Bedingungen die Lakedämonier Friede machen wollten; und Theramenes trug vor, man müsse sich den Lakedämoniern nothwendig unterwerfen und die Mauern schleifen. Einige widersprachen ihm zwar, doch weit mehrere gaben ihm Beifall, und es wurde beliebt, den Frieden anzunehmen. Nun lief Lysander in den Peiräos ein, und die Verbannten wurden zurückgebracht, und die Mauern unter Flötenspiel mit vielem Eifer geschleift; denn sie glaubten, mit diesem Tage fange die Freiheit Griechenlands an.

Im folgenden Jahre gefiel es dem Volke, dreißig Männer zu erwählen, um die vaterländischen Gesetze,

die in der Republik nur gelten sollten, in eine Sammlung zu bringen. — Als dieses zu Stande gekommen war, segelte Lysander nach Samos ab. Agis zog auch mit den Landtruppen von Dekeleia weg, und ließ jeden nach seiner Stadt gehen. —

XV.

Regierung der dreißig Tyrannen. Hinrichtung des Theramenes.

Die dreißig Tyrannen wurden erwählt, sobald nur die langen Mauern und die um den Peiräos niedergerissen waren. Sie waren erwählt, um die Gesetze zu sammeln, nach welchen die Stadt regiert werden sollte; sie wollten diese aber immer sammeln und vorlegen; den Rath aber und die andern Obrigkeiten setzten sie an, so wie es ihnen beliebte. Hierauf bemächtigten sie sich zuerst aller derjenigen, wovon sie wußten, daß sie bei der Demokratie von ungerechten Anklagen anderer gelebt hatten, und den rechtlichen Bürgern schwer gefallen waren, und ließen sie hinrichten. Darin stimmte ihnen der Rath mit Vergnügen bei, und die übrigen, die sich dergleichen Dinge nicht bewußt waren, empfanden darüber keinen Unwillen. Da sie aber den Anschlag zu fassen anfingen, wie sie dazu gelangen möchten, über die Stadt nach Willkühr zu herrschen, da schickten sie zuerst den Aeschines und Aristoteles nach Lakedämon, und überredeten Lysandern, sich dahin zu verwenden, daß eine Besatzung zu ihnen geschickt würde, bis sie erst die unruhigen Bürger fortgeschafft und dem Staate eine feste Einrichtung gegeben hätten. Sie versprachen die

Besatzung zu unterhalten. Er ließ sich auch dazu bereden, und bewirkte es, daß eine Besatzung unter dem Harmosten Kallibios zu ihnen geschickt wurde.

Als sie diese Besatzung erhalten hatten, so suchten sie sich dem Kallibios auf alle Art gefällig zu machen und ihn zu ehren, damit er alles billigen möchte, was sie thäten. Weil ihnen nun dieser von der Besatzung soviel, als sie verlangten, zu Hülfe gab, so ließen sie nicht mehr bloß die bösen und nichtswürdigen Leute greifen, sondern auch schon solche, von welchen sie glaubten, daß sie ihre Gewaltthätigkeiten am wenigsten ertragen, und es wagen würden, sich ihnen zu widersetzen und dabei einen großen Anhang bekommen.

In der ersten Zeit lebte Kritias mit dem Theramenes in gutem Vernehmen und Freundschaft. Nachdem jener aber mit Hinrichtung vieler Leute sehr hitzig verfuhr, weil er einmal durch das Volk verbannt worden war, so widersetzte sich ihm Theramenes, und sagte, es sey nicht Recht, diejenigen tödten zu lassen, die beim Volke in Ansehn ständen, und dabei keinen Rechtschaffenen auf einige Weise beleidigten. Denn, setzte er hinzu, ich sowohl als du selbst, haben ja auch vieles geredet und gethan, um uns bei der Stadt beliebt zu machen. Dieser aber (denn er betrug sich noch freundschaftlich gegen den Theramenes) stellte ihm dagegen vor, wenn man sich der Herrschaft über andere zu bemächtigen suche, so müsse man diejenigen aus dem Wege räumen, die am geschicktesten wären, dieses zu verhindern. Wenn du darum, sagte er, daß wir dreißig und nicht Einer sind, in Gedanken stehst, es sey weniger Sorgfalt nöthig, diese Herrschaft zu behaupten, als bei einer Tyrannei, so bist

du einfältig. Da nun so viele, und ungerechter Weise hingerichtet wurden, und man sahe, daß viele offenbar zusammenkamen, und voll Verwunderung waren, was aus der Regierung noch werden möchte, sagte Theramenes wieder, wenn man nicht tüchtige Leute an den Geschäften mit Theil nehmen ließe, so würde es unmöglich seyn, daß die Oligarchie lange bestände. Nun fürchteten 18
sich Kritias und die übrigen Dreißigmänner sehr, daß sich die Bürger zu dem Theramenes schlagen möchten, und erwählten also Dreitausend, die sie an den Geschäften Theil nehmen ließen. Aber auch dagegen 19
sagte Theramenes, es schiene ihm ganz ungereimt zu seyn, daß sie erstlich nur die besten Bürger wollten Theil nehmen lassen, und doch Dreitausend erwählten, eben als wenn diese Zahl nothwendig aus lauter Rechtschaffenen bestände, und nicht noch tugendhafte Leute außer diesen, und unter ihnen nicht auch Lasterhafte seyn könnten. Ferner, setzte er hinzu, sehe ich, daß ihr zwei ganz widersprechende Dinge vorhabt, nämlich eine gewaltsame Herrschaft wollt ihr behaupten, und habt doch weniger Macht als die Beherrschten.

Diese Vorstellungen that er. Die andern aber 20
musterten diese Dreitausend auf dem Markte, und diejenigen, die nicht mit in diesem Verzeichniß standen, anderswo, und darauf geboten sie allen, sich zu bewaffnen. Als aber jene aus einander gegangen waren, schickten sie die Besatzung nebst den Bürgern von ihrer Parthei ab, und ließen allen, ausgenommen diesen Dreitausenden, die Waffen wegnehmen und solche auf die Burg bringen, wo sie sie im Tempel niederlegten. Nachdem sie dieses ausgeführt hatten, konnten sie 21

nun alles thun, was sie nur wollten, und tödteten nun viele aus Feindschaft, viele ihrer Güter wegen. Sie beschlossen auch, um Geld zu Bezahlung der Besatzung zu bekommen, ein jeder von ihnen sollte einen von den Einwohnern, die sich bei ihnen niedergelassen hatten, nehmen, diese tödten, und ihre Güter einziehen. Sie verlangten auch, daß Theramenes einen, welchen er wollte, greifen lassen sollte. Er antwortete aber: „Es scheint mir nicht rühmlich zu seyn, daß diejenigen, welche sich für die besten Männer ausgeben, ungerechter handeln, als Leute, die mit boshaften Anklagen ein Gewerbe treiben. Diese ließen denen doch noch das Leben, welchen sie ihre Güter abnahmen, wir aber wollen Leute tödten, die nichts Unrechtes gethan haben, um nur ihre Güter zu bekommen. Wie weit ungerechter ist dieses, als das, was jene thaten?" Nun glaubten sie, er würde ihnen darin hinderlich seyn, was sie thun wollten, und legten ihm Nachstellungen, und ein jeder suchte ihn, der eine bei diesem, der andere bei jenem aus dem Rathe zu verläumden, als wolle er die Rathsverfassung erschüttern. Sie befahlen auch einigen jungen Leuten, die ihnen die verwogensten zu seyn schienen, mit unter dem Mantel verborgenen Dolchen zu erscheinen, und stellten nun eine Rathsversammlung an. Und sobald Theramenes gegenwärtig war, stand Kritias auf und klagte ihn als einen Feind der Oligarchie und als einen Menschen vor, der seines Wankelmuthes wegen der Stadt viele Uebel zugezogen habe. — Unter andern sprach er auch, wir klagen diesen Mann als einen Nachsteller und Verräther von uns und euch an. Um zu erkennen, daß wir rechtmäßig verfahren, so bedenket

auch

auch noch dieses. Die lakedämonische Staatsverfassung ist längst schon als die beste bekannt. Wenn nun in derselben einer von den Ephoren damit umgehen wollte, anstatt den Mehrern zu gehorchen, die Regierung zu tadeln und sich den Unternehmungen zu widersetzen, glaubt ihr nicht, daß einen solchen sowohl die Ephoren selbst, als der ganze übrige Staat, der größten Strafe werth halten würde? Wollt ihr also vernünftig handeln, so schont nicht diesen Mann, sondern euch selbst. Denn wenn er mit dem Leben davon kommt, so möchte er viele, die widrig gegen euch gesinnet sind, allzumuthig machen; wird er aber hingerichtet, so schneidet er dadurch allen diesen, sowohl in als außer der Stadt, alle Hoffnungen ab."

Nachdem Theramenes dagegen viel zu seiner Entschuldigung vorgebracht hatte, und der Rath ihm seinen Beifall durch ein Gemurmel zu erkennen gab, sah Kritias, daß er, wenn er dem Rath über ihn zu stimmen verstattete, loskommen würde. Dieß war ihm aber unleidlich. Er trat also zu den Dreißig und sprach etwas mit ihnen, hierauf ging er hinaus, und befahl denjenigen, welche die Dolche hatten, sich offenbar um den Rath bei den Schranken herumzustellen. Hierauf ging er wieder hinein, und sagte folgendes: „Ich bin der Meinung, Rathsmitglieder, es sey die Pflicht eines würdigen Vorstehers, wenn er sieht, daß seine Freunde hintergangen werden sollen, dieses nicht zu gestatten. Und das will ich denn auch beobachten. Denn diejenigen, welche hier vor euch stehen, wollen nicht erlauben, daß wir einen Mann freisprechen, der offenbar unsere Oligarchie stürzen will. Es steht aber in den neuen Ge-

setzen, daß ohne unsere Verurtheilung keiner hingerichtet werden soll, der sich unter den Dreitausenden befindet; die übrigen aber, welche nicht in diesem Verzeichniß stehen, haben die Dreißig ein Recht zum Tode zu verdammen. Ich streiche also jetzt diesen Theramenes aus dem Verzeichnisse aus, welches Niemanden von euch zuwider seyn wird. Wir verurtheilen ihn also zum Tode."

Wie Theramenes das hörte, sprang er nach dem Altare zu, und sagte: „Ich flehe euch, Männer, um die gerechteste Sache von der Welt an, daß ihr dem Kritias nicht erlaubt, weder mich, noch einen jeden von euch, die er nur Lust hat, auszustreichen, sondern daß nach dem Gesetz, das diese selbst wegen derjenigen verordnet haben, die in dem Verzeichnisse stehen, über euch sowohl, als über mich Gericht gehalten werde. Das weiß ich wohl, so wahr die Götter leben! daß dieser Altar hier mir nichts helfen wird. Ich will es aber deutlich zeigen, daß diese nicht allein äußerst ungerecht gegen Menschen, sondern auch äußerst verrucht gegen Götter sind. Ueber euch, setzte er hinzu, ihr ehrlichen und rechtschaffenen Männer, wundere ich mich, daß ihr nicht auf eure eigne Sicherheit denken wollt, da ihr doch wohl erkennet, daß mein Name nicht leichter auszulöschen ist, als ein jeder von den eurigen."

Hierauf rief der Herold der Dreißig die Eilf zum Theramenes. Diese traten nun mit ihren Knechten herein, und Satyros, der verwegenste und unverschämteste von allen, war an ihrer Spitze. Zu ihnen sagte Kritias: „Wir übergeben euch diesen nach den Gesetzen verurtheilten Theramenes. Greifet ihn, ihr Eilf, und führet ihn ab zu dem bestimmten Ort, und verrichtet

euer Amt an ihm." Wie Kritias dieß gesagt hatte, riß ihn Satyros vom Altar hinweg, und die Diener thaten ein Gleiches. Theramenes hingegen rief, wie man sich leicht vorstellen kann, zu Göttern und Menschen, daß sie auf eine solche That sehen möchten. Der Rath aber hielt sich ruhig, denn er sahe an den Schranken Leute, die nicht besser waren, als Satyros, und der Platz vor der Rathsversammlung war auch mit Mannschaft von der Besatzung angefüllt, und sie wußten wohl, daß alle diese mit Dolchen versehen dastanden. Sie führten ihn nun fort über den Markt, auf welchem er mit erhabener Stimme bekannt machte, was er leiden müsse. Man führt auch noch dieß Wort von ihm an, daß er, als Satyros zu ihm gesagt, es solle ihm übel ergehen, wenn er nicht schwiege, gesagt habe: wenn ich nun schwiege, würde es mir denn nicht eben sowohl übel ergehen? Als er endlich sterben mußte, und den Giftbecher trank, soll er das Letzte in demselben auf die Erde geschleudert und dabei gesagt haben: dieß soll für den vortrefflichen Kritias. —

So kam Theramenes um. Die Dreißig, als wäre ihnen nun erlaubt, ohne Furcht zu tyrannisiren, verboten denen, die nicht im Verzeichniß standen, in die Hauptstadt zu kommen; ja sie vertrieben sie auch von den Dörfern, damit sie und ihre Freunde die Aecker derselben an sich ziehen könnten. Als diese hierauf in den Peiräos flohen, und man auch da viele von ihnen wegtrieb, so erfüllten sie Megara und Theben mit Flüchtigen.

XVI.

Unternehmungen der Ausgewanderten.

Nun machte sich Thrasybulos mit etwa siebenzig Mann aus Theben heraus, und bemächtigte sich des festen Platzes Phyle. Die Dreißig suchten mit den Dreitausenden und der Reiterei, womit sie an einem sehr heitern Tage aus der Hauptstadt ausrückten, sich des Orts wieder zu bemächtigen. Als sie da ankamen, thaten einige der muthigsten Jünglinge einen Angriff gegen den Ort: sie richteten aber nichts aus, sondern mußten mit Verlust wieder zurückgehen. Als nun die Dreißig eine Linie um den Ort ziehen wollten, um sie dadurch, daß sie ihnen die Zufuhr aller Lebensmittel abschnitten, zur Uebergabe zu zwingen, so fiel in der Nacht ein sehr tiefer Schnee. Am folgenden Tage mußten sie also sehr beschneit zur Hauptstadt zurück gehen, und verloren vieles Gepäcke durch diejenigen, welche ihnen aus Phyle nachsetzten. Sie sahen ferner, daß auch ihre Aecker verheert werden würden, wenn sie durch keine Truppen gedeckt wären; sie schickten also an die äußerste Grenze, etwa funfzehn Stadien von Phyle, die Lakedämonische Besatzung bis auf einige wenige, und zwei Geschwader Reiter. Diese schlugen ihr Lager in einem dicken Buschwerk auf, und hielten Wache.

Thrasybulos aber, zu dem sich in Phyle schon bei siebenhundert Mann gesammelt hatten, nahm diese, und rückte des Nachts aus. Wie sie nun noch drei bis vier Stadien von der Wache entfernt waren, ließ er sie Halt machen und ganz ruhig bleiben. Da es nun Tag zu werden anfing, und auf der feindlichen Postirung der eine hier, der andre dort hinging, und die Waffen zu-

rückließ, die Knechte auch die Pferde striegelten und dabei ein Geräusch machten, da ergriff Thrasybulos mit seinen Leuten die Waffen und überfiel sie in vollem Laufe. Einige machten sie dabei gefangen, alle aber verfolgten sie sechs bis sieben Stadien weit; von den Hopliten tödteten sie mehr denn hundert und zwanzig, von den Reitern aber den Nikostratos, mit dem Beinamen Kalos, und außer ihm noch zwei, die sie noch in den Betten antrafen. Auf ihrem Rückzuge errichteten sie ein Siegesmahl; und nachdem sie alle Waffen und Gepäcke zusammen gebracht hatten, kehrten sie nach Phyle wieder zurück. Wie die Reiter aus der Stadt zur Hülfe ankamen, da war kein Feind mehr zu sehen: sie blieben also nur so lange da, bis die Verwandten ihre Todten weggebracht hatten, und zogen darauf nach der Hauptstadt wieder zurück. Weil sich die Dreißig von dieser Zeit an nicht mehr sicher genug hielten, so wollten sie Eleusis unter ihre Gewalt bringen, damit sie im Nothfall sich dahin flüchten könnten. Sie boten daher die Reiter auf, und Kritias und die übrigen Dreißig gingen mit ihnen nach Eleusis. Hier stellten sie eine Musterung der dasigen Reiter an, und unter dem Vorwande, sie wollten wissen, wie viel ihrer wären, und wie stark ihre Besatzung seyn müsse, befahlen sie, alle aufzuschreiben; jeder Aufgeschriebene aber mußte durch die Pforte nach der Meerseite hinaus gehen. Am Ufer hatten sie aber zu beiden Seiten Reiter hingestellt, und wer hinaus kam, den banden die Gerichtsdiener. Als nun alle auf solche Art ergriffen waren, befahlen sie dem Hipparchen Lysimachos, sie zu den Eilfen zu führen und diesen zu übergeben. Am fol-

genden Tage beriefen sie die in dem Verzeichniß stehenden Hopliten und die übrigen Reiter in's Odeum zusammen. Hier trat Kritias auf, und redete sie so an: „Ihr Männer! Nicht weniger euch, als uns zum Besten befestigen wir die gegenwärtige Staatsverfassung. Es ist also eure Pflicht, so wie ihr an den Ehrenstellen Theil nehmet, auch an den Gefahren mit Theil zu nehmen. Wider die zusammengebrachten Eleusinier muß ein Urtheil gefällt werden, damit ihr einerlei Hoffnung und Furcht mit uns habet." Darauf zeigte er ihnen einen Platz an, und befahl, daß sie auf demselben öffentlich ihre Stimmen bekannt machen sollten. Die Lakonische Besatzung stand aber bewaffnet in der Hälfte des Odeums. Diese Sache gefiel auch den Bürgern, die nur allein auf ihren eigenen Vortheil sahen. Unterdessen kam Thrasybulos mit dem Volke aus Phyle, wo sich schon an Tausend gesammelt hatten, des Nachts in den Peiräos. Sobald die Dreißig dieses erfuhren, eilten sie sogleich mit den Lakonischen Truppen, mit den Reitern und Hopliten dahin, um den Ihrigen zu helfen, und zogen sich nach der Straße, auf welcher die Wagen nach dem Peiräos fahren. Die aus Phyle suchten sie anfangs zu verhindern hinauf zu kommen. Weil aber der Umfang groß war, und eine Menge Wachen erforderte, ihrer aber nicht viel waren, so zogen sie sich nach Munychia zu in die Enge zusammen. Die aus der Stadt kamen auf den Hippodameischen Markt, und stellten sich erst so, daß sie den Weg erfüllten, der nach dem Artemistempel in Munychia und dem Bendideion führt. Die Schildträger standen zum wenigsten funfzig Mann hoch, und in solcher Stellung rückten sie gegen den Berg an.

Die aus Phyle aber hatten zwar auch den Weg ihnen gegen über angefüllt, sie standen aber nur, was die Schwerbewaffneten betrifft, zehn Mann hoch. Hinter diesen hinaufwärts standen die Peltasten und die leichten Pfeilschützen, und hinter diesen die Steinwerfer. Diese letzten standen dicht zusammen, weil ihrer viele an dem Orte selbst dazu gekommen waren. Während ihnen nun die Feinde näher kamen, befahl Thrasybulos den Seinen, die Schilde niederzulegen, und legte selbst den seinen nieder, und trat hierauf mit den übrigen Waffen mitten unter sie, und redete sie also an:

„Mitbürger! Einige von euch will ich davon unterrichten, andere nur daran erinnern, daß unter den anrückenden Feinden diejenigen, welche den rechten Flügel ausmachen, die nämlichen sind, welche ihr vor fünf Tagen als Flüchtige verfolgt habt; auf dem linken Flügel aber stehen zuletzt die Dreißig, die uns ohne die geringste Schuld aus der Stadt vertrieben, aus unsern Häusern verjagt, und auch unsre besten Freunde dazu haben aufschreiben lassen. Jetzt ist es aber mit ihnen so weit gekommen, als sie sich niemals vorstellten, wir aber immer wünschten. Denn mit den Waffen in der Hand stehen wir vor ihnen; und die Götter, die es wissen, wie einige von uns beim Essen, und im Schlaf und auf dem Markte ergriffen, und wie andere nicht allein ohne alle Schuld, sondern sogar abwesend verbannt wurden, leisten uns jetzt offenbaren Beistand. Denn bei schönem Wetter lassen sie einen Schnee fallen, wenn es uns nützlich ist; und wenn wir einen Angriff thun, so richten wir, obgleich der Feinde viel und wir nur wenige sind, dennoch Siegesmähler auf. Und jetzt haben sie uns auch an einen

Ort gebracht, an welchem die Feinde über die vordersten Glieder weder werfen noch Pfeile schießen können, weil sie bergan gehen müssen; wir aber können von oben herab Lanzen, Wurfspiese und Pfeile werfen, sie damit erreichen und viele verwunden. Es möchte zwar jemand denken, die vordersten müßten doch gleichen Vortheil im Fechten haben; allein, wenn ihr hurtig, wie es seyn muß, eure Pfeile auf sie schleudert, so wird keiner fehlen, da der Weg ganz voll ist; und wenn jene sich schützen wollen, so werden sie sich immer hinter ihre Schilde verstecken müssen. Wir können also auf sie nur zuschlagen, wie auf Blinde, wo wir nur wollen, und unter sie springen, und sie zurücktreiben. Aber, Männer, wir müssen uns so verhalten, daß ein jeder sich selbst bewußt ist, er habe das Meiste zum Siege beigetragen: denn so Gott will, wird uns dieser Sieg Vaterland, Häuser und Freiheit, Ehrenstellen, und Kinder, wenn wir diese haben, und Weiber wieder geben. O glückselig sind also diejenigen von uns, die diesen Sieg erfechten, und den Tag, der unter allen der süßeste ist, erblicken! Glücklich ist aber auch der, welcher fällt! Denn auch der Reichste wird kein so schönes Grabmal erlangen können! Ich werde also, wenn es Zeit seyn wird, den Päan anstimmen, und wenn wir den Enyalios werden angerufen haben, so wollen wir uns einmüthig wegen der erlittenen Schmach an unsern Widersachern rächen."

Nachdem er dieß gesagt hatte, wandte er sich wieder gegen die Feinde, hielt sich aber noch ruhig. Denn der Wahrsager hatte ihnen vorher gesagt, sie sollten nicht eher den Angriff thun, als bis von ihnen entweder einer bliebe oder verwundet wäre. „Sobald dieß gesche-

hen seyn wird, setzte er hinzu, werden wir euch anführen; und der Sieg wird uns begleiten, mich aber, wie ich mir vorstelle, der Tod."

Und er irrte sich auch nicht; denn da sie die Waffen ergriffen hatten, sprang er, als von einem unvermeidlichen Schicksale getrieben, zuerst hervor, fiel auf die Feinde, und blieb auf der Stelle. Er wurde an der Fuhrt des Kephissos begraben. Die übrigen aber siegten und verfolgten den Feind bis in die Ebene. Hier blieben von den Dreißigen Kritias und Hippomachos, und von den zehn Regenten im Peiräos blieb Charnides, Glaukons Sohn, und außerdem noch etwa siebenzig Mann. Diesen nahmen sie die Waffen ab, die Kleider aber zogen sie keinem Mitbürger aus. Nachdem dieses geschehen, und sie durch einen Vergleich ihnen die Todten zurückgegeben hatten, kamen viele von beiden Seiten zusammen, und sprachen mit einander. Kleokritos, der Herold der Mysten, der eine sehr starke Stimme hatte, redete sie hierauf, nachdem er Stille geboten, also an: „Mitbürger! warum vertreibt ihr uns? warum wollt ihr uns tödten? Wir haben euch ja niemals übels gethan; wir haben mit euch an den heiligsten Gottesdiensten und Opfern, und den herrlichsten Festtagen Theil genommen; wir sind mit euch zu den Tänzen und in die Schulen gegangen; wir sind eure Mitstreiter gewesen, und haben mit euch zu Wasser und zu Lande viele Gefahren bestanden für unsere gemeinschaftliche Wohlfahrt und Freiheit. O bei den Göttern eurer Väter und Mütter, bei der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft, und Freundschaft (denn alles dieses haben die meisten unter uns mit einander gemein), scheuet euch

doch vor Göttern und Menschen, höret auf, euch an eurem Vaterlande zu versündigen, und folget doch den so verruchten Dreißigen nicht ferner, die ihres Eigennutzes wegen beinahe mehr Athener in acht Monaten getödtet haben, als alle Peloponnesier in zehn Jahren des Kriegs. Wir können in Frieden als Bürger zusammen leben: diese aber verwickeln uns in den schändlichsten und verruchtesten Krieg mit einander, der Göttern und Menschen verhaßt ist. Seyd gewiß versichert, daß wir eben so viel Thränen als ihr selbst über diejenigen vergießen, die jetzt von uns erschlagen worden sind."

So redete er, und da die übrigen Befehlshaber solche Worte hörten, führten sie ihre Leute wieder in die Hauptstadt zurück. Am folgenden Tage aber saßen die Dreißig ganz niedergeschlagen und verlassen im Versammlungsplatze beisammen. Die Dreitausend waren allenthalben uneinig unter einander, wo man einige von ihnen hingestellt hatte; denn diejenigen, welche Gewaltthätigkeiten begangen, und sich fürchteten, behaupteten eifrig, man müsse denen im Peiräos nichts nachgeben: die sich aber keiner Ungerechtigkeiten bewußt waren, gingen in sich, und belehrten die andern, wie diesem Uebel abgeholfen werden könnte, und sagten, man müsse den Dreißigen nicht mehr gehorchen und nicht verstatten, daß sie die Stadt ferner zu Grunde richteten. Zuletzt beschlossen sie endlich, jene abzusetzen, und andere zu erwählen. Sie erwählten nun zehn Personen, aus jedem Stamme einen.

XVII.

Befreiung Athens. Erklärung der Amnestie.

Die Dreißig begaben sich nach Eleusis. Die Zehn übernahmen nebst den Hipparchen die Regierung der Stadt, da alles voller Verwirrung und Mistrauen gegen einander war. Die Reiter lagen des Nachts im Odeum, und hatten ihre Schilde und Pferde bei sich; und aus Mistrauen untersuchten sie des Nachts mit ihren Schilden die Wache bei der Mauer, bei Tage aber zu Pferde, weil sie immer in Furcht waren, daß einige aus dem Peiräos sie überfallen möchten. Weil ihrer nun schon viele und mancherlei Leute waren, so verfertigten sie sich Waffen, theils aus Holz, theils aus Weiden, und strichen sie weiß an. Ehe noch zehn Tage vorbei waren versicherten sie allen, die mit ihnen am Kriege Theil nehmen wollten, wenn es auch Fremde wären, sie sollten die Freiheit von allen Steuern haben, worauf viele von den Schwer- und Leichtbewaffneten zu ihnen übergingen. Sie bekamen auch etwa siebzig Mann Reiter. Gingen sie aus, um Futter, Holz und Früchte zu holen, so übernachteten sie doch wieder im Peiräos. Von denen in der Hauptstadt ging sonst keiner bewaffnet heraus, als die Reiter, welche bisweilen einige, die von dem Peiräos auf Beute ausgingen, zu Gefangenen machten, und dem Haufen derselben viel Schaden thaten. Sie stießen auch zuweilen auf Aixoner, die ihrer nothwendigen Geschäfte wegen auf ihre Aecker gegangen waren. Diese machte der Hipparch Lysimachos nieder, ob sie gleich sehr um ihr Leben baten, und viele von

den Reitern selbst sehr übel damit zufrieden waren. Die im Peiräos tödteten dagegen den Kallistratos aus dem Leontischen Stamme, einen von den Reitern, welchen sie auf dem Felde gefangen bekommen hatten. Ja sie bekamen schon so viel Muth, daß sie einen Angriff auf die Mauern der Hauptstadt wagten. Sollte es auch wohl angemerkt zu werden verdienen, was der Stadtzeugmeister that? Als dieser merkte, daß sie ihre Rüstzeuge bei der Laufbahn Lykeion anbringen würden, so befahl er, daß alles Zugvieh Steine, an deren einem ein Wagen zu ziehen hätte, dahin fahren, und sie auf der Straße, wo es einem jeden beliebte, abwerfen sollte. Dieß geschah, und ein jeder von diesen Steinen machte ihnen schon vieles zu schaffen.

Die Dreißig schickten hierauf von Eleusis und die Dreitausend aus der Hauptstadt Gesandte nach Lakedämon, und verlangten Hülfe, weil das Volk von den Lakedämoniern abgefallen sey. Lysander war nun der Meinung, daß es leicht seyn würde, die im Peiräos bald zur Uebergabe zu zwingen, wenn man ihnen zu Wasser und zu Lande alle Zufuhr abschnitte, und brachte es dahin, daß ihnen hundert Talente vorgeschossen und er selbst als Harmost mit den Landtruppen, sein Bruder Libys aber als Navarch mit der Flotte dahin geschickt wurde. Er ging also nach Eleusis und brachte viele Peloponnesische Hopliten zusammen; der Navarch aber hielt Wache zur See, daß ihnen keine Lebensmittel zugefahren werden konnten. Dadurch kamen die im Peiräos bald in Noth, die in der Hauptstadt aber bekamen durch Lysandern wieder viel Muth. Bei diesen Umständen wurde der König Pausanias neidisch auf Lysandern, daß

dieser durch die Ausführung dieser Dinge theils so viel Ruhm erlangte, theils Athen sich unterwerfen würde; er brachte also drei von den Ephoren auf seine Seite, und führte die Besatzung der Stadt ins Feld. Ihm folgten auch alle Bundesgenossen, außer den Böotiern und Korinthern; denn diese behaupteten, sie würden treulos handeln, wenn sie gegen die Athener zu Felde gingen, die gar nicht gegen die Verträge gehandelt hätten. Sie thaten dieß aber, weil sie merkten, daß die Lakedämonier damit umgingen, sich das Athenische Gebiet ganz unterwürfig zu machen.

Pausanias lagerte sich nun bei dem Orte Halipedon beim Peiräos, und hatte den rechten Flügel, Lysander aber mit den Söldnern hatte den linken. Hierauf schickte Pausanias Abgeordnete an die im Peiräos, und befahl, sie sollten sich zu den Ihrigen begeben. Als sie ihm aber nicht gehorchten, so that er bloß zum Schein einen Angriff auf sie, damit es nicht schien, als wenn er ihnen wohlwolle. Da er bei diesem Angriff nichts ausrichtete, so zog er sich wieder zurück, und nahm am folgenden Tage von den Lakedämoniern zwei Moren und drei Geschwader atheniſche Reiterei, und ging mit denselben nach dem stummen Hafen, um zu sehen, wo der Peiräos am leichtesten durch Bollwerke abgeschnitten werden könnte. Wie ihn nun beim Abzuge einige ansielen, und ihm zu schaffen machten, so wurde er aufgebracht, und gab den Reitern Befehl, mit verhängten Zügeln auf sie loszugehen, und die seit zehn Jahren Jünglinge geworden, mußten ihnen folgen; mit den übrigen zog er selbst hinterher. Dabei tödteten sie etwa dreißig Leichtbewaffnete und verfolgten die übrigen bis zum

Theater im Peiräos. Da standen eben die Peltasten und Hopliten derer im Peiräos in voller Rüstung; und die leichten Truppen thaten sogleich einen Ausfall, schleuderten Wurfspieße, warfen, schossen mit Bogen, und schleuderten. Als dadurch viele von den Lakedämoniern verwundet wurden und sie sehr ins Gedränge kamen, so zogen sie sich allmählig zurück. Da setzten ihnen diese noch viel mehr zu, und Chäron und Thibrachos, zwei Polemarchen, blieben auf dem Platze, ingleichen Lakrates, ein olympischer Sieger, nebst noch andern Lakedämoniern, die alle vor dem Thore im Keramikos begraben sind. Als Thrasybulos und die andern Hopliten dieses sahen, kamen sie den Ihrigen zu Hülfe, und setzten sich in der Geschwindigkeit acht Mann hoch vor die übrigen. Pausanias, der sehr ins Gedränge kam, und etwa vier bis fünf Stadien weit sich auf einen Hügel zurückzog, machte den Lakedämoniern und den übrigen Bundesgenossen bekannt, daß sie sich zu ihm hinziehen sollten. Hierauf zog er sein Volk in eine tiefe Kolonne zusammen, und führte sie gegen die Athener an. Diese empfingen die Lakedämonier erst, wurden aber bald theils in den Aläischen Morast, theils in die Flucht getrieben, und bei hundert und funfzig Mann von ihnen kamen um.

Pausanias errichtete darauf ein Siegeszeichen und zog ab; doch war er noch nicht aufgebracht gegen sie, sondern schickte heimlich einige Leute ab, und ließ denen im Peiräos sagen, mit was für Aufträgen sie an ihn und die gegenwärtigen Ephoren Abgeordnete schicken sollten. Diese folgten ihm auch. Unter denen in der Hauptstadt machte er auch eine Trennung, und befahl, es soll-

ten viele von ihnen zusammentreten, und zu ihm kommen, und sagen, sie hätten gar keine Ursache die im Peiräos zu bekriegen: sie wollten den Krieg aufheben, und von beiden Theilen Freunde der Lakedämonier seyn. Dieß war auch dem Ephorus Naukleidas sehr angenehm zu hören. Denn weil die Gesetze verordneten, daß zwei Ephoren mit dem Könige zu Felde gehen mußten, so war dieser damals nebst noch einem zugegen, welche beide mehr die Parthei des Pausanias, als Lysanders hielten. Daher schickten sie die aus dem Peiräos sehr gern nach Lakedämon, welche die Bedingungen eines Bündnisses mit Lakedämon bei sich hatten; außer diesen gingen auch noch einige Privatpersonen aus der Hauptstadt Kephisophon und Melitos dahin ab. Als diese auf der Reise nach Lakedämon begriffen waren, so schickte auch die andere Parthei aus der Stadt Bevollmächtigte dahin, mit der Erklärung, sie wollten die Stadt, die sie inne hätten, so wie auch sich selbst an die Lakedämonier übergeben, daß sie nach Willkühr mit ihnen verfahren könnten; sie hielten es aber für billig, setzten sie hinzu, daß auch die im Peiräos, wenn sie Freunde der Lakedämonier seyn wollten, sowohl den Peiräos, als Munychia übergäben. Nachdem die Ephoren und der Ausschuß sie angehört hatten, sandten sie funfzehn Männer nach Athen, und trugen diesen auf, diese Sache nebst Pausanias, so gut sie könnten, abzumachen. Sie schlossen also den Vergleich, daß beide Partheien Friede mit einander halten und ein Jeder sich zu den Seinigen begeben sollte, ausgenommen die Dreißig, die Eilf, und die zehn Befehlshaber über den Peiräos. Und wenn einige in der Hauptstadt sich fürchte-

ten, so könnten diese nach Eleusis ziehen. Nachdem dieser Vergleich geschlossen war, führte Pausanias seine Truppen wieder nach Hause zurück, die aus dem Peiräos zogen bewaffnet auf die Burg, und brachten der Athene ein Opfer. Als die Strategen herunter kamen, sagte Thrasybulos:

„Euch," sprach er, „ihr Männer aus der Stadt, rathe ich, euch selbst kennen zu lernen. Ihr werdet euch aber aufs Beste kennen lernen, wenn ihr überlegen wollt, aus was für Ursache ihr so stolz seyn könnt, eine Oberherrschaft über uns zu suchen. Seyd ihr etwa gerechter? Aber das Volk, das weit ärmer ist, als ihr, hat euch niemals wegen der Güter beleidigt; ihr aber, die ihr weit reicher als alle seyd, habt aus Gewinnsucht viele schändliche Handlungen begangen. Wenn ihr nun in der Gerechtigkeit nichts voraus habt, so überlegt, ob ihr euch etwa auf eure Tapferkeit etwas einbilden könnt. Allein, wie kann diese wohl besser beurtheilt werden, als aus dem Kriege, den wir mit einander geführt haben? Vielleicht übertrefft ihr uns aber an Klugheit? Wie seyd ihr denn aber, da ihr Mauern, Waffen, Geld und Peloponnesische Bundesgenossen habt, von denen, die alles das nicht hatten, so weit gebracht worden? Aber ihr glaubt vielleicht, auf die Lakedämonier stolz seyn zu können? Wie? Denn wie man beißenden Hunden ein Halsband umlegt, und sie angebunden ausliefert, so haben auch diese euch an uns, als den beleidigten Theil, übergeben, und ziehen fort. Ich wünsche aber, Männer, daß ihr nichts von demjenigen übertreten mögt, was ihr geschworen habt, sondern daß

ihr

ihr bei eurem übrigen Wohlverhalten auch beweiset, daß ihr auf Eid und Gewissen haltet."

Nachdem er dieses und mehr ähnliches erinnert und gesagt, daß keiner Ursache habe, sich zu fürchten, sondern jeder nach den alten Gesetzen leben könne, so ließ er die Versammlung aus einander. Sie erwählten nun Obrigkeiten, und regierten ihr gemeines Wesen. Als sie nach einiger Zeit hörten, daß die in Eleusis fremde Truppen anwürben, zogen sie einmüthig gegen sie aus, und als die Strategen derselben zu einer Unterredung kamen, tödteten sie sie, an die übrigen aber schickten sie ihre Freunde und Angehörigen ab, und ließen sie zur Wiederaussöhnung bereden. Sie versicherten einander eidlich, an das Böse nicht weiter zu denken; und so leben sie noch einig zusammen, und das Volk beobachtet die Gesetze.

XVIII.

Ursachen der wachsenden Macht Athens. Verhältnisse dieses Staates zu Lakedämon nach dem zweiten persischen Kriege bis zum Ausbruche des peloponnesischen Kriegs. Thucyd. I, 89.

(S. Thucydides, übersetzt von Maximilian Jakobi. I. Band. Hamburg, Perthes 1804. S. 81. folg.)

89. Die Athener waren durch folgende Begebenheiten auf den Gipfel der Macht gelangt, auf dem sie gegenwärtig standen. Nachdem die Meder, zur See und zu Lande von den Hellenen geschlagen, Europa verlassen hatten und selbst diejenigen, die mit den Schiffen nach Mykale entflohen, vernichtet waren, begab sich Leoty-

chides, der König der Lakedämonier, und Anführer der Hellenen bei Mykale, mit den Peloponnesischen Bundsgenossen nach Hause zurück. Die Athener hingegen und die Bundsgenossen aus Jonien und dem Hellespont, welche damals schon von dem Könige abgefallen waren, blieben und belagerten das von den Medern besetzte Sestus. Sie verweilten den Winter dort und eroberten diese Stadt, indem die Barbaren sie verließen. Darauf schifften sie sämmtlich aus dem Hellespont nach ihren verschiedenen Städten zurück. Das Athenische Volk aber brachte, gleich nachdem die Barbaren aus seinem Gebiete gewichen waren, Weiber, Kinder und alles noch übrige Hausgeräthe von den Orten, wohin man es geflüchtet hatte, zurück, und schickte sich an, seine Stadt und Mauern wieder aufzubauen. Denn von den letzteren standen nur noch kleine Stücken, die Häuser aber waren mehrentheils zusammengefallen, und nur wenige, welche die vornehmen Personen bewohnt hatten, übrig geblieben.

C. 90. Als die Lakedämonier von dem, was vorgehen sollte, hörten, schickten sie Gesandte ab, theils weil sie es lieber sahen, daß, so wie Sparta, keine andere Stadt mit Mauern umgeben wäre; noch mehr aber auf Antrieb ihrer Bundsgenossen, welche sowohl die Größe von Athens Seemacht, die es vor Kurzem noch nicht besaß, als die Kühnheit fürchteten, die diese Stadt in dem Medischen Kriege bewiesen hatte. Sie ersuchten sie also, die Mauern nicht zu bauen, sondern ihnen vielmehr hülfreiche Hand zu leisten an solchen Städten außerhalb dem Peloponnes, welche noch mit Mauern umgeben wären, dieselben nieder zu reißen. Ihre eigent-

liche Absicht und ihren Verdacht offenbarten sie aber den Athenern nicht, sondern brauchten den Vorwand: der Barbar sollte, wenn er wiederkehrte, keinen festen Platz, wie dießmal an Theben, finden, der ihm zum Rückenhalt diente. Der Peloponnes, sagten sie, reiche für alle zur Zufluchtsstätte und zum Waffenplatz hin.

Die Athener antworteten ihnen auf den Rath des Themistokles: sie selbst würden im Betreff der gemeldeten Dinge Gesandte nach Sparta schicken, und fertigten sie auf der Stelle wieder ab. Themistokles rieth ihnen ferner, ihn selbst so schnell als möglich nach Sparta zu senden, die übrigen Gesandten aber, die man außer ihm noch wählen würde, nicht gleich abgehen zu lassen, sondern sie zurück zu behalten, bis die Mauern die nöthige Höhe erreicht haben würden, um die Vertheidigung derselben zuzulassen. Alles was in der Stadt lebte, Männer, Weiber und Kinder, sollte Hand an das Werk legen, und man sollte keines, weder öffentlichen noch Privatgebäudes schonen, welches man zur Förderung der Arbeit benutzen könnte, sondern alle niederreißen. Nachdem er ihnen aber dieß angegeben und sie von dem unterrichtet hatte, was er selbst in Sparta thun würde, reiste er ab. Bei seiner Ankunft in Sparta begab er sich nicht zu den Magistratspersonen, sondern säumte und suchte allerlei Vorwand. Und wenn ihn einer der Regierungsglieder fragte, weshalb er nicht vor ihre Versammlung trete, so antwortete er: er erwartete seine Mitgesandten, die er, noch durch Geschäfte an der Abreise verhindert, zurückgelassen habe. Doch hoffe er, sie würden mit nächstem eintreffen, und er wundre sich selbst, daß sie noch nicht angelangt wären.

c. 91. Die Spartaner, als sie dieß vernahmen, glaubten der Aussage des Themistokles wegen der Freundschaft, die zwischen ihnen und ihm obwaltete. Doch als andere kamen, und gewiß versicherten, daß die Mauern aufgeführt würden und schon eine ansehnliche Höhe erreichten, konnten sie keinem Zweifel weiter Raum geben. Themistokles aber bat sie, da er dieß bemerkte, sie möchten lieber den Gerüchten nicht trauen, sondern einige redliche Männer aus ihrer Mitte hinsenden, um treu zu berichten, was sie gesehen hätten. Jene schickten die Männer ab; und Themistokles sandte ihrentwegen heimlich einen Boten an die Athener, und ließ ihnen sagen, sie möchten diese Leute mit so wenig Aufsehen als möglich zurückhalten, und sie nicht eher loslassen, bis ihre eigenen Gesandten zurückgekehrt wären. Denn schon waren seine Mitgesandten, Abronychus, des Lysikles, und Aristides, des Lysimachus Sohn, mit der Nachricht angelangt, daß die Mauer eine hinlängliche Höhe erreicht hätte. Denn er fürchtete, die Lakedämonier möchten sie nicht loslassen, wenn sie alles der Wahrheit gemäß erführen. Die Athener behielten also die Gesandten, wie er es verlangt hatte, zurück; und Themistokles trat nun vor die Lakedämonier und sagte ihnen ohne Hehl: die Mauern seiner Stadt wären schon so weit aufgeführt, um ihre Bewohner hinlänglich zu schützen. Hätten die Lakedämonier oder Bundsgenossen in irgend einer Sache ihnen etwas zu melden, so möchten sie in Zukunft wie vor Leuten erscheinen, die sich auf ihren eigenen, und den gemeinschaftlichen Vortheil aller verständen. Denn als es ihnen besser geschienen hätte ihre Stadt zu verlassen und die Schiffe zu

besteigen, hätten sie auch dieß ohne Zuziehung der Lakedämonier gewagt; und wiederum in Dingen, die sie gemeinschaftlich mit ihnen überlegt, hätten sie keinem an Klugheit nachgestanden. So scheine es ihnen auch jetzt besser zu seyn, daß ihre Stadt Mauern habe, sowohl für Athens Bürger selbst, als für das Wohl ihrer sämmtlichen Bundsgenossen. Denn unmöglich könne ohne ein solches Gleichgewicht der Macht das Beste des Staates gleichmäßig und gerecht gehandhabt werden. Entweder müßten also alle Bundsgenossen durchgehends keine Mauern haben, oder man müßte auch das Verfahren Athens billigen.

Als die Lakedämonier dieß vernahmen, gaben sie C. 92.
ihren Unwillen zwar nicht laut zu erkennen (denn sie hatten die Gesandten nicht geschickt, um den Bau geradezu zu verhindern, sondern um die Athener durch Vorstellungen von ihrem Entschluß abzubringen. Zugleich waren sie den Athenern damals noch, wegen ihres gegen die Barbaren bewiesenen Eifers, außerordentlich gewogen), behielten aber dennoch einen heimlichen Groll, weil sie ihre Absicht nicht erreicht hatten. Indessen kehrten die beiderseitigen Gesandten ohne weiteren Wortwechsel nach Hause zurück.

Auf solche Weise umgaben die Athener in kurzer C. 93.
Zeit ihre Stadt mit Mauern. Und die Bauart zeugt noch heutiges Tages von der Eile, mit welcher man damals die Arbeit förderte. Die Fundamente bestehen aus allerlei Steinen, welche an einigen Stellen nicht einmal behauen sind, sondern so wie ein jeder sie herbei schleppte. Auch brachte man viele Säulen von den Gräbern, und geschliffene Steine zusammen. Denn

der Umfang der Stadt ward nach allen Seiten erweitert, und deshalb eilte man und nahm ohne Unterschied alles, was zum Bau dienen konnte. Auch beredete Themistokles die Athener, jetzt den Bau des Peiräus zu beendigen, eine Arbeit, welche schon früher in dem Jahre begonnen ward, in welchem er die oberste Gewalt zu Athen in Händen hatte. Er hielt die Beschaffenheit des Orts, der drei natürliche Häfen hatte, für vortrefflich; so wie er den Betrieb des Seewesens als außerordentlich wichtig zur Aufnahme der Macht seines Vaterlandes ansah. Denn er war der erste, der zu behaupten wagte, die Athener müßten nach der Herrschaft des Meeres streben; und unverzüglich legte er selbst zu dieser Herrschaft den Grund. Nach seiner Angabe baute man die Mauer von der Dicke, wie sie noch gegenwärtig am Peiräus zu sehen ist. Denn zwei Wagen führten in entgegengesetzter Richtung die Steine herbei. Die Zwischenräume füllt weder Lehm noch Kalk, sondern man verband zu diesem Zweck große behauene, viereckigte Steine äußerlich durch Eisen und Blei. Die vom Themistokles angegebene Höhe ward aber nur zur Hälfte erreicht. Denn durch ihre Höhe sowohl als Dicke wollte er jeden Angriff der Feinde fruchtlos machen; und dachte sich, eine Besatzung von wenigen der unbrauchbarsten Bürger würde zu ihrer Beschützung hinreichen, während die übrigen die Schiffe bestiegen. Denn sein Geist beschäftigte sich am meisten mit der Flotte, und dieß, glaube ich, aus dem Grunde, weil er sah, daß ein Heer des Königes Hellas leichter zur See als zu Lande angreifen konnte. Daher achtete er den Peiräus für wichtiger, als die obere Stadt. Und

oftmals ermahnte er die Athener, sie möchten, falls sie jemals zu Lande den Kürzern zögen, sich in den Peiräus werfen, und auf ihrer Flotte jedem die Spitze bieten. Solchergestalt umgaben die Athener, gleich nach dem Rückzuge der Perser, ihre Stadt mit Mauern, und richteten sich auf alle Weise wieder ein.

Pausanias, des Kleombrotus Sohn aus Lakedämon, ward nun als Befehlshaber der Hellenen mit zwanzig Schiffen vom Peloponnes abgeschickt. Ihn begleiteten dreißig attische Schiffe, und eine Menge der übrigen Bundsgenossen. Sie zogen wider Cypern und unterwarfen sich den größten Theil dieser Insel; dann wider Byzanz, welches die Meder besetzt hielten, und welches sie noch unter demselben Befehlshaber eroberten. C. 94.

Als dieser aber anfing, sich Gewaltthätigkeiten zu erlauben, so empfanden dieß alle Hellenen, vorzüglich aber die Ionier, samt denen, welche kürzlich erst das Persische Joch abgeschüttelt hatten, sehr übel, und beschworen die Athener, bei der Verwandtschaft, die sie verband, sie möchten ihre Anführer werden, und es nicht zugeben, wenn Pausanias sie mit solchem Uebermuth behandeln wollte. Die Athener nahmen ihre Vorschläge an, mit der Absicht, die Sache der Bundsgenossen genau in Acht zu nehmen, und alles übrige so einzurichten, wie es ihrem Vortheile am gemäßesten seyn würde. C. 95.

Um dieselbe Zeit ließen die Lakedämonier den Pausanias nach Sparta kommen, um ihn über das, was sie von ihm vernommen hatten, zur Rede zu stellen. Denn die Hellenen, die zu ihnen kamen, beschuldigten ihn vieler Ungerechtigkeiten, und seine Handlungsweise

glich mehr der Herrschaft eines Tyrannen, als der eines Heerführers. Und es fügte sich, daß um dieselbe Zeit, als er abgerufen ward, die Bundsgenossen mit Ausnahme der Peloponnesier, aus Haß gegen ihn, zu den Athenern übergingen. Bei seiner Ankunft in Lakedämon verurtheilte man ihn wegen verschiedener Beleidigungen, die er einzelnen Männern zugefügt hatte; in Hinsicht der härtesten Beschuldigungen aber ward er frei gesprochen. Man warf ihm nämlich vorzüglich Einverständniß mit den Medern vor, und dieß Verbrechen schien am klärsten am Tage zu liegen. Die Spartiaten schickten darauf ihn nicht mehr als Befehlshaber aus, sondern den Dorkis nebst einigen andern, mit einer geringen Macht. Doch die Bundsgenossen übertrugen ihnen die Heerführung nicht wieder; und als jene dieß wahrnahmen, kehrten sie nach Sparta zurück, und die Lakedämonier schickten in der Folge keine anderen wieder ab, aus Furcht, ihre Bürger möchten in der Abwesenheit verderben, wie sie schon am Pausanias gesehn hatten. Sie thaten dieß um so eher, weil sie sich vom Medischen Kriege loszumachen wünschten, und sie die Athener, zu der Zeit ihre Freunde, für hinlänglich geschickte Anführer hielten.

C. 96. Als die Athener auf diese Weise nach dem Wunsche der Bundsgenossen, den der Haß gegen den Pausanias bestimmte, die Heerführung übernommen hatten, so setzten sie fest, welche der Städte Geld, und welche Schiffe gegen den Barbaren liefern sollten. Denn sie brauchten den Vorwand, daß man die erduldete Beleidigung durch die Verheerung des königlichen Gebiets rächen wollte. Und damals ward zuerst das Amt der

Hellenotamien unter den Athenern eingeführt, welche den Phoros (Beitrag), so nannte man diese Abgabe, an Geld einsammelten. Der zuerst festgesetzte Phoros aber betrug vierhundert und sechzig Talente. Dieser ward in Delos aufbewahrt, und in dem dortigen Tempel hielt man die Zusammenkünfte.

Anfangs ließen sie den Bundsgenossen den Genuß ihrer Freiheit, und berathschlagten sich mit ihnen in gemeinschaftlichen Zusammenkünften. In der Zeit aber, welche zwischen dem Medischen und gegenwärtigen Kriege verfloß, haben sie folgende Thaten im Kriege und in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten gegen die Barbaren sowohl, als ihre abgefallenen Bundsgenossen, und die gelegentlich darin verwickelten Peloponnesier, ausgeführt. — Zuerst eroberten sie unter Anführung Kimons, des Sohns des Miltiades, Eium am Strymon, welches Persische Besatzung hatte, nach einer Belagerung, und verkauften die Einwohner zu Sklaven. Darauf machten sie es eben so auf Skyrus, der Insel im Aegäischen Meere, welche Doloper bewohnten, und schickten aus ihrer Mitte neue Anbauer hin. Auch mit den Karystiern führten sie, abgesondert von den übrigen Euböern, einen Krieg, und zwangen sie nach einiger Zeit unter gewissen Bedingungen zur Uebergabe. Dann griffen sie die abgefallenen Naxier an, und brachten sie nach einer Belagerung zum Gehorsam zurück. Dieß war der erste verbündete Staat, der wider den Vertrag unterjocht ward; und die übrigen erfuhren nun, wie einen jeden die Reihe traf, dasselbe Schicksal.

Der Ursachen zur Empörung gab es mehrere. Die wichtigsten aber waren der Rückstand in Lieferun-

gen der Abgaben oder Schiffe, und die Verweigerung des Kriegsdienstes, wenn sich ein Staat dergleichen zu Schulden kommen ließ. Denn die Athener waren sehr genau und lästige Herren, indem sie bei Leuten, die an drückende Lasten weder gewöhnt waren, noch Lust hatten, sie zu tragen, Zwangsmittel brauchten. Auch in anderer Absicht war man mit der Heerführung der Athener jetzt minder zufrieden. Sie betrugen sich gegen ihre Bundsgenossen nicht mehr wie gegen Männer ihres Gleichen, und dabei war es ihnen leicht, die Abtrünnigen zum Gehorsam zurück zu führen. Hieran waren die Bundsgenossen selbst schuld. Denn weil sie den Kriegsdienst so sehr scheuten, so zahlten die meisten, um nicht von Hause abwesend zu seyn, statt Schiffe zu stellen, eine verhältnißmäßige Abgabe. Und von diesem Gelde, welches die Bundsgenossen zusammenschossen, verstärkten die Athener ihre Flotte; jene aber begannen, wenn sie abfielen, arm an Mitteln, einen Krieg, zu dem sie nicht gerüstet waren.

C. 100. Hierauf erfolgte die Land- und Seeschlacht am Eurymedon in Pamphilien, welche die Athener und ihre Bundsgenossen wider die Meder fochten. Und die Athener siegten an jenem Tage in beiden, unter der Anführung Kimons, des Sohns des Miltiades; sie eroberten oder zerstörten gegen zweihundert phönizische Schiffe. Einige Zeit nachher fielen die Thasier von ihnen ab, nachdem sie sich über die Handelsplätze an der gegenüberliegenden Küste Thraciens, und die Bergwerke, die sie dort bearbeiteten, entzweit hatten. Die Athener gingen mit einer Flotte wider sie in See, schlugen sie, und landeten auf Thasus. Um dieselbe Zeit

aber sandten sie zehntausend Kolonisten, theils Athener, theils Bundsgenossen, an den Strymon, um die Gegend, damals die Neunwege, jetzt Amphipolis genannt, anzubauen. Der Neunwege, welche die Edoner inne hatten, bemächtigten sich diese; als sie aber in das Innere des Landes drangen, wurden sie durch ein Heer, welches die Thracier gesammelt hatten, zu Drabeskus im Edonerlande völlig auf's Haupt geschlagen. Denn den Thraciern war der Anbau der Neunwege zuwider.

Die Thasier, in den Schlachten besiegt und jetzt C. 101.
belagert, riefen die Lakedämonier zu Hülfe, und baten sie, ihnen durch einen Einfall in Attika beizustehen. Diese versprachen heimlich vor den Athenern ihnen zu willfahren, und würden auch Wort gehalten haben, hätte das Erdbeben sie nicht daran verhindert, welches den Heloten und ihren Nachbarn, den Thuriaten und Aetheern, Gelegenheit gab, sich nach Ithome zu ziehen. Die meisten Heloten stammten von den alten, damals in Knechtschaft gebrachten Messeniern ab; daher sie auch insgesammt Messenier genannt wurden; und gegenwärtig sahen die Lakedämonier sich gegen die zu Ithome in einen Krieg verwickelt. Die Thasier aber schlossen im dritten Jahre der Belagerung einen Vergleich, welcher sie verpflichtete, ihre Mauern niederzureißen, ihre Schiffe auszuliefern, die rückständigen Abgaben auf der Stelle, und dieselbigen, wie vorher, in Zukunft zu zahlen. Zugleich mußten sie ihren Besitzungen auf dem festen Lande und den Bergwerken entsagen.

Als sich der Krieg gegen die aus Ithome in die C. 102.
Länge zog, riefen die Lakedämonier ihre übrigen Bunds-

genossen und auch die Athener zu Hülfe. Diese letzteren erschienen darauf mit einem beträchtlichen Heere, unter der Anführung des Kimon. Man hatte sich ihren Beistand vorzüglich wegen ihrer Geschicklichkeit in der Belagerungskunst erbeten, da man bei einem so langwierigen Unternehmen dieses Bedürfnisses inne geworden war. Denn wäre mit der Gewalt etwas auszurichten gewesen, so würden die Lakedämonier den Ort erobert haben. Dieser Heereszug legte zuerst den Grund zu den offenbaren Mißhelligkeiten zwischen Lakedämon und Athen. Denn die Lakedämonier, aus Furcht vor der Kühnheit der Athener, und ihrer Lust an Neuerungen, zumal da sie aus einem fremden Stamme entsprossen waren, nährten den Verdacht, jene könnten, wenn sie länger blieben, durch die aus Ithome gewonnen, etwas wider sie unternehmen. Sie entließen sie daher allein von allen Bundsgenossen, ohne jedoch ihren Verdacht kund zu thun; sondern unter dem Vorwande, daß sie ihrer nicht mehr bedürften. Die Athener aber erkannten, daß sie aus keiner schimpflichen Ursache, sondern um irgend eines Verdachtes willen entlassen wurden; und voller Unwillen und in dem Gefühle, daß sie dieß nicht um die Lakedämonier verdient hätten, hoben sie gleich nach ihrer Zuhausekunft den Vertrag, welchen sie mit ihnen wider die Meder geschlossen hatten, auf, und verbündeten sich mit den Argivern, den Feinden der Lakedämonier. Dann errichteten sie und die Argiver gemeinschaftlich auf dieselben Bedingungen ein Bündniß mit den Thessalern.

C. 103. Als im zehnten Jahre die auf Ithome sich außer Stand sahen, länger Widerstand zu leisten, gingen sie

mit den Lakedämoniern einen Vertrag ein, durch den sie einen freien Abzug aus dem Peloponnes erhielten, unter der Bedingung, ihn nie wieder zu betreten, und daß jeder, der darauf angetroffen würde, desjenigen Sklave seyn sollte, der ihn gefangen nähme. Die Lakedämonier bewahrten ein altes Pythisches Orakel, welches ihnen gebot, den Schutzflehenden des Dis Ithomita zu entlassen. Jene zogen also aus mit Weibern und Kindern, und die Athener nahmen sie aus Haß gegen die Lakedämonier auf, und verpflanzten sie nach Naupaktus, welches sie vor kurzem von den Ozolischen Lokrern, die es vorher besaßen, erobert hatten. Auch die Megarer gingen zu der Bundsgenossenschaft der Athener über, nachdem sie von den Lakedämoniern abgefallen waren, weil die Korinthier wegen Grenzstreitigkeiten einen Krieg wider sie erhoben hatten. Die Athener hielten also Megara und Pegä besetzt, und bauten den Megarern die lange Mauer von ihrer Stadt nach Nisäa, die sie darauf selbst bewachten. Und dieß vorzüglich begründete zuerst den bittern Haß der Korinthier gegen die Athener.

Inarus, des Psammetichus Sohn, ein Libyer C. 104. und König des Theils von Libyen, der an Aegypten grenzt, brach von Marea auf, welches oberhalb Pharus liegt, und brachte den größten Theil von Aegypten zur Empörung wider den König Artaxerxes. Er unterwarf sich das Land und lud die Athener dahin ein. Diese, welche eben mit einer Flotte von zweihundert Schiffen, theils eigenen, theils ihrer Bundsgenossen, einen Angriff auf Cypern unternommen hatten, verließen diese Insel und kamen. Sie schifften vom Meere

den Nil aufwärts, bemeisterten sich des Flusses und zweier Theile von Memphis, und belagerten den dritten, Leuka-Teichos (weiße Mauer) genannt, in welchen die Perser und Meder nebst den Aegyptern, die nicht an der Empörung Theil genommen, sich zurückgezogen hatten.

C. 105. Die Athener unternahmen eine Landung auf Halias, die eine Schlacht wider die Korinthier und Epidaurier zur Folge hatte, in welcher die Korinthier siegten. Darauf lieferten die Athener den Peloponnesiern bei Kekryphalää eine Seeschlacht, in der sie den Sieg davon trugen. In dem Kriege, der sich zwischen den Athenern und Aegineten entspann, kam es zu einer Seeschlacht, an welcher die beiderseitigen Bundsgenossen Theil nahmen. Die Athener siegten, eroberten siebzig Schiffe, landeten auf der Insel und belagerten Aegina, unter der Anführung des Leokrates, des Ströbus Sohn. Darauf sandten die Peloponnesier, um den Aegineten beizustehen, erstlich dreihundert Hopliten nebst einigen Epidaurischen Hülfsvölkern nach Aegina, und besetzten auch das Vorgebürge von Gerania. Dann fielen die Korinthier mit ihren Bundesgenossen in Megaris ein, in der Hoffnung, daß die Athener entweder sich außer Stand sehen würden den Megarern zu Hülfe zu kommen, da sie ein starkes Heer in Aegina und ein anderes in Aegypten hatten, oder daß, falls sie ihnen beistehen wollten, sie sich vor Aegina würden zurückziehen müssen. Die Athener aber wichen mit ihren Heeren vor Aegina nicht von der Stelle, und aus der Stadt zog die zurückgebliebene Mannschaft, die ältesten wie die jüngsten, unter Anführung des Myronidas nach

Megaris. Hier fochten sie mit unentschiedenem Glück eine Schlacht gegen die Korinthier, und die Partheien schieden aus einander, jede mit der Ueberzeugung, daß sie nicht den Kürzeren gezogen habe. Indessen errichteten die Athener, denn der Vortheil war doch mehr auf ihrer Seite, nachdem die Korinthier sich entfernt hatten, ein Siegeszeichen. Als jene aber bei ihrer Rückkehr in die Stadt durch ihre älteren Mitbürger darüber gescholten wurden, so zogen sie zwölf Tage nachher von neuem gerüstet aus, und errichteten ein Siegeszeichen dagegen, als ob auch sie gesiegt hätten. Die Athener aber thaten mit Geschrei einen Ausfall aus Megara, tödteten diejenigen, die mit Errichtung des Siegeszeichens beschäftigt waren, und ließen sich mit den übrigen in ein Treffen ein und schlugen sie.

Besiegt zogen sich jene zurück, und ein ansehnlicher Theil derselben, dem hart zugesetzt ward, verfehlte den Weg und gerieth auf die Ländereien eines Privatmannes, welche mit einem breiten Graben eingeschlossen waren, so daß sich ihnen kein Ausweg darbot. Als die Athener dieß wahrnahmen, setzten sie ihnen von vorne mit ihren Hopliten zu, ließen ihre Leichtbewaffneten einen Kreis um sie schließen, und steinigten alles, was hineingegangen war. Solch großes Unglück traf die Korinthier. Der größte Theil ihres Heeres kehrte indeß nach Hause zurück. C. 106.

Um diese Zeit begannen die Athener die langen Mauern zu bauen, die an das Meer führen, die eine nach Phalerus, die andere nach dem Peiräus. Die Phoceer unternahmen einen Heereszug gegen die Dorischen Städte, Boium, Cytinium und Erineum, den Mut- C. 107.

terstaat der Lakedämonier; und da sie die eine jener Städte eroberten, eilten die Spartiaten den Doriern unter der Anführung des Nikomedes, des Sohnes des Kleombrotus, der an der Stelle des noch minderjährigen Sohnes des Pausanias, Pleistoanax, Befehlshaber war, mit funfzehnhundert Hopliten aus ihrer Mitte, und zehntausend Bundsgenossen zu Hülfe. Und nachdem sie die Phoceer zu einem Vertrag gezwungen hatten, kraft dessen sie die eroberte Stadt wieder herausgeben mußten, zogen sie sich zurück. Doch jetzt rüsteten sich die Athener, ihnen den Uebergang über den krissäischen Meerbusen, falls sie denselben versuchen wollten, durch ihre Flotte, die sie um den Peloponnes dahin gesandt hatten, streitig zu machen; und der Weg über Gerania schien den Lakedämoniern unsicher, weil die Athener Megara und Pegä besetzt hielten. Denn der Weg über Gerania ist sehr schwierig, und ward damals immer durch die Athener bewacht, von denen sie wußten, daß sie ihnen den Durchzug wehren wollten. Sie beschlossen also noch in Böotien zu verweilen, und zu sehen, wie sie mit der meisten Sicherheit zurückkehren könnten. Auch luden heimlich einige Athener sie ein, nach Athen zu kommen, in der Hoffnung, daß sie die Herrschaft des Volks aufheben und den Bau der langen Mauern hintertreiben würden. Es zogen aber die Athener mit ihrer ganzen Macht, unterstützt von tausend Argivern und den übrigen Bundsgenossen nach Maaßgabe, wider sie aus, in allem vierzehntausend Mann. Hierzu bewog sie die Vermuthung, daß die Lakedämonier sich wegen ihres Rückzuges in Verlegenheit befänden, und auch einiger Verdacht ihrer Absicht die

Volks-

Volksherrschaft zu stürzen. Dem Vertrage gemäß fanden sich zu ihrer Unterstützung auch Thessalische Reiter ein, die aber während des Treffens zu den Lakedämoniern übergingen.

Als darauf bei Tanagra im Böotischen Gebiete die Schlacht erfolgte, siegten die Lakedämonier mit ihren Bundsgenossen, und auf beiden Seiten blieben viele Menschen. Die Lakedämonier zogen nach Megaris, hieben die Bäume nieder und kehrten über Gerania und die Landenge nach Hause zurück. Die Athener aber brachen am zwei und sechzigsten Tage nach der Schlacht mit einem Heere gegen die Böoter auf; schlugen sie bei Oenophyta, machten sich Meister von ganz Böotien und Phokis, rissen die Mauern von Tanagra nieder und führten von den Opuntischen Lokrern hundert der reichsten Männer als Geissel weg. Hiernächst ergaben sich ihnen die Aegineten, indem sie sich verbindlich machten, ihre Mauern niederzureissen, ihre Schiffe auszuliefern und in der Folge gewisse Abgaben zu zählen. Dann umschifften die Athener auch den Peloponnes unter der Leitung des Tolmis, dem Sohne des Tolmäis, verbrannten die Schiffswerfte der Lakedämonier, eroberten die Korinthische Stadt Chalcis und besiegten, nachdem sie gelandet, die Sicyonier in einem Treffen. C. 108.

Noch verweilte das Athenische Heer nebst seinen Bundsgenossen in Aegypten, und erfuhr mancherlei Wendungen des Kriegsglücks. Denn zuerst bemächtigten sie sich des ganzen Landes. Und der König sandte nach Lakedämon den Perser Megabazus mit Geld, um die Spartiaten zu einem Einfall in Attika zu bewegen, und C. 109.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

auf diese Weise die Athener zum Rückzug aus Aegypten zu zwingen. Als die Unterhandlungen aber keinen Fortgang gewannen, und das Geld vergeblich verschwendet ward, kehrte Megabazus mit dem, was ihm übrig blieb, nach Asien zurück. Der König aber sandte den Perser Megabazus, des Zopyrus Sohn, mit einem großen Heere nach Aegypten. Dieser, der seinen Weg zu Lande nahm, besiegte die Aegypter und ihre Bundsgenossen in einem Treffen, vertrieb die Hellenen aus Memphis, und schloß sie zuletzt auf der Insel Prosopitis ein. Dort belagerte er sie achtzehn Monate lang, bis er endlich den Graben austrocknete, das Wasser anderwärts hinleitete, die Schiffe auf das Trockne setzte, und einen großen Theil der Insel mit dem festen Lande verband. Dann ging er hinüber und eroberte sie.

C. 110. Auf solche Weise scheiterte dieß Unternehmen der Hellenen, nachdem sie den Krieg sechs Jahre lang geführt hatten. Von dem großen Heere rettete sich ein kleiner Haufen durch Libyen nach Cyrene; der größte Theil aber ward vernichtet, und Aegypten kam wieder unter die Bothmäßigkeit des Persers, mit Ausnahme des Königs Amyrtäus, der in den Sümpfen (Marschgegenden) herrschte. Diesen zu fahen, machte die Weitläuftigkeit der Sümpfe, deren Bewohner zugleich von allen Aegyptern die kriegerischsten sind, unmöglich. Inarus, der Libyer König, der an der Empörung Aegyptens allein schuld war, ward durch Verrath gefangen und dann gekreuzigt. Funfzig Trieren von Athen und ihre Bundsgenossen, welche, um ihre Landsleute abzulösen, nach Aegypten kamen, warfen, unkundig der dortigen Vorfälle, bei der Mendesischen Landzunge

Anker aus. Sie wurden darauf zu Lande von dem Fußvolk, zur See von der Phönicischen Flotte angegriffen, verloren viele Schiffe, und nur die geringere Zahl entkam. So endigte sich der große Heereszug der Athener und ihrer Bundsgenossen nach Aegypten.

Orestes, der Sohn des Thessalischen Königes Echekratides, der aus seinem Vaterlande hatte entfliehen müssen, überredet die Athener, ihn in sein Reich zurück zu führen. Sie nahmen die Böoter und Phoceer, ihre Bundsgenossen, zu Hülfe und zogen gegen Pharsalus im Thessalischen Gebiete. Sie bemächtigten sich des Landes, so weit sie es bei geringer Entfernung vom Lager vermochten; denn die Thessalische Reiterei beschränkte ihre Unternehmungen. Die Stadt aber eroberten sie nicht, und es gelang ihnen von allem, weshalb sie den Feldzug unternommen hatten, nichts; sondern sie kehrten unverrichteter Sache mit dem Orestes nach Hause zurück. Nicht lange nachher bestiegen tausend Athener die Schiffe, die zu Pegä lagen, welches sie besetzt hielten, und segelten unter der Leitung des Perikles, dem Sohne des Xanthippus, nach Sicyum. Hier besiegten sie in einem Treffen die ihnen entgegen rückenden Sicyonier, nahmen schnell die Achäer zu Hülfe, schifften an das jenseitige Ufer, zogen wider Oenias im Akarnanischen Gebiete und belagerten diese Stadt. Doch eroberten sie sie nicht, sondern kehrten nach Hause zurück. C. 111.

Drei Jahre nachher schlossen die Athener und Peloponnesier einen Waffenstillstand auf fünf Jahre. Die Athener ruhten vom Hellenischen Kriege; unternahmen aber mit zweihundert Schiffen, theils eigenen, theils C. 112.

ihrer Bundsgenossen, unter der Anführung des Kimon, einen Heereszug wider Cypern. Und eine Abtheilung dieser Flotte, bestehend aus sechzig Schiffen, begab sich auf das Ansuchen des Amyrtäus, des Königes in den Sümpfen, nach Aegypten. Die übrigen belagerten Citium. Als aber Kimon starb, und zugleich Mangel an Lebensmitteln entstand, wichen sie von dieser Stadt, schifften oberhalb Salamis herum und fochten mit den Phöniciern, Cypern und Ciliciern eine Land- und Seeschlacht zu gleicher Zeit. Und als sie in beiden den Sieg errungen, segelten sie nach Hause zurück, und mit ihnen die aus Aegypten wiederkehrenden Schiffe. Darauf unternahmen die Lakedämonier den sogenannten heiligen Krieg, bemächtigten sich des Delphischen Tempels, und gaben ihn den Delphiern in Besitz. Und wiederum, nachdem sie sich zurück gezogen hatten, zogen die Athener mit einem Heere hin, bemächtigten sich des Tempels und übergaben ihn den Phoceern.

C. 113. Nach dem Verfluß einiger Zeit zogen die Athener mit tausend Hopliten, und von ihren verschiedenen Bundsgenossen nach Maaßgabe, unter der Anführung des Tolmis, des Tolmäis Sohn, gegen die verbannten Böoter aus, welche Orchomenus, Chäronea und mehrere andere Plätze in Böotien besetzt hielten, die man daher in Athen als feindlich betrachtete. Sie eroberten Chäronea, verkauften die Einwohner zu Sklaven, und zogen sich, nachdem sie eine Besatzung hineingelegt hatten, wieder zurück. Auf dem Rückwege aber griffen die verbannten Böoter aus Orchomenus, unterstützt von Lokrern, Euböischen Verbannten, und andern von derselben Parthei, sie bei Koronea an, schlugen sie auf's

Haupt, tödteten einen Theil, und machten die übrigen zu Gefangenen. Hierauf räumten die Athener ganz Böotien unter der Bedingung, daß sie ihre Gefangenen zurück erhielten. Und die verbannten Böoter und alle übrigen kehrten in ihre Heimath zurück, und lebten wieder in Unabhängigkeit.

Nicht lange nachher empörte sich Euböa; und als C. 114.
Perikles schon mit einem Athenischen Heere hinüber gesetzt hatte, ward ihm gemeldet: Megara habe sich empört, und die Peloponnesier drohten in Attika einzufallen. Die Athenische Besatzung in Megara ward mit Ausnahme derer, die nach Nisäa entflohen, durch die Einwohner der Städte niedergemacht, die die Korinthier, Sicyonier und Epidaurier zu Hülfe riefen und sich empörten. Perikles führte in Eile sein Heer nach Euböa zurück. Hierauf fielen die Peloponnesier, unter Anführung des Lakedämonischen Königs Pleistoanax, des Pausanias Sohn, in die Attischen Distrikte von Eleusis und Thrioze ein, und verheerten sie. Weiter drangen sie nicht vor, sondern kehrten nach Hause zurück. Und die Athener gingen unter Anführung des Perikles wieder nach Euböa hinüber und unterwarfen sich die ganze Insel. Mit den übrigen Städten schlossen sie in Betreff ihrer Unterwerfung einen gewissen Vertrag; die Histiäer aber vertrieben sie aus ihren Wohnsitzen, und behielten ihr Gebiet für sich.

Nicht lange nach ihrer Zurückkunft aus Euböa C. 115.
schlossen die Athener mit den Lakedämoniern und deren Bundsgenossen einen Vergleich für dreißig Jahre, zufolge dessen sie Nisäa, Achaja, Pegä und Trözen herausgaben. Denn diese den Peloponnesiern gehörenden

Städte waren in den Händen der Athener. Im sechsten Jahre erhob sich ein Krieg zwischen den Samiern und Milesiern wegen Priene. Als das Kriegsglück die Milesier ins Gedränge brachte, gingen sie nach Athen und beklagten sich über die Samier. Hierin unterstützten sie einige Privatleute aus Samos, die eine Aenderung in der Staatsverfassung wünschten. Die Athener begaben sich darauf mit vierzig Schiffen nach Samos, führten eine demokratische Verfassung daselbst ein, und nahmen funfzig Knaben und eine gleiche Zahl Männer als Geissel mit; sie landeten diese nebst einer Wache, die sie dort ließen, auf Lemnos, und kehrten nach Athen zurück. Von den Samiern aber hatten mehrere sich der Volksherrschaft nicht unterworfen, und waren auf das feste Land geflohen. Diese verbündeten sich mit den mächtigsten Bürgern der Stadt und dem damaligen Statthalter in Sardis, Pissuthnes, des Hystaspis Sohn, sammelten gegen siebenhundert Mann Hülfsvölker, und gingen bei Nacht nach Samos hinüber. Hier griffen sie zuerst die Häupter der Volkspartei an, und brachten den größten Theil derselben in ihre Gewalt. Dann stahlen sie die Geissel von Lemnos, empörten sich, und lieferten die Athenische Besatzung nebst den Magistratspersonen, die sich auf ihrer Insel befanden, dem Pissuthnes aus. Sie rüsteten sich, Milet unverzüglich anzugreifen. Mit ihnen war zugleich auch Byzanz abgefallen.

C. 116. Als die Athener dieß vernahmen, segelten sie mit sechzig Schiffen wider Samos. Doch brauchten sie sechzehn davon nicht zu diesem Unternehmen, sondern ein Theil ging nach Karien, um Kundschaft über die

Phönicische Flotte einzuholen; ein anderer nach Chios und Lesbos, um diese zum Beistand gegen Samos aufzufordern. Mit vier und vierzig Schiffen aber schlug sich Perikles, der selbst als Zehnter auf der Flotte kommandirte, bei der Insel Tragia, mit siebzig Samischen, von denen zwanzig Landsoldaten am Bord hatten, und die insgesammt von Milet kamen. Und die Athener siegten. Hierauf kamen später noch vierzig Schiffe von Athen, und fünf und zwanzig von Chios und Lesbos zu ihrer Unterstützung an. Nun landeten die Athener auf der Insel, schlugen die feindliche Landmacht, und schlossen die Stadt zu Lande durch eine dreifache Mauer, zur See durch ihre Flotte ein. Perikles aber nahm sechzig der hier stationirten Schiffe und segelte eiligst nach Kaunus und Karien, weil man meldete, daß eine Phönicische Flotte gegen sie im Anzuge wäre. Denn von Samos selbst war Stesageras nebst andern mit fünf Schiffen abgegangen, um zu dieser Phönicischen Flotte zu stoßen.

Diesen Augenblick benutzten die Samier, um unerwartet mit ihren Schiffen aus Samos hervor zu brechen. Sie griffen die unvorbereitete feindliche Flotte an, zerstörten die wachthabenden Schiffe, schlugen diejenigen, die sich ihnen in Schlachtordnung entgegen stellten, und herrschten darauf während vierzehn Tagen über das angrenzende Meer, so daß sie aus- und einführten, was sie wollten. Als aber Perikles zurück kam, wurden sie wieder eingeschlossen, und die Athenische Macht erhielt in der Folge noch Verstärkung von vierzig Schiffen, unter Anführung des Thucydides, Hagnon und Phormio; von zwanzig andern, unter C. 117.

Anführung des Tleptolemus und Antikles; und von dreißig aus Chios und Lesbos. Die Samier wagten noch eine kurze Seeschlacht; da sie sich aber außer Stand sahen länger Widerstand zu leisten, so erfolgte im neunten Monate die Eroberung ihrer Stadt. Sie übergaben sie nach einem Vertrage, durch den sie sich verbindlich machten, ihre Mauern niederzureißen, Geissel zu stellen, ihre Schiffe auszuliefern, und die Kosten der Belagerung in gewissen Zeiträumen, die man ihnen bestimmte, abzutragen. Auch die Byzanzier ergaben sich zu der Bedingung, daß sie den Athenern unterworfen seyn sollten wie zuvor.

C.118. Wenige Jahre später fielen nun die schon erwähnten Streitigkeiten wegen Korcyra und Potidäa vor, und was sonst bis zum Ausbruch dieses Krieges zu Zwistigkeiten Anlaß gab. Alle diese Unternehmungen der Hellenen wider einander und wider den Barbaren erfolgten in den etwa funfzig Jahren, die nach dem Rückzuge des Xerxes bis zu dem Anfange des gegenwärtigen Krieges verflossen. Während dieser Zeit befestigten die Athener ihre Herrschaft, und gelangten zu einer großen innern Macht. Die Lakedämonier störten diesen Wachsthum, ob sie ihn gleich bemerkten, nicht anders, als durch unbedeutende Unternehmungen, und hielten sich die meiste Zeit über ruhig; bis endlich Athen sich offenbar emporschwang und schon Hand an ihre eigenen Bundsgenossen legte. Da schien es ihnen nicht länger zu dulden, und sie beschlossen, sie mit allem Eifer anzugreifen, und wo möglich ihre Herrschaft durch diesen Krieg zu stürzen. Die Lakedämonier entschieden zwar für sich selbst: der Friede sey gebrochen, und das Un-

recht auf Seiten der Athener. Dennoch schickten sie nach Delphi, und ließen den Gott fragen: ob es vortheilhaft für sie wäre, den Krieg zu unternehmen? Und dieser antwortete ihnen, wie man sagt: sie würden siegen, wenn sie den Krieg nach allen Kräften führten; und er würde ihnen beistehen, sie möchten flehen um seine Hülfe oder nicht.

XIX.

Letzte Schicksale des Themistokles.

(Thucydides übers. von Max. Jacobi. Theil I. S. 131 folgg.)

Die Lakedämonier schickten Gesandte nach Athen und verklagten den Themistokles als einen Mitschuldigen des Pausanias in dem Verrath an die Perser; eine Sache, die sie aus den Beweisen gegen letzteren erkannt hatten; und foderten, daß sie ihn auf gleiche Weise strafen sollten. Die Athener ließen sich willig dazu finden, (denn er war durch den Ostrakismus verbannt, und hielt sich gewöhnlich in Argos auf, begab sich aber auch hin und wieder nach den übrigen Gegenden des Peloponneses) und sandten zugleich mit den Lakedämoniern, die ihnen an seiner Ergreifung behülflich seyn wollten, einige Männer aus mit dem Auftrage, ihn überall, wo sie ihn nur antreffen möchten, zu fahen.

Themistokles erhielt hiervon Nachricht, und floh aus dem Peloponnes zu den Korkyräern, die er sich durch Gefälligkeiten verpflichtet hatte. Diese aber erklärten ihm, daß sie sich die Lakedämonier und Athener beide zu Feinden zu machen fürchteten, wenn sie ihn bei sich behielten, und brachten ihn an das gegenüber

liegende Ufer. Und da er sich durch die dazu bestellten Leute, wie das Gerücht ihnen seinen Aufenthalt nachwies, verfolgt sah, zwang ihn die Noth, bei dem Könige der Molosser, Admet, einzukehren, der nicht sein Freund war. Dieser befand sich gerade nicht zu Hause. Themistokles wandte sich als Flehender zu dessen Gattin, die ihm den Rath gab, ihren Sohn zu nehmen, und sich mit ihm auf den Heerd zu setzen. Als bald nachher Admet zurückkehrte, zeigte er ihm an, wer er sey, und bat ihn, sich nicht an dem Flüchtling zu rächen, wenn er sich auch einst, in einem Gesuch bei den Athenern, wider ihn erklärt hätte. Denn er würde gegenwärtig, als der bei weitem schwächere Theil, durch ihn leiden; und es zieme doch einem edlen Manne nur an seines Gleichen Rache zu nehmen. Auch habe er sich ihm bei einer Gelegenheit widersetzt, wo es nur auf die Erringung eines Vortheils, nicht auf die Erhaltung seines Lebens angekommen wäre. Wollte er ihn aber ausliefern, (er sagte nämlich, weswegen und durch wen er verfolgt werde) so würde er ihm das Leben rauben. Als Admet dieß vernahm, hieß er ihn mit seinem Sohne, den er sitzend im Arme hielt, aufstehen. Denn dieß war die höchste Weise des Flehens.

C. 137. Als bald nachher die Lakedämonier und Athener ankamen und ihm stark zusetzten, gab er seinen Flüchtling nicht heraus, sondern entsandte ihn, da er zum Könige reisen wollte, zu Lande an das jenseitige Meer nach Pydna, einer Stadt, die dem Alexander gehörte. Hier traf er ein Lastschiff, welches nach Jonien segelfertig lag. Er bestieg es und ward durch einen Sturm an das Lager der Athener getrieben, die Naxos bela-

gerten. Auf dem Schiffe war er nicht gekannt; die Furcht bewog ihn aber dem Schiffsherrn zu sagen: wer er sey und weshalb er fliehe; wenn er ihn nicht rettete, so werde er aussagen, er führte ihn, durch Geld gewonnen; ganz sicher aber könne er bleiben, wenn er keinem seiner Leute erlaubte, an's Land zu gehen, bis die See der Fahrt wieder günstig würde; willigte er in sein Begehren, so wollte er ihn auf eine angemessene Weise belohnen. Der Schiffsherr that dieß, und nachdem sie einen Tag und eine Nacht auf der Höhe oberhalb dem Lager vor Anker zugebracht hatten, erreichten sie in der Folge Ephesus. Themistokles belohnte den Mann darauf durch eine Summe Geldes, (denn er empfing in der Folge durch seine Freunde das Geld, welches er theils in Athen theils in Argos beiseite gebracht hatte) und nachdem er mit einem Perser aus den Seegegenden weiter hinauf gereist war, sandte er ein Schreiben an den König Artaxerxes, des Xerxes Sohn, der jüngst erst den Thron bestiegen hatte. Dieß Schreiben war folgenden Inhalts: Ich, Themistokles, komme zu dir, der unter allen Hellenen deinem Hause das meiste Unglück brachte, so lange ich gezwungen mich gegen die Angriffe deines Vaters vertheidigte; aber noch weit mehr Gutes erwies, als ich mich in Sicherheit sah, er aber unter Gefahren nach seinem Reiche zurückkehren mußte. Mir gebührt eine Wohlthat, (zugleich erinnerte er an die Nachricht, die er dem Xerxes von der vorgehabten Entfernung der Hellenen von Salamis gab; so wie an die Erhaltung der Brücken, die er sich damals fälschlich zuschrieb) und nun bin ich hier, von den Hellenen wegen meiner Freundschaft zu dir verfolgt,

und vermögend dir viel Gutes zu thun. Nachdem ich ein Jahr verweilt, will ich dir selbst sagen, weshalb ich kam.

C. 138. Der König, wie man erzählt, bewunderte den Verstand des Mannes, und gebot ihm zu thun, wie er gesagt hatte. Dieser lernte während der Zeit, die er sich noch zurück hielt, die Persische Sprache, und die Sitten des Landes, so viel möglich kennen. Nach dem Verfluß eines Jahres aber begab er sich zum Könige, bei dem er so groß und mächtig ward, wie kein Hellene jemals vor ihm; und dieß sowohl durch das Ansehen, dessen er schon vorher genoß, als wegen der Hoffnung der Unterjochung von Hellas, die er verhieß; vor allem aber wegen seines durch die That erprobten Scharfsinnes. Denn Themistokles hatte eine gewaltige Kraft des Geistes gezeigt, und verdiente deshalb noch weit mehr Bewunderung, als jeder andere. Durch seine Naturgaben allein, ohne diese weder vor noch nachher durch Wissenschaften erhöht zu haben, bewies er in plötzlichen Vorfällen, bei kurzem Nachdenken, die trefflichste Einsicht, und muthmaßte den Erfolg der Begebenheiten meist sehr genau. Was er angriff, vermochte er gründlich aus einander zu setzen; und über Dinge, wo ihn keine Erfahrung leitete, konnte er dennoch ein richtiges Urtheil fällen. In schwierigen Angelegenheiten sah er das Bessere und Schlimmere geschickt vorher, und um mit einem Worte alles zu sagen: die Größe seines Geistes, und die Schnelligkeit, mit der er sich zu berathen wußte, machte ihn äußerst geschickt, in jeder Sache aus dem Stegreif das Nöthige zu ordnen. Er verfiel aber in eine Krankheit und starb.

Nach der Behauptung mehrerer nahm er freiwillig Gift, weil er sich außer Stand glaubte, dem Könige Wort zu halten. Sein Denkmal steht im Asiatischen Magnesia, auf dem Markte. Denn über diese Gegend herrschte er als ein Geschenk des Königs, der ihm Magnesia, welches ihm funfzig Talente jährlich einbrachte, für sein Brod; Lampsakus, weil man es damals als die weinreichste Gegend ansah, für den Wein; und Myus für die Zukost gegeben hatte. Seine Gebeine wurden, wie man sagt, auf seinen Befehl, durch seine Freunde nach Hause geschafft, und ohne Wissen der Athener in Attika beigesetzt. Denn erlaubt war es nicht, ihn hier zu beerdigen, da er Verraths halber landesflüchtig war.

XX.

Thucyd. II, 34

Feierliche Leichenbestattung der Athenäer, die im Anfange des peloponnesischen Krieges geblieben waren.

(Thucydid. übers. von Max. Jacobi. Th. I. S. 166. folg.)

In demselben Winter veranstalteten die Athener, zufolge eines alten Gebrauchs, die öffentliche Beerdigung der in diesem Kriege zuerst gefallenen Männer. Sie verfahren dabei auf folgende Weise. Drei Tage vorher erbauen sie eine Hütte, wohin sie die Gebeine der Verstorbenen bringen; und jeder versieht seinen Todten mit allem nach Belieben. Am Tage des Leichenbegängnisses aber führen die verschiedenen Stämme Kasten von Cypressenholz auf Wagen hinaus; und in diesen Kasten liegen die Gebeine der Todten eines jeden Stam- C. 34.

mes abgesondert. Ein leeres Bett wird hingebracht, welches für die Vermißten bereitet ward, die man beim Aufnehmen der Erschlagenen nicht fand. Jeder Bürger und Fremde, der Lust hat, schließt sich dem Zuge an; und wehklagend erscheinen auch die anverwandten Weiber. Die Gebeine werden in einem öffentlichen Grabmal beigesetzt, welches in der schönsten Gegend vor der Stadt erbaut ward. (Und hier begraben sie alle im Kriege Erschlagenen; ausgenommen die zu Marathon fielen. Denn da sie ihre Tapferkeit für ausgezeichnet achteten, so haben sie ihnen auf dem Schlachtfelde selbst ein Grabmal bereitet.) Haben sie sie alsdann beerdigt, so spricht ein von der Stadt dazu gewählter Mann, der die erforderlichen Fähigkeiten und Ansehen besitzt, eine passende Lobrede über sie. Darauf aber gehen sie aus einander. So wird das Begräbniß vollzogen: und während des ganzen Krieges ward diese Sitte, so oft die Gelegenheit es gab, beobachtet. Für diese Erstgefallenen wählte man den Perikles, des Xanthippus Sohn, zum Redner.

XXI.

Thucyd. II, 47. **Pest in Athen.**

(Thucydid. von Max. Jacobi. Theil I. S. 176.)

C. 47. So ward in diesem Winter die Leichenfeier begangen, und mit dem Schlusse desselben endigte sich auch das erste Jahr des Krieges. Im Beginn des Sommers fielen die Lakedämonier und ihre Bundsgenossen, sämmtlich mit zwei Drittheilen ihrer Macht, in Attika ein und es führte sie Archidamus, des Zeu-

ridamus Sohn, der König der Lakedämonier an. Sie befanden sich erst seit wenigen Tagen im Lande, als unter den Athenern die Krankheit ausbrach, die schon vorher an vielen Orten, vorzüglich zu Lemnos und in andern Gegenden geherrscht haben soll, ohne daß man jedoch irgendwo von einer solchen Pest und Menschenvertilgung gehört hätte. Denn so wie keine andere menschliche Kunst etwas dawider vermochte, so halfen auch die Aerzte nicht, die zuerst das Uebel gar nicht kannten. Sie selbst starben vielmehr am häufigsten hin, weil sie den Kranken am meisten nahten. Alles Flehen in den Tempeln, alle Aussprüche der Orakel und wozu man sonst der Art seine Zuflucht nahm, war fruchtlos, und durch das Unglück besiegt, stand man am Ende davon ab.

Die Krankheit begann zuerst, wie man sagt, in C. 48.
Aethiopien oberhalb Aegypten, überzog darauf Aegypten selbst nebst Libyen und einen großen Theil der Länder des Königs. In Athen äußerte sie sich plötzlich und befiel zuerst die Menschen im Peiräus, daher sich auch unter diesen das Gerücht verbreitete: die Peloponnesier hätten Gift in die Cisternen geworfen. Denn es waren damals noch keine Quellen dort. Später aber gelangte die Krankheit auch in die obere Stadt und es starben schon weit mehrere daran. Es mag sich nun ein jeder Arzt oder Laye diese Krankheit seiner eigenen Vorstellungsart gemäß erklären, woher sie enstanden sey und welche Ursache nach seiner Meinung die Kraft besessen, eine solche Veränderung in der menschlichen Natur zu wirken. Ich will sie beschreiben wie sie war, damit sie niemand, falls sie einmal wiederkehren sollte, durch

diese Beschreibung vorher belehrt, verkennen könne. So werde ich sie beschreiben, da ich selbst daran gelitten und andere leiden sah.

Dieses Jahr war, wie man allgemein zugestand, von andern Krankheiten vorzüglich frei. Hatte Jemand aber auch sonst an einem Uebel gelitten, so endigten sich zuletzt alle doch in dieses. Die übrigen ergriff sie ohne alle Veranlassung, plötzlich, bei vollkommner Gesundheit, und äußerte sich zuerst durch heftiges Glühen des Kopfes mit Röthe und Entzündung der Augen. Innerlich ward der Schlund und die Zunge gleich blutig und der Athem ungewöhnlich und stinkend. Dann erfolgte Niesen und Heiserkeit, und es währte nicht lange, so stieg das Uebel mit einem heftigen Husten in die Brust hinab. Setzte es sich bei dem Magen fest, so kehrte es denselben um, und es erfolgten unter großen Schmerzen alle Ausleerungen der Galle, so viele die Aerzte deren benannt haben. Die meisten wurden mit einem leeren Schlucken befallen, dem heftige Convulsionen folgten, wovon manche sich bald, andere lange nachher erst erholten. Beim Antasten schien der Körper äußerlich nicht sonderlich heiß; eben so wenig war er bleich, sondern roth und bleifarbig, mit kleinen Blasen und Geschwüren bedeckt. Innerlich aber brannten die Kranken dermaßen, daß ihnen weder die dünnste Kleidung, noch die mindeste Bedeckung, sondern allein die Nacktheit erträglich war, und am liebsten warfen sie sich in ganz kaltes Wasser. Und viele, auf die man nicht Acht gab, stürzten sich wirklich, von unauslöschlichem Durste getrieben, in die Brunnen. Es war gleichgültig, ob sie viel oder wenig tranken, und eine lästi-

lästi-

lästige Unruhe und Schlaflosigkeit war allen gemein. Der Körper ward, so lange die Krankheit währte, nicht abgezehrt, sondern widerstand dem Elende wider Erwarten. So starben die meisten entweder am neunten oder siebenten Tage, von dem innerlichen Brande aufgezehrt und doch bei einigen Kräften, oder falls sie durchkamen, senkte sich das Uebel in den Unterleib, verursachte dort heftige Geschwüre mit unmäßigen Durchfällen verknüpft und tödtete den Kranken später durch Erschöpfung. Denn die Krankheit, die sich anfangs in dem Kopfe festsetzte, zog von den obern Theilen, wo sie begann, durch den ganzen Körper. Und entkam einer aus den größten Gefahren, so zeichnete ihn doch die Krankheit, indem sie die äußersten Gliedmaßen angriff. Sie befiel die Schamtheile, Finger und Zehen der Füsse, und viele entkamen mit dem Verlust dieser Theile. Manche büßten auch das Gesicht ein, und mehrere erlitten, sobald sie von der Krankheit genaßen, einen völligen Verlust des Gedächtnisses, so daß sie weder sich selbst noch ihre Angehörigen mehr kannten.

Unbeschreiblich war die Art dieser Krankheit, und gleichwie sie jeden mit einer Heftigkeit angriff, welche die Kräfte der menschlichen Natur überwog, so zeigte auch folgender Umstand, daß hier mehr war als ein gewöhnliches Uebel. Denn die Vögel und vierfüßigen Thiere, welche sonst menschliche Leichname fressen, nahten ihnen jetzt, da so viele unbeerdigt liegen blieben, entweder gar nicht, oder starben, wenn sie davon kosteten. Dieß wird auch dadurch bewiesen, daß ein völliger Mangel an solchen Vögeln vorhanden war, und daß man sie weder anderswo noch bei Leichnamen der Art C. 50.

sah. Am leichtesten konnte man den Erfolg aber an den Hunden beobachten, weil sie mit den Menschen zusammen leben.

C. 51. Dieß war im Allgemeinen die Gestalt der Krankheit, vieler anderer Sonderbarkeiten, die einem vor dem andern zustießen, nicht zu gedenken. Von keiner der sonst gewöhnlichen Krankheiten war die Stadt jetzt heimgesucht; entstand aber eine, so endigte sie in die herrschende Seuche. Mehrere starben aus Mangel an Pflege; andere hingegen bei der sorgfältigsten Wartung. Man hatte so zu sagen kein einziges bestimmtes Heilmittel, dessen Anwendung Hülfe brachte. Denn was dem einen nutzte, schadete dem andern. Die Stärke oder Schwäche des Körpers schien bei diesem Uebel keinen Unterschied zu machen, sondern es raffte alle und nach jeder Vorschrift behandelte weg. Das schrecklichste aber war die Muthlosigkeit, die jeglichen ergriff, sobald er sich krank fühlte. Denn da die Erkrankten im Geiste gleich alle Hoffnung aufgaben, so vernachlässigten sie sich völlig, ohne den mindesten Widerstand zu leisten. Und weil einer bei der Wartung des andern mit dem Krankheitsgifte angesteckt ward, so starben sie hin wie die Thiere. Denn wollten sie einander aus Furcht nicht nahen, so starben die Kranken verlassen und viele Wohnungen wurden verödet aus Mangel an Wartenden. Besuchten sie aber die Kranken, so kamen sie selbst um, zumal solche, die kühn thaten. Diese schonten sich selbst nicht aus Scham und gingen hin zu ihren Freunden, da die Wehklage der Sterbenden zuletzt selbst ihre eigenen Verwandten, durch das Unglück besiegt, ermüdete. Das meiste Mitleid bewiesen die Genesenen

den Sterbenden und Kranken, weil sie mit dem Uebel bekannt und selbst schon in Sicherheit waren. Denn zweimal befiel die Krankheit denselben Menschen nicht, so daß er daran gestorben wäre. Und die andern priesen sie glücklich, und sie selbst waren theils für den gegenwärtigen Augenblick froh, theils nährten sie auch für die Zukunft eine flüchtige Hoffnung, daß keine andere Krankheit sie wegraffen würde.

Das schon vorhandene Unglück vermehrten die Wanderungen vom Lande in die Stadt, zumal bei den Eingewanderten. Denn da sie keine Häuser hatten, sondern in den durch die Sommerhitze dunstigen Hütten wohnten, so raffte sie der Tod so wüst weg. Ueber einander lagen die Leichname der Verstorbenen und der Sterbenden; sie wälzten sich in den Straßen und halbtodt um die Quellen, aus Begierde nach dem Wasser. Die Tempel, in denen sie ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, waren angefüllt mit Todten und Sterbenden. Denn da das Unglück überhand nahm und die Menschen nicht mehr wußten, was aus ihnen werden sollte, so ward ihnen alles Heilige und Ehrwürdige gleichgültig. Jegliche ehemals bei den Begräbnissen beobachtete Sitte ward erschüttert; ein jeder vollzog es wie er konnte. Viele gingen aus Mangel an Zubehör und weil ihnen schon vorher so viele abgestorben waren, auf das schamloseste dabei zu Werke. Sie legten ihre Leichen auf fremde Scheiterhaufen, indem sie denen, die sie erbaut hatten, zuvorkamen und zündeten sie an, während andere ihre Todten auf den schon brennenden Holzstoff warfen, und sich wieder entfernten.

C. 52.

C. 53. Auch für zügelloses Betragen anderer Art ward in der Stadt diese Seuche der Ursprung. Denn leichter wagte einer nun, was er sonst verheimlicht oder nicht so keck verübt hatte, da man den schnellen Wechsel aller Dinge sah und wie die Reichen plötzlich hinstarben, während andere, die vorher nichts hatten, schnell in den Besitz ihrer Güter traten. Diese letzteren wollten sie also eilig genießen und sie zu ihrer Lust verwenden, da sie das Leben und seine Güter als gleich vergänglich ansahen. Keiner war geneigt, sich um das, was gut und edel schien, zu mühen, da er es für zweifelhaft hielt, ob der Tod ihn nicht wegraffen würde, noch ehe er seinen Zweck erreicht hätte. Was aber den Sinnen schmeichelte und was von allen Seiten nur persönlichen Vortheil brachte, das achtete man für gut und nützlich. Keine Furcht vor den Göttern und kein menschliches Gesetz schränkte sie ein, da sie es in Absicht der Götter für gleichgültig hielten sie zu ehren oder nicht, weil doch alle ohne Unterschied umkamen, auf der andern Seite aber keiner bis an den Tag zu leben glaubte, wo er für sein Vergehen würde zur Strafe gezogen werden. Ein weit härteres Verhängniß schwebe indessen wirklich über ihrem Haupte und bevor sie dieses treffe, sey es recht, einige Freuden des Lebens zu kosten.

C. 54. Solches Elend drückte die Athener, da die Menschen in der Stadt starben und draußen der Feind ihr Gebiet verwüstete. In dieser übeln Lage erinnerten sie sich, wie leicht zu vermuthen, folgenden Verses, von dem die älteren unter ihnen behaupteten, er sey vor langen Zeiten gesungen worden:

„Kommen wird einst der Dorische Krieg, und mit ihm die Seuche!“

Und es erhob sich ein Zank unter den Menschen, indem sie behaupteten: die Alten hätten nicht λοιμος (die Seuche), sondern λιμος (der Hunger, die Hungersnoth) gesagt. Natürlich behielt den Umständen gemäß die erstere Meinung die Oberhand, da die Menschen die Sage ihren Leiden anpaßten. Doch glaube ich, sollte einst in spätern Zeiten ein anderer Dorischer Krieg und zugleich eine Hungersnoth entstehen, so würde man die Weissagung dem gemäß auslegen. Auch erinnerten sich solche, die darum wußten, des Orakels, welches den Lakedämoniern ertheilt ward, als der Gott auf ihre Frage: ob sie den Krieg unternehmen sollten, antwortete: sie würden Sieger bleiben, wenn sie den Krieg mit Eifer führten und er selbst wolle ihnen beistehen. Der Götterspruch, fanden sie nun, stimme mit den Begebenheiten zusammen. Denn gleich nachdem die Peloponnesier in Attika eingefallen waren, hatte die Krankheit begonnen und, was denkwürdig ist, in den Peloponnes drang sie nicht ein, wüthete am heftigsten in Athen und dann in allen den volkreichsten Gegenden. — Soweit die Geschichte der Seuche.

XXII.

Thucyd. VI, 30.

Einige Bruchstücke aus der Geschichte des Unternehmens der Athenäer gegen Sicilien.

(Thucydid. übers. von Max. Jacobi. Th. 2. S. 253.)

a) Zurüstung und Abreise.

c. 30. Hierauf erfolgte um die Mitte des Sommers die Abfahrt nach Sicilien. Den meisten Bundsgenossen, so wie den Proviantschiffen und kleinern Fahrzeugen, und was sonst noch zur Ausrüstung des Heeres gehörte, war Korcyra früher schon zum Sammelplatz angewiesen worden, um von dort vereinigt über den ionischen Meerbusen nach dem japygischen Vorgebürge hinüber zu segeln. Die Athener selbst, und soviel von den Bundsgenossen dort waren, begaben sich nach dem Piräus hinab, und schifften sich an einem festgesetzten Tage mit der Morgendämmerung ein, um in die See zu gehen. Das ganze übrige Volk, so zu sagen, was in der Stadt war, Fremde sowohl als Bürger, folgten ihnen an den Hafen; die Einheimischen, um jeder den Seinigen das Geleit zu geben; diese den Freunden, jene den Verwandten, andere ihren Söhnen. Sie gingen mit ihnen, in Hoffnung und Kummer getheilt; in Hoffnung wegen der Eroberungen, die sie machen, in Kummer wegen des Zweifels, ob sie sie je wiedersehen würden; bedenkend, welchen weiten Weg sie sie vom Vaterlande weg über die See entsendeten.

c. 31. In diesem Augenblicke, wo sie sich unter ungewissen Aussichten einander verlassen sollten, erschienen alle Schwierigkeiten des Unternehmens größer, als da

sie es zuerst beschlossen hatten. Doch faßten sie bei dem Anblick der vorhandenen Macht wegen der Menge, in der sie alles vorräthig sahen, wieder Muth. Die Fremden und der übrige Haufen waren gekommen, um ein so merkwürdiges und beinahe unglaubliches Schauspiel zu sehen. Denn es war die kostbarste und schönste Flotte, die bis auf diesen Tag, mit einer hellenischen Macht an Bord, durch einen einzelnen Staat war in See geschickt worden. An Zahl der Hopliten und Schiffe zwar waren die Flotten, die unter dem Perikles nach Epidaurus, und unter dem Agnon nach Potidäa segelten, nicht geringer. Denn hiebei befanden sich viertausend athenische Hopliten, dreihundert Reiter nebst hundert Trieren; und außerdem begleiteten sie funfzig lesbische und chiische Trieren, und eine große Anzahl Bundsgenossen. Diese liefen aber nur zu einer kurzen Fahrt und mit geringer Vorbereitung aus. Zu dem gegenwärtigen Unternehmen hingegen, welches weitaussehend war, und wobei See- und Landmacht für jeden erforderlichen Fall aufgestellt ward, verwandte der Staat so wie die Trierarchen große Kosten auf die Ausrüstung. Der Staat gab jedem Matrosen täglich eine Drachme; stellte sechzig zur Schlacht und vierzig zum Transport der Hopliten bestimmte Trieren, und versah die Schiffe mit ausgezeichneter Mannschaft. Die Trierarchen auf der andern Seite gaben ihren Ruderern und Theaniten über das, was sie vom Staate erhielten, noch eine Zulage; ließen Bilder und allerlei kostbare Zurüstungen auf ihre Schiffe anbringen, und jeder von ihnen suchte es dem andern so viel möglich zuvorzuthun, damit sein Schiff sich durch Schönheit und Schnellig-

keit in der Fahrt auszeichnen möchte. Die Landmacht war mit sorgfältiger Wahl ausgehoben worden, und die einzelnen wetteiferten außerordentlich mit einander in Waffen und Zurüstungen. Jeder suchte sich, auf der Stelle wo er stand, hervorzuthun; und das Ganze glich mehr einer Darstellung der Macht Athens und ihres Reichthums vor den übrigen Hellenen, als einer Vorbereitung zum Kriege. — Dieser Zug ward daher nicht minder durch die bewundernswürdige Kühnheit und das glänzende Schauspiel berühmt, welche er darbot, als durch die Ueberlegenheit dieser Macht über diejenigen, gegen welche sie gerichtet war; durch die beispiellose Weite, in der sich ein solches Heer von seiner Heimath entfernte, und durch die ungeheure Hoffnung künftiger Vergrößerung, zu dem schon gegenwärtig vorhandenen Besitz.

K. 32. Nachdem das Heer eingeschifft war und alles sich schon am Bord befand, was man mitführen wollte, gab eine Trompete das Zeichen zum Stillschweigen, und der Herold betete für die gesammte Flotte das vor jeder Abfahrt gewöhnliche Gebet, welches sonst auf allen Schiffen besonders gebetet wird. Man mischte Wein in den dazu bestimmten Gefäßen, und die Schiffsmannschaft der ganzen Flotte libirte aus goldenen und silbernen Bechern; und mit ihnen betete die übrige Menge am Lande, die Bürger und wer sonst wohlwollend zugegen war. Dann ward der Päan angestimmt, das Opfer geendigt und die Flotte ging unter Segel. Da sie auf einer Linie sich vom Lande entfernten, so entstand gleich bis Aegina ein Wettstreit in der Fahrt; und so eilten sie nach Korcyra zu gelangen, wo der

Rest des Heeres der Bundsgenossen versammelt war. Nach Syrakus geschah indessen vielfache Meldung von der Annäherung dieser Flotte; man glaubte aber lange Zeit nichts davon.

b) Reise und Ankunft in Sicilien. Thucyd VI,

(Thucydides übers. von Max. Jacobi. Th. 2. S. 268. folg.)

Die Athener und alle Bundsgenossen befanden sich schon zu Korcyra. Zuvörderst veranstalteten die Befehlshaber jetzt eine Musterung des Heeres, und setzten eine gewisse Ordnung fest, die sie auf der See und wo sie stille liegen mußten, beobachten wollten. Sie sonderten ihre ganze Macht in drei Haufen, und theilten sich darein durchs Loos, damit sie auf ihrer Fahrt, wenn jede Abtheilung einen besondern Feldherrn hätte, weder durch Mangel an Wasser, noch an Häfen, in die sie einlaufen könnten, oder andere Bedürfnisse an den Orten, wo sie landen wollten, in Verlegenheit gerathen möchten und das Heer zugleich gemächlicher in Ordnung zu erhalten und leichter zu lenken wäre. Dann sandten sie auch drei Schiffe vor sich hin nach Italien und Sicilien, um zu sehen, welche Städte sie aufnehmen würden. Sie erhielten den Auftrag, der Flotte wieder entgegen zu kommen, damit diese, durch sie unterrichtet ihre Fahrt fortsetzen könnte. c. 42

Hierauf gingen die Athener mit nachstehender Macht von Korcyra nach Sicilien hinüber. Die Flotte zählte im Ganzen hundert und vier und dreißig Trieren und zwei Funfzigruderer von Rhodos. Von den Trieren waren hundert attische; sechzig nicht belastete, und vierzig zum Transport der Hopliten. Den Rest der Flotte stellten die Chier und übrigen Bundsgenossen. c. 43

Die Zahl der Hopliten belief sich auf fünftausend einhundert, und von Athenern befanden sich unter diesen funfzehnhundert nach den Verzeichnissen ausgehobene Männer, und siebenhundert von der geringsten Volksklasse, die als Seesoldaten dienten. Die übrigen waren Bundesgenossen, theils unterjochte, theils Argiver, zusammen gegen fünfhundert; und Mantineer und Miethsoldaten etwa zweihundert und funfzig. Ferner befanden sich bei dem Heere überhaupt vierhundert und achtzig Bogenschützen, worunter achtzig Kreter, siebenhundert rhodische Schleuderer, und hundert und zwanzig Leichtbewaffnete von den verbannten Megarern, wie auch ein zum Transport der Pferde eigerichtetes Schiff, welches dreißig Reuter führte.

A. 44. So hoch belief sich die zuerst ausgerüstete Macht, die zu diesem Kriege hinüber schiffte. In ihrem Gefolge befanden sich dreißig Lastschiffe zum Transport aller Bedürfnisse, sowohl des Getraides als der Becker, Maurer, Zimmerleute und alles Geräthe, was zum Bau der Verschanzungen diente. Nebst den Lastschiffen fuhren noch hundert kleinere Fahrzeuge gezwungen mit, und freiwillig eine große Anzahl Kauffarthei- und andere Schiffe, die dem Heere folgten, um Handel zu treiben. Diese ganze Flotte setzte nun von Korcyra aus über den ionischen Meerbusen.

Nachdem sie theils Tarent, theils das Vorgebürge von Japygien, und wo jeder zuerst ankommen konnte, erreicht hatten, steuerten sie den Küsten Italiens entlang, wo die Städte ihnen weder Aufnahme noch Zutritt auf den Markt gestatteten, sondern ihnen nur vor Anker zu gehen und sich mit Wasser zu versor-

gen erlaubten, während Tarent und die Lokrer ihnen nicht einmal dieses zugestanden. Endlich erreichten sie Rhegium, auf der äußersten Spitze Italiens, wo sie sich alle vereinigten. Da man sie in der Stadt nicht aufnahm, errichteten sie vor derselben in dem Tempelbezirk der Artemis ein Lager, wo man ihnen auch einen Markt zu halten erlaubte. Sie zogen ihre Schiffe an's Land und ruhten aus. Auch traten sie mit den Rheginern in Unterhandlung, indem sie dieselben als Chalcideer aufforderten, den Leontinern, welche gleichfalls von Chalcis stammten, beizustehen. Die Rheginer aber sagten, sie wollten von keiner Parthei seyn, sondern thun was gemeinschaftlich mit ihnen die übrigen italiänischen Staaten beschließen würden. Die Athener überlegten demnächst, auf welche Weise sie die sicilischen Angelegenheiten am besten angreifen sollten, und erwarteten zugleich die Rückkehr der vorabgesandten Schiffe von Egesta, weil sie zu wissen begehrten, ob das gegründet wäre, was die Bothen zu Athen über das vorräthige Geld ausgesagt hätten.

c) Rüstung der Syrakusaner.

S. 270.

Den Syrakusiern ward jetzt schon von allen Seiten, so wie von ihren Kundschaftern, mit Gewißheit gemeldet, daß die Flotte zu Rhegium liege, und sie waren mit allem Eifer beschäftiget ihre Gegenanstalten zu treffen. Sie zweifelten nun nicht mehr, sondern schickten Gesandte an die Siciler ab, an die einen, um sie zu beobachten, an die andern als Botschafter, und vertheilten Besatzungen in die, um die Stadt gelegenen,

festen Plätze. In der Stadt selbst aber forschte man, ob Waffen und Pferde im gehörigen Stande seyen, und rüstete sich in jeder andern Hinsicht, wie ein so nahe drohender und fast schon ausgebrochener Krieg es erforderte.

d) Die Athenäer sehen sich getäuscht.

S. 270.

Die drei vorabgesegelten Schiffe trafen, bei ihrer Rückkehr von Egesta, die Athener zu Rhegium und meldeten: daß von allem verheißenen Gelde nichts weiter vorhanden sey, als dreißig Talente. Die Feldherren wurden durch diese Nachricht sehr niedergeschlagen, da gleich im Anfang eine solche Widerwärtigkeit sie traf, und auf der andern Seite auch die Rheginer nicht mit ihnen ziehen wollten; die ersten, die sie dazu aufforderten, und diejenigen, von denen sie, wegen ihrer Verwandtschaft mit den Leontinern sowohl als wegen ihrer alten Freundschaft mit Athen, billig größere Willfährigkeit erwarten durften. Nikias hatte den Betrug der Egestäer erwartet; den beiden andern aber kam er ganz unvermuthet. Die Egestäer hatten damals, als die erste Gesandschaft von Athen kam, um wegen des Geldes Erkundigung einzuziehen, folgenden Kunstgriff angewendet. Sie führten die Abgeordneten in den Tempel der Aphrodite auf dem Eryx und zeigten ihnen die Weihgeschenke, Schalen, Weinschöpfer, Rauchfässer und anderes Geschirr in Menge, welches, da es von Silber war, bei geringerem Werthe einen großen Anblick von Reichthum darbot. Ferner bewirtheten mehrere Bürger die Besatzung der Trieren in ihren Woh-

nungen, sammelten dazu goldene und silberne Becher in Egesta selbst, oder liehen sie aus den benachbarten phönicischen und hellenischen Städten, und ließen diese dann bei ihren Gastmalen auftragen, als ob es eigenes Geschirr wäre. Da sie sich nun sämmtlich ungefähr desselbigen bedienten, und überall eine große Menge erschien, so versetzte dieß die Athener von den Schiffen in ein großes Erstaunen, und sie sprengten bei ihrer Rückkehr nach Athen aus, sie hätten große Schätze gesehen. So waren diese Leute hintergangen worden und hatten die übrigen dasselbe glauben machen; und als sich nun das Gerücht verbreitete, daß sich in Egesta das Geld nicht vorfinde, waren die Soldaten äußerst ungehalten auf sie. Die Feldherren überlegten nun, was unter diesen Umständen zu thun sey.

e) Die Syrakusaner, von dem athenäischen Heere belagert, erhalten Verstärkungen aus dem Peloponnes, gewinnen ansehnliche Vortheile über den Feind, und schließen seine Flotte in dem Hafen ein, worauf die Athenäer den Entschluß fassen, sich durchzuschlagen. Erfolg dieses Entschlusses.

(Thucydid. 7, 69. übersetzt von Max. Jacobi Th. 3. S. 68. ff.)

Nachdem Gylippus und die Syrakusier auch von C. 69.
ihrer Seite ihre Völker auf solche Weise ermahnt hatten, bemannten sie, da sie die Athener schon damit beschäftigt sahen, ebenfalls ihre Schiffe. Nikias, den die Lage der Dinge erschüttert hatte, und der sah, wie groß und wie nahe schon die Gefahr drohte, da man

im Begriff stand dem Feinde entgegen zu gehen, erfuhr, was Menschen gewöhnlich begegnet, wo ein großes Unternehmen bevorsteht, daß sie nämlich glauben, überall fehle noch etwas, und man habe sich noch nicht über alles verständigt. Er rief noch einmal die Trierarchen einzeln auf, indem er sie sowohl bei dem Namen ihres Vaters und Stammes, als bei ihrem eigenen Namen nannte, und die einen bat, wenn sie selbst schon einigen Ruhm erworben hatten, an diesem nicht zum Verräther zu werden; andere hinwiederum, welche berühmte Vorfahren hatten, die Tugend der Eltern nicht zu verdunkeln. Sie möchten, sagte er, eingedenk seyn ihres freiesten Vaterlandes, und der unbeschränkten Willkühr, mit der sie in demselben leben könnten; und dergleichen mehr, was Menschen in der augenblicklichen Bestürzung andern zuzurufen für dienlich erachten. Nachdem Nikias darauf das Unentbehrlichste, obgleich noch nicht das Nöthige, zu ihrer Ermunterung gesagt zu haben glaubte, ging er und führte die Landmacht auf den Strand des Meeres, wo er sie in einer sehr ausgedehnten Linie aufstellte, um denen auf der Flotte durch die so weit als möglich dargebotene Hülfe Muth einzuflößen. Demosthenes, Menander und Euthydemus, denn diese gingen als Befehlshaber mit zu Schiffe, verließen ihre allerseitigen Ankerplätze und richteten ihren Lauf unverzüglich gegen die Schiffe, die den Hafen sperrten, und nach der übrig gelassenen Oeffnung, mit der Absicht die Ausfahrt zu erzwingen.

C. 71. Die Syrakusier und ihre Bundsgenossen, die mit einer beinahe gleichen Anzahl Schiffe ausgesegelt waren, und schon vorher mit einem Theile derselben den Ein-

gang des Hafens bewacht hatten, besetzten nun mit den übrigen den Umfang desselben überall, um die Athener auf einmal von allen Seiten anzufallen; während zu gleicher Zeit ihre Landmacht sich anschickte den Schiffen beizustehen, wo sie sich dem Ufer nähern möchten. Von der syrakusischen Flotte befehligten Sikanus und Agatharchus jeder einen Flügel; Pythen und die Korinthier aber bildeten das Mitteltreffen. Als die Athener die Schiffbrücke am Ausgange des Hafens erreicht hatten, überwältigten sie im ersten Sturm die hier aufgestellten Schiffe, und machten einen Versuch die Ketten der Brücke zu lösen. Bald aber, da die Syrakusier und ihre Bundsgenossen ihnen zusetzten, beschränkte sich der Kampf nicht mehr auf die Gegend in der Nähe der Brücke, sondern es ward in dem Hafen selbst gefochten; und die Schlacht war heftig, und so, wie keine der vorhergehenden. Denn auf beiden Seiten bewiesen die Ruderer großen Eifer gegen den Feind auszuschiffen, wenn es ihnen geboten ward; so wie die Steuerleute alle ihre Kunst und den größten Wetteifer gegen einander geltend machten; die Schiffssoldaten aber bestrebten sich, wenn die Schiffe auf einander stießen, auf dem Verdeck nicht weniger Geschicklichkeit zu zeigen, als die übrigen auf ihren Posten. Jeder war darauf bedacht, an dem Orte, wo er hingestellt war, als der erste zu erscheinen. Da so viele Schiffe in einem so kleinen Bezirke kämpften (denn nie hatte eine gleiche Zahl sich auf einem so engen Raume geschlagen, indem beide Flotten zusammen sich auf beinahe zweihundert Segel beliefen), so kam es selten zum gewöhnlichen Angriff, indem zum Zurückweichen und

Durchsegeln der feindlichen Linie kein Raum war. Aber sehr häufig stießen die Schiffe entweder auf der Flucht, oder indem sie gegen andere ansegelten, auf einander. Und so lange die Schiffe im Anlauf begriffen waren, schoß die Mannschaft auf den Verdecken Wurfspieße und Pfeile, und schleuderte Steine in ungeheurer Menge gegen einander; sobald die Schiffe aber sich berührten, wurden die Soldaten auf denselben mit einander handgemein, und versuchten gegenseitig das feindliche Fahrzeug zu entern. Es traf sich an vielen Orten, daß wegen der Enge des Raums ein Schiff ein anderes angriff, und sich hinwiederum von einem dritten angegriffen sah; so daß an einem einzigen Schiffe zwei, ja sogar drei Schiffe gezwungen hängen blieben, und daß die Steuerleute auf den Schutz gegen die einen, auf den Angriff gegen die andern zu achten hatten, und an allen Seiten, nicht auf eines allein, sondern auf vielerlei zugleich ihre Aufmerksamkeit wenden mußten. Das gewaltige Getöse, das von den vielen an einander stoßenden Schiffen entstand, verursachte viel Bestürzung, während es zugleich die Befehle den Bootsmeister zu vernehmen hinderte. Denn Ermahnung und Zuruf der Befehlenden war häufig; theils was der Dienst, theils was der Wetteifer des Augenblicks mit sich brachte; indem die Athener den übrigen zuriefen: sie sollten die Ausfahrt erzwingen, und, wenn jemals, jetzt noch einmal mit aller Anstrengung die Rettung in ihr Vaterland zu erringen suchen; die Syrakusier und deren Bundsgenossen hingegen auf der andern Seite: es sey glorreich, wenn sie jene hinderten zu entfliehen, und jeder obsiegend den Ruhm seines eigenen Vaterlandes

er=

erhöhte. Erblickten überdieß die beiderseitigen Feldherren einen oder den andern, der mit seinem Schiffe ohne Noth zurückwich, so riefen sie den Trierarchen mit Namen auf, und die Athener fragten: ob sie sich entfernten, weil sie das feindseligste Land schon für befreundeter hielten, als das Meer, über welches sie so lange die Herrschaft behauptet hätten; die Syrakusier aber: ob sie selbst vor den fliehenden Athenern flöhen, von denen sie wüßten, daß sie auf alle Weise zu entkommen trachteten.

Die beiderseitige Landmacht an den Ufern befand sich, so lange das Gefecht unentschieden war, in dem heftigsten innerlichen Kampf und in der gespanntesten Erwartung; da die Eingebornen sich um den Erwerb noch größeren Ruhmes beeiferten, die Fremdlinge hingegen fürchteten, sie möchten in eine noch schlimmere Lage gerathen als ihre gegenwärtige bereits war. Denn da das Schicksal der Athener ganz auf der Flotte beruhte, so war ihre Furcht mit nichts zu vergleichen. Und so mußte auch nothwendig den Einzelnen das Treffen vom Lande her einen sehr verschiedenen Anblick gewähren. Denn da das Schauspiel sich in der Nähe darbot, und nicht Alle zugleich ihre Blicke auf den nämlichen Gegenstand richteten, so geschah es, daß, wenn einige die Ihrigen siegend sahen, diese frohen Muthes waren und sich flehend zu den Göttern wandten: daß sie sie nicht um die Rettung bringen möchten; während andere, die ihre Freunde irgendwo überwunden erblickten, schrieen und wehklagten, und durch den Anblick dessen, was vorging, noch kleinmüthiger wurden, als diejenigen, die in dem Gefechte selbst begriffen wa-

ten. Andere noch, deren Auge auf eine Stelle geheftet war, wo das Treffen, wegen des ohne Unterlaß fortwährenden Kampfes, im Gleichgewichte zu schweben schien, waren in der peinvollsten Lage, da ihr Körper eben so wie ihr Gemüth in steter Unruhe hin und her schwankte. Denn jedesmal fehlte nur weniges daran, daß die Kämpfenden sich retteten oder zu Grunde gingen. So lange man mit gleichem Glücke focht, vernahm man in dem athenischen Heere zu gleicher Zeit Wehklage, Geschrei, Sieger, Besiegte und alle die vielfachen Töne, die ein zahlreiches, in großer Gefahr schwebendes Heer nothgedrungen äußert. Eben dieses war auch der Fall mit denen auf der Flotte, bis die Syrakusier und deren Bundsgenossen, nachdem die Seeschlacht lange gewährt hatte, die Athener zum Weichen brachten, ihnen offenbar nachsetzten und sie unter großem Tumult und gegenseitigen Aufforderungen an das Ufer verfolgten. Nun suchte die Mannschaft derjenigen Schiffe, die nicht auf der Höhe erobert wurden, einige hier, andere dort, an das Land zu kommen und stürzte in das Lager. Auch war die Landmacht jetzt nicht mehr in ihren Aeußerungen getheilt; sondern voll Schmerz über das was geschah, brachen alle mit einem Mal in Wehklagen und Jammertöne aus. Ein Theil rannte den Schiffen zu Hülfe; ein anderer eilte nach dem Ueberrest der Festungswerke, während die meisten schon für ihre persönliche Sicherheit sorgten, und sich umsahen, wohin sie entfliehen sollten. Bei keiner Gelegenheit war die Bestürzung größer, als in diesem Augenblick. Den Athenern widerfuhr hier beinahe dasselbige, was durch sie die Lakedämonier zu Pylus erdul-

det hatten. Denn nachdem die Schiffe der Lakedämonier zerstört waren, gingen auch die Männer verloren, die auf die Insel hinübergekommen waren. Und eben so hatten auch jetzt die Athener keine Hoffnung mehr, falls nicht etwa Außerordentliches geschah, sich zu Lande zu retten.

Nach dieser hartnäckigen Schlacht, in der auf beiden Seiten viele Menschen und Schiffe zu Grunde gingen, sammelten die Syrakusier und ihre Bundsgenossen die Schiffstrümmer und Leichname, segelten darauf nach der Stadt zurück und errichteten eine Trophee. Wegen der Größe des gegenwärtigen Unglücks waren die Athener nicht darauf bedacht, ihre Leichname und Schiffstrümmer zurück zu fordern; sondern hegten vielmehr die Absicht, in derselben Nacht noch abzuziehen. Demosthenes aber begab sich zum Nikias und that ihm den Vorschlag: sie wollten noch einmal ihre übrigen Schiffe bemannen, um, wo möglich, mit Tagesanbruch die Ausfahrt zu erzwingen, indem er sagte, daß sie noch mehr brauchbare Schiffe übrig hätten, als die Feinde. Denn den Athenern blieben jetzt noch sechzig, den Syrakusiern hingegen nicht ganz funfzig Schiffe nach. Als indessen Nikias seiner Meinung beitrat, und sie sich anschickten die Fahrzeuge zu bemannen, weigerten sich die Schiffleute einzusteigen, weil sie durch den Verlust der letzten Schlacht ganz muthlos geworden waren und keinen Sieg mehr zu erringen hofften. Diesem zufolge waren nun die Gedanken Aller auf den Abzug zu Lande gerichtet.

f.) Das athenäische Heer zieht von Syrakus ab.

C. 75. Hierauf erfolgte, als dem Nikias und Demosthenes das Heer nun hinlänglich vorbereitet schien, am dritten Tage nach der Seeschlacht der Aufbruch der Athener. Es war dieß nicht in der Hinsicht allein ein schreckliches Ereigniß, daß sie mit Zurücklassung ihrer sämmtlichen Schiffe wegzogen, und daß sie, statt der großen Hoffnungen, mit denen sie ausgezogen waren, nun selbst zugleich mit ihrer Vaterstadt in der größten Gefahr schwebten; sondern auch bei dem Aufbruche aus dem Lager boten sich dem Auge und Gemüthe Aller die jammervollsten Gegenstände dar. Denn, da ihre Todten noch unbegraben lagen, ward jeder, der etwa einen seiner Angehörigen so liegend erblickte, mit Schmerz und Grauen erfüllt. Und die Lebenden, die man verwundet oder krank zurückließ, erregten unter den übrigen noch weit größeren Jammer, als selbst die Abgeschiedenen, so wie sie auch noch elender waren als diese. Denn durch Flehen und Wehklagen, womit sie sich an sie wandten, brachten sie sie zur Verzweiflung; da diese Unglücklichen sie zu führen baten, und wo sie etwa einen Freund oder Verwandten erblickten, jeden einzeln anriefen; ja, da auch schon ihre Zeltgenossen wegzogen, sich an dieselben anklammerten, und ihnen folgten, so weit sie konnten. Sahen sie sich dann von ihren Kräften ganz verlassen, so wichen die Andern nur unter vielem Jammergeschrei und unter Beschwörung der Götter von ihnen, so daß sich das ganze Heer in Thränen und in einer solchen Verzweiflung befand, daß es nur mit der äußersten Mühe zum Aufbruch kam;

obwohl aus Feindes Land, wo sie mehr, als was sich mit Thränen sagen läßt, theils schon erduldet hatten, theils in der finstern Zukunft noch zu erdulden fürchteten. Zugleich waren sie von Schaam erfüllt, und vielfältig klagten sie sich selbst an, da sie ganz einem auf der Flucht begriffenen Volke aus einer eroberten, und zwar nicht unbeträchtlichen Stadt glichen. Denn der ganze fortgehende Haufen betrug nicht weniger als vierzigtausend Mann. Von diesen trugen die übrigen, was das Nutzbarste war und was jeder vermochte; die Hopliten und Reuter aber, wider Gewohnheit, nebst der Rüstung ihre eigenen Lebensmittel; die einen aus Mangel an Knechten, die andern aus Mißtrauen in dieselben. Denn ein Theil von diesen war schon längst, die meisten aber in diesen Tagen zu den Feinden übergelaufen. Dazu waren die Lebensmittel, die das Heer auf diese Weise wegschleppte, nicht einmal hinreichend, weil sich kein Getreide mehr im Lager befand. Und wenn sonst eine Schande oder ein Unglück, welches viele auf gleiche Weise trifft, eben dadurch leichter getragen wird, weil so manche daran Theil nehmen; so erschienen den Athenern hier ihre Drangsale darum nicht erträglicher; zumal wenn sie erwogen, zu welchem armseligen Ende der Glanz und prahlende Hochmuth ihres ersten Auszuges gediehen sey. Denn nie betraf noch ein hellenisches Heer ein der gehegten Erwartung so durchaus entgegengesetztes Schicksal; da sie, die gekommen waren andere in Knechtschaft zu bringen, nun mit der Besorgniß wieder abziehen mußten, daß sie selbst ein solches Mißgeschick treffen möchte; da sie statt der frohen Gebete und Lobgesänge, unter denen sie auszogen, nun

unter Tönen von so entgegengesetzter Vorbedeutung ihren Rückweg antraten; da sie ihren Weg zu Lande statt zur See nehmen, und ein größeres Vertrauen in ihr Heer als in ihre Flotte setzen mußten. Doch schien ihnen alles dieses gegen die Größe der über ihnen schwebenden Gefahr noch erträglich.

g) Die Syrakusaner verfolgen die abziehenden Athenäer, und fügen ihnen viele Drangsale zu. Das Heer des Demosthenes ergibt sich. Nikias setzt seinen Marsch nach dem Flusse Assinaros fort.

Eb. S. 87. ff.

C. 84. Als es Tag ward, führte Nikias sein Heer weiter; die Syrakusier aber setzten ihnen auf dieselbe Weise wie zuvor mit Pfeilen und Wurfspießen zu. Die Athener eilten nach dem Flusse Assinarus; theils wegen der Feinde, die sie auf allen Seiten durch die Angriffe mit ihrer zahlreichen Reuterei und übrigen Haufen drängten, und wovon sie einige Erleichterung zu erhalten hofften, wenn sie über den Fluß gegangen wären; theils wegen ihrer Ermattung und heftigen Begierde zu trinken. Als sie den Strom erreichten, stürzten sie sich ohne alle Ordnung hinein, indem jeder nur zuerst an das andere Ufer zu kommen trachtete. Die Feinde setzten ihnen nach, und erschwerten ihnen den Uebergang. Denn da die Athener in gedrängter Schaar vorwärts zu gehen gezwungen wurden, so fielen sie einer über den andern, und traten sich einander unter die Füße. Einige wurden auf der Stelle durch ihre eignen Speere und Waffen getödtet; andere, die sich an einander fest-

klammerten, riß der Strom mit sich fort. Diesseits des Stromes, welcher steile Ufer hat, standen die Syrakusier und schossen von oben auf die Athener, die gierig tranken, und in dem tiefen Bette des Flusses unter einander in Verwirrung geriethen. Die Peloponnesier aber stiegen hinter ihnen hinab und mordeten die meisten im Strom. Das Wasser ward gleich verdorben. Aber nichts desto weniger tranken es die Athener mit Blut und Schlamm vermengt hinein, und viele stritten sich darum.

Zuletzt, da schon eine Menge Leichen übereinander gehäuft in dem Strome lagen, und das Heer theils hier, theils, wenn einige sich vielleicht noch gerettet hatten, durch die Reuterei zu Grunde gerichtet worden war, ergab sich Nikias zum Gefangenen, und zwar dem Gylippus, weil er demselben mehr als den Syrakusiern trauete. Ihn selbst, sagte er, möchten Gylippus und die Lakedämonier behandeln, wie sie wollten; nur mit dem Morden seiner Soldaten sollten sie einhalten. Hierauf befahl Gylippus, daß man blos suchen möchte Gefangene zu machen; und nun schleppten sie die übrigen, die sich nicht versteckt hatten, deren aber eine große Anzahl war, lebendig zusammen; und nahmen auch die dreihundert, welche in der Nacht durchgebrochen waren, gefangen, nachdem sie einen Theil ihrer Leute zu ihrer Verfolgung ausgesandt hatten. Die Zahl der nun auf einem gemeinschaftlichen Platz versammelten Athener war nicht groß; desto größer aber die Zahl derer, die sich weggestohlen hatten; und ganz Sicilien ward damit angefüllt, weil sie sich nicht, gleich der Abtheilung des Demosthenes, durch einen Vergleich zu L. 85.

Gefangenen ergeben hatten. Ein großer Theil aber kam auch um. Denn das hier angerichtete Blutbad war das größte, und bedeutender als irgend ein anderes in diesem sicilischen Kriege. Auch hatte eine nicht geringe Anzahl ihr Leben in den häufigen Gefechten verloren, die während des Marsches vorfielen. Jedoch war die Anzahl derer, die sich retteten, nicht unbedeutend, da sie, einige gleich, die andern später, fortliefen, nachdem sie eine Zeitlang in der Sklaverei zugebracht hatten; und für diese war Katana der Zufluchtsort.

C. 86. Nachdem die Syrakusier und deren Bundsgenossen ihr ganzes Heer vereinigt hatten, rafften sie so viele Gefangene, wie möglich, nebst der Beute zusammen, und kehrten nach der Stadt zurück. Die übrigen Athener und Bundsgenossen, deren sie sich bemächtigt hatten, schickten sie in die Steingruben hinab, weil sie diese als den sichersten Verwahrungsplatz ansahen; den Nikias aber und Demosthenes ließen sie, wieder den Willen des Gylippus, hinrichten.

C. 87. In den ersten Zeiten behandelten die Syrakusier ihre Gefangenen in den Steingruben mit großer Härte. Da so viele Menschen in einem, von hohen Wänden umgebenen Orte eingesperrt waren, wo sie bei Tage das Sonnenlicht und eine drückende Hitze belästigte, gegen die sie durch kein Obdach geschützt waren, und auf solche Tage schon herbstliche und kalte Nächte folgten, so brachte dieser Wechsel Krankheiten unter ihnen hervor; und dieß um so mehr, da sie wegen der Enge des Raums alles an demselben Ort verrichteten, und zudem die Leichname derjenigen, die theils an ihren

Wunden, theils an den Folgen der verschiedenen Witterungseinflüsse und aus anderen Ursachen verstorben waren, über einander gehäuft liegen blieben. Die sich entwickelnden Gerüche waren unerträglich; und zugleich mußten sie Hunger und Durst erdulden. Denn acht Monate lang reichte man einem jeden von ihnen nur eine Kotyle Wasser und zwei Kotylen Getreide. Und von allen großen Drangsalen, von denen man vermuthen darf, daß Leute, die an einen solchen Ort gerathen, befallen werden müssen, war keines, was sie nicht traf. Etwa siebzig Tage brachten sie vereinigt auf diese Weise zu; darauf wurden nur die Athener, und wer von den Sicilern und Italern mit ihnen gefochten hatte, zurückbehalten, die übrigen aber verkauft. In allem belief sich die Zahl der Gefangenen, die sich jedoch nicht mit Genauigkeit angeben läßt, auf siebentausend. Dieß war das größte Ereigniß des gegenwärtigen Krieges; und scheint mir auch von allen Begebenheiten unter den Hellenen, von denen wir Kunde haben, den Siegern den glänzendsten Ruhm, so wie den Ueberwundenen das größte Unglück gebracht zu haben. Denn die Niederlage der letztern war nach allen Seiten vollkommen; und ohne in irgend einer Hinsicht nur kleines Unglück erfahren zu haben, blieb ihnen nichts, weder Flotte noch Landmacht, noch irgend etwas anderes, was nicht in diese Vernichtung, wie man es nennen darf, verwickelt gewesen wäre. Von der großen Menge kehrten nur wenige in ihre Heimath zurück. Dieses ist, was in Sicilien geschah.

XXIII.

Lobrede des Lysias auf die bei der Verthei- digung der Korinther gefallenen Krieger.

(Wielands attisches Museum. 1n Bandes 2s Heft. S. 231 folg.)

Wenn ich glaubte, meine Zuhörer, es sey möglich, an diesem Grabe die Verdienste der hier ruhenden Männer durch Worte auszudrücken: so würde ich denen Vorwürfe machen, welche mir nur wenige Tage zuvor den Auftrag gaben, über sie zu reden; weil aber die vorige Zeit dem ganzen Menschengeschlechte nicht hinreichend seyn würde, eine Rede, welche den Thaten dieser Helden gleich wäre, hervorzubringen: deswegen scheint mir der Staat, aus Vorsorge für diejenigen, welche hier reden, den Auftrag nur kurz vorher zu ertheilen, in der Meinung, daß sie so wohl noch am ersten Nachsicht bei den Zuhörern finden würden. Ueberdem gilt meine Rede zwar ihnen, aber es sind nicht ihre Thaten, welche ich übertreffen soll, sondern die Redner, welche vor mir über sie gesprochen haben. Denn die Tapferkeit dieser Helden gewährte denen, die dichten können, und denen, die reden wollen, einen so unerschöpflichen Ueberfluß an Stoff, daß man schon ehedem viel Schönes über sie gesagt, und doch vieles übergangen hat, und daß dennoch auch für die Zukunft genug zu reden übrig bleiben wird. Kein Land und kein Meer ist von ihrem Ruhm unerreicht geblieben. Allenthalben und bei allen Menschen gibt es Leute, welche ihre Großthaten besingen, indem sie ihr eignes Unglück bejammern. Zuerst werde ich also die alten Aben-

teuer unserer Vorfahren durchgehen, deren Kunde uns die Sage überlieferte. Denn auch sie sind würdig, daß alle Menschen sie preisen, in Liedern besingen, durch die Reden der Verständigen loben, bei solchen Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, ehren, und die Lebenden nach den Thaten dieser Verstorbenen bilden.

Die Amazonen nämlich, ursprünglich Töchter des Ares, welche am Flusse Thermodon wohnten, allein unter ihren Nachbarn mit Eisen bewaffnet waren, und die ersten von allen Rossen bestiegen, auf welchen sie unerwartet, wegen der Unkenntniß ihrer Gegner, die Fliehenden tödteten, den Verfolgenden aber entflohen, wurden vielmehr wegen ihres Muths für Männer, als wegen ihrer Natur für Weiber geachtet: denn sie schienen die Männer an Muth weiter zu übertreffen, als sie ihnen an Bildung des Leibes nachstanden. Sie beherrschten schon viele Völker und hatten alles um sich her unterjocht, als sie durch das Gerücht den großen Ruf von diesem Lande vernahmen, und durch den herrlichen Ruhm und die große Hoffnung gereizt, mit den streitbarsten Völkern wider diese Stadt auszogen. Da sie aber auf wackere Männer trafen, so entsprach ihr Muth ihrem Geschlecht. Sie machten, daß man ein dem vorigen entgegengesetztes Urtheil über sie fällte, und bewiesen ihr Geschlecht noch mehr durch ihre Niederlage, als durch ihre Gestalt. Nur ihnen allein war es versagt, durch ihre Fehler belehrt künftig weiser zu handeln, in ihre Heimath zurückzukehren und ihr eigenes Unglück und unserer Väter Tapferkeit zu verkündigen. Denn hier starben sie, und bezahlten die Strafe ihrer

Thorheit, indem sie den Ruhm der Tapferkeit dieser Stadt verewigten, und den Namen ihres Vaterlandes durch ihre hiesige Niederlage vertilgten. So verloren die Amazonen also mit Recht ihr eignes Land, weil sie fremdes unrechtmäßig begehrten.

Als ferner Adrastos und Polyneikes gegen Theben kriegten und in der Schlacht unterlagen; die Kadmeier aber die feindlichen Todten nicht begraben lassen wollten: da glaubten die Athener, wenn jene irgend eine Ungerechtigkeit begangen hätten, so hätten sie durch den Tod die größte aller Strafen erlitten: die Götter der Oberwelt und Unterwelt würden aber durch dieß Betragen beleidiget; diese durch Vernachlässigung des Ihrigen, jene durch Befleckung der Heiligthümer. Sie sandten daher zuerst Herolde zu den Kadmeiern, und verlangten, man solle ihnen die Wegführung der Leichen verstatten. Nach ihrem Gefühl zieme es wackern Männern, ihre Feinde lebend zu strafen, aber nur denen, die sich selbst nicht trauten, sey es möglich, mit ihrem Muth gegen die Leiber der Todten zu prahlen. Da sie dieß nicht erlangen konnten, zogen sie wider die Kadmeier zu Felde, mit welchen sie zuvor keinen Zwist gehabt hatten; nicht aus Vorliebe für die lebenden Argeier, sondern um die durch Gewohnheit geheiligten Rechte der im Kriege Getödteten zu behaupten. Sie kämpften wider die einen für beide! für die einen, damit sie nicht ferner ungerecht gegen die Todten handeln, und noch mehr wider die Götter freveln möchten; für die andern aber, damit sie nicht unverrichteter Sache, der väterlichen Ehre, der allgemeinen Hoffnung, welche ihnen das Hellenische Gesetz zusicherte, verlustig und

beraubt in ihre Heimath zurückkehren dürften. Mit dieser Gesinnung, und in dem Glauben, daß das Kriegsglück für alle gleich sey, siegten sie kämpfend; ihrer Feinde waren viel, aber das Recht stritt mit ihnen. Sie begehrten auch keinesweges, vom Glück aufgeblasen, eine übertriebene Strafe von den Kadmeiern, sondern sie begnügten sich, jene Verruchten durch ihre eigene Würdigkeit zu beschämen, nahmen den Siegeslohn, um den sie gekommen waren, die Todten der Argeier, und begruben sie in ihrem Gebiete zu Eleusis. So handelten sie gegen die Umgekommenen vom Heere der Sieben wider Thebä.

In der Folge, nachdem Herakles unsichtbar geworden war, als seine Söhne vor dem Eurystheus flüchteten und von allen Hellenen vertrieben wurden, welche zwar unwillig über diese Sache waren, aber die Macht des Eurystheus fürchteten, nach unserer Stadt kamen, und sich schutzflehend auf den Altar setzten: da beschlossen die Athener, sie dem Eurystheus, welcher sie herausforderte, nicht auszuliefern, und wollten lieber die Tugend des Herakles ehren, als ihre eigene Gefahr fürchten, und für die Schwächern mit dem Recht kämpfen, als den Mächtigern nachgeben, und die, welchen von ihnen Unrecht geschehen war, ausliefern. Als nun Eurystheus mit denen, welche in der damaligen Zeit den Peloponnesos bewohnten, wider sie zu Felde zog, so ließen sie sich durch die Nähe der drohenden Gefahr in ihrer Meinung nicht wankend machen, und beharrten bei ihrem einmal gefaßten Entschlusse; wiewohl sie für sich selbst nie eine Wohlthat von dem Vater der Herakliden empfangen hatten, und obgleich sie gar nicht

wissen konnten, wie diese handeln würden. Blos weil sie es für gerecht hielten, übernahmen sie für dieselben eine so große Gefahr, unerachtet sie zuvor in keiner Feindschaft mit dem Eurystheus standen, und auch keinen andern Gewinn hoffen durften, als die öffentliche Hochachtung. Voll Theilnahme für die ungerecht Leidenden, und voll Haß wider die ungerecht Handelnden, versuchten sie, diese zu zwingen, und strebten, jene zu retten. Sie hielten dafür, das Merkmal der Freiheit sey, nichts ohne eigenen Entschluß zu thun; das der Gerechtigkeit, den ungerecht Leidenden zu helfen, und das der Tapferkeit, für beide Zwecke, wenn es seyn müsse, kämpfend zu sterben. So stolz und hartnäckig waren beide Theile, daß die Gesandten des Eurystheus gar nicht einmal versuchten, etwas von dem guten Willen der Athener zu erhalten, und daß diese es nicht gestattet haben würden, wenn auch Eurystheus selbst als ein Schutzflehender versucht hätte, ihnen die Schutzflehenden abzulocken. Sie ordneten sich also mit ihrer einzelnen Macht, und besiegten allein das aus dem ganzen Peloponnesos kommende Heer. Sie setzten zuvörderst die Leiber der Söhne des Herakles in Sicherheit, um der Tugend ihres Vaters willen, befreiten dann auch ihre Gemüther dadurch, daß sie die Furcht von ihnen nahmen, und erfochten ihnen mit ihrer eigenen Gefahr und Anstrengung Kränze des Ruhms. So ungleich glücklicher als der Vater waren die Söhne! Denn dieser, obgleich der Urheber vieler Wohlthaten für das ganze menschliche Geschlecht, machte sich selbst durch Streitsucht und Ruhmliebe das Leben schwer. Die andern Ungerechten strafte er, den Eurystheus aber,

den er haßte, und der ihn beleidigt hatte, vermochte er nicht zu züchtigen. Seine Söhne hingegen erreichten durch diese Stadt an einem Tage die Rettung ihrer selbst, und Rache an ihren Feinden.

Daß unsere Vorfahren so einmüthig für das Recht kämpften, hatte viele Ursachen und Antriebe. Zuerst der rechtmäßige Ursprung ihrer Vereinigung! Sie bewohnten nicht etwa wie gemeine Völker, ein aus allen Orten zusammen geflossener Haufen, ein fremdes Land, nach Vertreibung der vorigen Besitzer: sondern sie waren ursprüngliche und einheimische Söhne ihres Landes, und bewohnten denselben Boden, welcher sie erzeugt hatte. Sie waren ferner die ersten und die einzigen in der damaligen Zeit, welche ihre Herren verjagten und eine Demokratie errichteten. Sie glaubten, die Freiheit Aller sey das festeste Band der Eintracht; sie hatten alle gleichen Antheil an den Hoffnungen auf den Lohn gefahrvoller Anstrengungen; sie wechselten Bürgerrechte mit ungeschwächtem Freiheitssinn; und sie ehrten die Guten und straften die Bösen nach dem Gesetz. Sie glaubten, es sey die Art der Thiere, sich einander durch Gewalt zu zwingen, den Menschen hingegen zieme es, ihre gegenseitigen Rechte durch Gesetze zu bestimmen und sich durch Vernunft leiten zu lassen; und vom Gesetz beherrscht, von der Vernunft belehrt, ihren Vorschriften gemäß zu handeln.

Durch einen Sinn, welcher ihrem schönen Ursprung entsprach, vollbrachten denn auch die Vorfahren der hier ruhenden Helden viele herrliche und bewun-

dernswürdige Thaten, welche unsterblich und erhaben sind, und hinterließen ihren Söhnen überall Denkmale ihrer Tapferkeit. Denn sie allein bestanden den gefahrvollen Kampf für die ganze Hellas gegen viele Myriaden von Barbaren. Der König Asiens nämlich, nicht zufrieden mit dem, was er besaß, sandte in der Hoffnung, auch Europa noch zu unterjochen, ein Heer, funfzig Myriaden. Ueberzeugt, daß sie der übrigen Hellenen leicht Herr werden würden, wenn sie nur diese Stadt freiwillig auf ihre Seite ziehn, oder mit Gewalt unterjochen könnten, landeten sie zu Marathon. Sie glaubten, wenn sie das Glück versuchten, während ganz Hellas noch uneinig war, auf welche Art man sich wider die anrückenden Feinde vertheidigen solle, so würden sie die Hellenen von Bundsgenossen am meisten entblößt finden. Ueberdem hatten sie aus den frühern Begebenheiten die Meinung von unserer Stadt gefaßt, daß sie, wenn sie zuerst wider eine andere Stadt zögen, mit jenen und mit den Athenern zugleich kriegen müßten: denn eifrig würden sie herbeieilen, um den Angegriffenen zu helfen; wenn sie aber zuerst hieher kämen, so würde keiner der übrigen Hellenen es wagen, um andere zu retten, eine offenbare Feindschaft wider sie für die Athener auf sich zu laden. So dachten die Barbaren; unsere Vorfahren aber vernünftelten nicht über die Gefahren des Kriegs, sondern voll von dem Gedanken, daß einem würdigen Tod ewiger Ruhm der Edlen folge, fürchteten sie die Menge der Feinde nicht, sondern trauten vielmehr zuversichtlich auf ihre eigne Tapferkeit. Beschämt, daß die Barbaren in ihrem Lande wären, warteten sie nicht, bis die Bundsgenossen

sen es erfahren und ihnen zu Hülfe kommen konnten. Sie wollten nicht andern, sondern die Hellenen sollten ihnen für die Rettung Dank wissen. Von diesem Entschlusse alle einmüthig beseelt, rückten sie in geringer Zahl der großen Menge entgegen. Zu sterben, dachten sie, sey Aller Loos; groß zu handeln, nur weniger Auserwählten; das Leben würden sie zwar verlieren, aber dafür Ruhm durch ihre Heldenthaten gewinnen. Wen sie nicht allein besiegen könnten, dachten sie, den würden sie auch nicht mit den Bundsgenossen besiegen können; überwunden würden sie nur ein wenig früher als die andern fallen, siegend aber auch die andern befreien. Sie bewiesen sich als wackere Männer, schonten ihres Leibes nicht, verschwendeten ihr Leben für die Pflicht, ehrten die Gesetze ihrer Vaterstadt mehr, als sie die Gefahr von den Feinden fürchteten, und errichteten für Hellas Siegesdenkmahle über die Barbaren, welche aus Habsucht ein fremdes Gebiet überfallen hatten, an den Gränzen ihres eignen Landes. Und so schnell vollbrachten sie diese That, daß dieselben Boten den andern Hellenen die Ankunft der Barbaren hier, und den Sieg unserer Vorfahren verkündigten. Wahrlich! keiner der andern hatte Zeit, die kommende Gefahr zu fürchten, sondern nur zu hören, und über seine Befreiung zu frohlocken. Es ist daher kein Wunder, wenn ihre Größe auch noch jetzt, als ob diese vor Alters geschehenen Thaten neu wären, von allen Menschen gepriesen wird.

Einige Zeit nachher kam Xerxes, Asiens König, welcher Hellas verachtete, und betrogen in seiner Hoffnung, beschimpft durch den Ausgang und gekränkt

durch den Unfall, über dessen Urheber er zürnte, weil er nie ein Unglück empfand, und nie einen edeln Mann kennen lernte, nachdem er sich zehn Jahre lang gerüstet hatte, mit zwölfhundert Schiffen an; an Fußvolk führte er eine so unendliche Menge mit sich, daß es eine beschwerliche Arbeit seyn würde, auch nur die Völker, welche mit ihm zogen, herzuzählen. Der größte Beweis ihrer Menge ist folgende Thatsache: obgleich er tausend Schiffe hatte, um das Fußvolk an der schmalsten Seite des Hellespontos aus Asien nach Europa überzusetzen, so wollte er dennoch keinen Gebrauch davon machen, weil er glaubte, daß es ihn zu lange aufhalten werde. Lieber verletzte und verachtete er die Gesetze der Natur, die Winke der Götter und die Meinungen der Menschen, bahnte sich einen Weg durchs Meer, und erzwang sich eine Schiffahrt durchs Land, indem er den Hellespontos durch eine Brücke vereinigte und den Athos durch einen Graben trennte. Niemand widerstand ihm: die einen unterwarfen sich gezwungen, die andern übergaben sich freiwillig: denn einige waren unfähig, sich zu vertheidigen, andere waren bestochen. Beides zugleich lockte sie, Gewinn und Furcht.

Bei dieser Lage von Hellas bestiegen die Athener ihre Schiffe und eilten nach Artemisium: die Lakedämonier hingegen und einige unter den Bundsgenossen eilten nach Thermopylä, weil sie wegen der Engigkeit der Gegenden im Stande zu seyn dachten, den Paß zu behaupten. Als nun an beiden Orten das Treffen zu gleicher Zeit vor sich ging, siegten die Athener in der Seeschlacht; die Lakedämonier hingegen wurden, keineswe-

ges aus Mangel an Tapferkeit, sondern weil sie sich in ihrer Rechnung in Rücksicht der Anzahl sowohl derer betrogen hatten, welche zu beschützen sie gekommen waren, als auch derer, wider die sie streiten mußten, zwar nicht von den Feinden besiegt, aber doch auf dem Platze, wo sie standen, kämpfend getödtet. Als sie nun auf diese Weise unglücklich gewesen waren, und die Barbaren sich des Passes bemächtiget hatten, so zogen dieselben wider unsere Stadt. Da aber unsere Vorfahren das Unglück der Lakedämonier vernahmen, und aus den von allen Seiten auf sie eindringenden Begebenheiten keinen Ausweg zu finden wußten, verließen sie für Hellas ihre Stadt, um mit jedem der beiden Heere für sich, nicht mit beiden zugleich kämpfen zu müssen: denn sie wußten wohl, daß, wenn sie zu Lande den Barbaren entgegenrückten, diese mit tausend Schiffen herbeieilen und die verlassene Stadt erobern würden; und daß ihnen, wenn sie sich einschifften, von der Landmacht das ihrige weggenommen werden würde, daß sie aber beides zugleich nicht können würden, ein Heer aussenden und hinlängliche Besatzung zurücklassen; und da sie nur zwischen zwei Uebeln zu wählen hatten, nämlich entweder ihr Vaterland zu verlassen oder mit den Barbaren die Hellenen zu unterjochen, so wählten sie lieber Freiheit mit Tugend, Armuth und Verbannung, als Knechtschaft des Vaterlandes mit Reichthum und Schande. Ihre Kinder, Frauen und Mütter sandten sie nach Salamis, und versammelten die Seemacht der andern Bundsgenossen. Wenige Tage darauf kam die Landmacht und die Seemacht der Barbaren. Wer konnte sie ohne Schrecken sehen? Welchen

gewaltigen und gefahrvollen Kampf bestand nicht unser Staat für die Freiheit der Hellenen? Was mußten nicht die empfinden, welche die Krieger in jenen Schiffen beobachteten, da selbst ihre eigne Rettung sehr zweifelhaft war, und die Gefahr nun immer näher heranrückte? Oder die, welche sich zum Lohn für ihr Liebstes, für den Siegeslohn in Salamis rüsteten? Von allen Seiten umgab sie eine so große Menge von Feinden, daß es nur ihr geringstes Uebel war, ihren Tod vorher zu wissen, das peinlichste ihrer Leiden hingegen war die Furcht vor dem, was die weggesandten Lieben von den siegenden Barbaren erleiden würden. In dieser hoffnungslosen Lage umarmten sie sich gewiß oft einander, und beweinten mit Recht ihr Schicksal: denn sie kannten die geringe Zahl ihrer Schiffe, und sahen die Menge der feindlichen; sie wußten, daß die Stadt verlassen, das Land verheert und voll Barbaren sey. Bei den Flammen der heiligen Gotteshäuser, und in der Mitte aller Schreckniße hörten sie einen aus Hellenischen und Barbarischen Stimmen vermischten Schlachtgesang; die ermunternden Zurufungen nämlich von beiden Seiten, und das Geschrei der Sterbenden. Das Meer war voll von Leichen, und zahllose Trümmer von feindlichen und freundlichen Schiffen stürzten wider einander; lange Zeit war das Treffen unentschieden, und bald glaubten sie überwunden zu haben und gerettet zu seyn, bald besiegt zu werden und verloren zu seyn. Vor Schrecken glaubten sie gewiß vieles zu sehen, was sie nicht sahen, und vieles zu hören, was sie nicht hörten. Was für Gebete sandten sie nicht zu den Göttern, und was für Opfer gelobten sie nicht? Wie be-

weinten sie ihre Kinder, wie bejammerten sie ihre Frauen, und wie beklagten sie ihre Väter und Mütter? Welche Gedanken von kommendem Unglück im Fall des Mißlingens? Welcher Gott mußte sie nicht über die Schrecklichkeit ihrer Lage bedauern? Welcher Mensch muß sie nicht beweinen? Wer mußte nicht ihre Kühnheit bewundern? Wahrlich, an großen Entschlüssen und an kriegerischen Thaten übertrafen sie das ganze menschliche Geschlecht sehr weit. Sie verließen ihre Stadt, bestiegen die Schiffe und stellten ihre kleine Schaar der Menge Asiens entgegen. Durch ihren Sieg bewiesen sie allen Menschen, es sey besser, mit wenigen Männern für die Freiheit zu kämpfen, als mit vielen Fürstendienern für ihre Knechtschaft. Sie trugen das meiste und das wichtigste zur Befreiung der Hellenen bei; erst den Themistokles zum Feldherrn, der am geschicktesten zu reden, zu denken und zu handeln wußte; dann mehr Schiffe als alle übrigen Bundsgenossen zusammengenommen; und endlich die erfahrensten Leute. Welche andere Hellenen hätten wohl an Geschicklichkeit, Menge und Tapferkeit mit ihnen wetteifern können? Mit Recht empfingen sie daher von Hellas den unbezweifelten Siegerlohn im Seekriege. Sie verdienten es, daß das Glück ihren Gefahren und ihren Thaten entsprach, und sie bewiesen den Asiatischen Barbaren die Aechtheit und Ursprünglichkeit ihrer Tugend.

So bewährten sie sich in der Seeschlacht, und indem sie den bei weitem größten Theil der Gefahr bestanden, erkämpften sie auch für die andern Hellenen durch ihre eigne Tugend die gemeinschaftliche Freiheit.

Als aber nachher die Peloponnesier den Isthmus vermauerten, mit ihrer eignen Rettung zufrieden, sich von der Gefahr zur See befreit glaubten, und die Absicht hatten, die andern Hellenen von den Barbaren unterjochen zu lassen; da wurden die Athener unwillig, und gaben ihnen den Rath: wenn das ihre Absicht wäre, so möchten sie nur um den ganzen Peloponnesos eine Mauer aufwerfen; denn wenn sie, von den Hellenen verrathen, auf Seiten der Barbaren seyn würden, so würden dieselben keiner tausend Schiffe bedürfen, noch würde ihnen die Isthmische Mauer etwas helfen. Die Herrschaft des Meeres würde dann dem König ohnehin von selbst zufallen. Ueberführt und überzeugt, was sie gethan, sey ungerecht, was sie beschlossen, thöricht; was die Athener hingegen sagten, sey gerecht, was sie riethen, das beste, zogen sie nach Platäa zu Hülfe. Als hier die meisten Bundsgenossen zur Nachtzeit ihren Posten verließen und davon liefen: so schlugen die Lakedämonier hingegen und die Aegeaten die Barbaren in die Flucht; die Athener aber und Platäer besiegten kämpfend alle Hellenen, welche der Freiheit entsagt, und sich der Knechtschaft unterworfen hatten. An diesem Tage krönten sie ihre vorigen Thaten durch das schönste Ende und befestigten die Freiheit Europens. Sie hatten in allen Arten von Schlachten Beweise ihrer Tapferkeit gegeben, allein und mit andern, zu Lande und zur See, gegen Barbaren und gegen Hellenen; deßfalls wurden sie auch sowohl von denen, mit welchen sie gekämpft, als auch von denen, wider welche sie gestritten hatten, würdig geachtet, die Häupter von Hellas zu seyn.

Als aber in der Folge der Neid über ihr Glück und die Eifersucht über ihre Thaten einen Hellenischen Krieg verursachte, weil alle übermüthig waren, und jeder nur geringfügiger Klaggründe bedurfte: da nahmen die Athener in der Seeschlacht wider die Aegineten und ihre Bundsgenossen siebzig ihrer dreiruderigen Schiffe gefangen. Während sie zu eben der Zeit Aegyptos und Aegina zugleich belagerten, und ihre Mannschaft, theils auf den Schiffen, theils in dem Landheer abwesend war, glaubten die Korinthier und ihre Bundsgenossen, sie würden entweder das Land wehrlos finden, oder das Heer zum Rückzug von Aegina nöthigen, rückten in Masse aus, und nahmen Geraneia ein. Die Athener aber konnten sich nicht entschließen, jemanden zu Hülfe zu rufen, wiewohl sie Zeit dazu hatten, indem die Feinde noch entfernt, ihr Heer aber nahe war. Voll Zuversicht auf ihren Muth, und voll Verachtung ihrer Feinde glaubten die Zurückgebliebenen, wiewohl sie theils schon zu alt, theils noch unter der männlichen Reife waren, dennoch, die Gefahr allein bestehen zu können. Die einen waren tapfer durch lange Uebung, die andern von Natur; jene waren schon oft selbst wacker gewesen, diese ahmten jene nach; die ältern wußten zu befehlen, die jüngern vermochten das Befohlne auszuführen. Unter der Anführung des Myronides rückten sie wider dieselben ins Megarische Gebiet aus, eilten dem Heere, welches in ihr eignes Gebiet einfallen wollte, in ein fremdes Gebiet entgegen, besiegten es in der Schlacht ganz, mit Kriegern, welche theils nicht mehr, theils noch nicht bei vollen Leibeskräften waren, und errichteten ein Siegeszeichen zum Denkmal dieser für sie schön-

sten, für die Feinde aber schimpflichsten Begebenheit. Nachdem sie nun beide gesiegt hatten, kehrten sie mit dem herrlichsten Ruhm in ihre Heimath zurück, und beschäftigten sich wiederum theils mit ihrer eigenen Ausbildung, theils mit der Besorgung der übrigen öffentlichen Angelegenheiten.

Ein einziger Mensch kann unmöglich die von so vielen bestandenen Gefahren einzeln erzählen, oder alle seit Anbeginn der Zeit vollbrachten Thaten in einem Tage verkündigen. Denn welche Zeit, oder welche Kunst, oder welcher Redner wäre wohl dem Geschäft gewachsen, die Tapferkeit der hier ruhenden Helden würdig darzustellen? Denn durch zahllose Anstrengungen, die glänzendsten Kämpfe und die herrlichsten Heldenthaten machten sie Hellas frei und ihr Vaterland zum mächtigsten Hellenischen Staat. Siebzig Jahre beherrschten sie das Meer, und verhüteten durch ihre weise Leitung unter den Bundsgenossen alle bürgerlichen Unruhen. Sie hielten es nicht für gerecht, daß die Mehrheit Wenigen knechtisch diene, sondern erzwangen die rechtliche Gleichheit Aller; sie schwächten keinesweges die verbündeten Staaten, sondern machten im Gegentheil auch sie mächtig. Die Größe ihrer eignen Macht aber legten sie dergestalt an den Tag, daß der große König kein fremdes Gut mehr begehren konnte, sondern von dem seinigen hergeben, und sogar für das, was man ihm ließ, besorgt seyn mußte; und während dieser Zeit segelten weder Schiffe aus Asien, noch erhob sich ein Tyrann in Hellas, noch ward ein Hellenischer Freystaat von den Barbaren in Knechtschaft gestürzt. So große Zurückhaltung und Ehrfurcht flößte die Tapferkeit

dieser Helden jedermann ein! Deswegen haben sie auch allein gerechte Ansprüche, Vorsteher der Hellenen und Anführer der Staaten zu seyn. Aber auch im Unglück bewährten sie ihre Tugend. Als nämlich durch der Feldherren Schuld oder der Götter Willen die Schiffe im Hellespontos verloren gingen; ein Verlust, welcher für uns, welche er traf, und auch für die andern Hellenen das größte Unglück war, zeigte sich bald darauf, daß die Stärke ihrer Stadt das Heil von Hellas sey. Denn da die Hegemonie nun an andere kam, besiegten diejenigen, welche sich vorher gar nicht einmal auf's Meer wagten, die Hellenen zur See und schifften nach Europa; freie Städte der Hellenen geriethen in Knechtschaft, und Tyrannen warfen sich auf, theils nach unserm Fall, theils nach dem Sieg der Barbaren. Damals hätte Hellas hier an diesem Grabe ihre Haare scheeren und die hier Ruhenden betrauern sollen, als würde ihre Freiheit mit diesen Tapfern zu Grabe getragen; denn die verwaiste Hellas mußte nach dem Verlust solcher Helden unglücklich seyn, glücklich aber war Asiens König, daß er nun mit andern Hegemonen zu thun hatte. Jener drohte nach diesem Verlust ihrer Führer Knechtschaft: dieser wagte, da andere herrschten, dem Lieblingsentwurf seiner Vorfahren nachzueifern. Doch ich ließ mich schon zu lange zu dieser Klage über ganz Hellas fortreißen.

Jene Helden aber verdienen von jedem Einzelnen für sich, und vom Volke öffentlich gepriesen zu werden, welche vor der Knechtschaft flohen, um für das Recht zu kämpfen; welche sich für die Demokratie sogar von ihren Mitbürgern trennten, sich alle zu Feinden machten,

und nicht gezwungen durch das Gesetz, sondern durch ihre Natur getrieben, in den Peiräus zurückkamen; welche durch neue Großthaten der Vorväter alte Tapferkeit nachahmten, und mit ihrem eigenen Gut und Blut den Staat als ein gemeinschaftliches Gut auch für die andern wieder eroberten, und einen freien Tod einem knechtischen Leben vorzogen. Eben so beschämt über ihr Unglück, als zornig über ihre Feinde, wollten sie lieber in ihrem Lande sterben, als in einem fremden leben. Eide und Verträge waren ihre Bundsgenossen, ihre Feinde aber außer den vorigen auch noch ihre eigenen Mitbürger. Aber dennoch zitterten sie nicht vor der Menge ihrer Gegner, stürzten sich muthig in die Gefahr, und errichteten ein Siegeszeichen über ihre Feinde. Als Zeugen ihrer Tapferkeit können sie die in der Nähe dieses Denkmals befindlichen Gräber der Lakedämonier anführen. Sie waren es, welche den geschwächten und durch innere Zwietracht zerrütteten Staat wieder stark und einig machten. Diejenigen von ihnen, welche zurückkehrten, bewiesen Gesinnungen, welche der Thaten der hier Bestatteten würdig waren: sie dachten nicht auf Rache an ihren Feinden, sondern auf Rettung des Staats. Sie konnten keine Erniedrigung dulden, aber sie verlangten auch selbst keine Vorrechte; sie theilten ihre Freiheit sogar mit den Freunden der Knechtschaft, aber die Knechtschaft derselben hatten sie nicht theilen wollen. Durch die größten und schönsten Thaten rechtfertigten sie den Staat und bewiesen, daß er zuvor nicht durch der Bürger Feigheit, noch durch der Feinde Tapferkeit gefallen war. Denn da sie es während des Bürgerkriegs, wider Willen und in Gegenwart der Pe-

loponnesier und der andern Feinde, möglich machten, zurückzukehren: so ist wohl offenbar, daß sie, wenn sie einig gewesen wären, ihnen leicht die Spitze hätten bieten können. Wegen dieser ihrer Thaten im Peiräus werden sie von allen Menschen bewundert.

Aber auch die hier ruhenden Fremdlinge verdienen gelobt zu werden, welche, durch ihre Menge nützlich, für unsere Rettung kämpften, die Tugend für ihr Vaterland hielten, und ihr Leben so ruhmwürdig endigten; wofür der Staat sie öffentlich betrauert und bestattet, und ihnen für ewige Zeiten gleiche Ehre mit den Bürgern bestimmt hat.

Die jetzt Begrabenen aber, Mitstreiter der von alten Freunden beleidigten Korinthier, denen sie neue Bundsgenossen wurden, handelten nicht wie die Lakedämonier (denn diese mißgönnten den Korinthiern auch das Gute, was sie besaßen; sie aber erbarmten sich der Unrechtleidenden, und dachten nicht mehr an ihre alte Feindschaft, sondern waren nur voll Eifers für ihre neue Freundschaft); und legten vor allen Menschen einen entscheidenden Beweis ihrer Tugend ab. Denn, um Hellas zu verherrlichen, hatten sie den Muth, nicht blos für ihre eigne Rettung zu kämpfen, sondern sogar für ihrer Freunde Freiheit zu sterben. Sie kämpften nämlich gemeinschaftlich mit den Bundsgenossen der Lakedämonier für deren Unabhängigkeit von denselben. Da sie siegten, gewährten sie ihnen gleiche Vortheile: mißlang ihre Absicht, so hinterließen sie denen im Peloponnesos gewisse Knechtschaft. Jene waren in einer solchen Lage, daß für sie das Leben kläglich, der Tod aber wünschenswerth war; diese hingegen wären im Tode

und im Leben beneidenswürdig. Erzogen in den Herrlichkeiten und Gütern, welche ihre Väter durch ihr Verdienst erworben hatten, erhielten sie, nachdem sie Männer geworden wären, den Ruhm derselben, und bewiesen ihre Tapferkeit. Sie sind die Urheber vieler herrlichen Wohlthaten für ihr Vaterland; sie richteten wieder auf, was andere hatten sinken lassen, und entfernten den Krieg weit von ihrem Gebiet. Sie endigten ihr Leben, wie wackern Männern zu sterben ziemt; dem Staat bezahlten sie den Lohn ihrer Ernährung, ihren Ernährern aber hinterließen sie Kummer.

Darum müssen die Lebenden ihren Verlust beklagen, sich selbst beweinen, und ihre Angehörigen wegen ihres noch übrigen Lebens bedauern. Denn welche Freude bleibt ihnen noch nach dem Begräbnisse solcher Männer, welche alles geringer achteten, als ihre Pflicht, sich selbst des Lebens beraubten, und ihre Frauen zu Wittwen machten? Ihre Kinder verwaisten; ihre Brüder, Mütter und Väter hülflos verließen? Bei diesem großen und mannichfaltigen Unglück beneide ich ihre Kinder, weil sie noch zu jung sind, um zu wissen, welche Väter sie verloren haben: bedaure hingegen ihre Eltern, weil sie zu alt sind, um ihr Unglück zu vergessen. Denn was kann wohl schmerzlicher seyn, als Kinder, welche man erzeugt und erzogen hat, zu begraben, und nun im Alter schwach an Kräften, aller Hoffnungen beraubt, ohne Freund und ohne Hülfe zu seyn? Von denen bedauert zu werden, welche uns ehedem beneideten? Den Tod mehr wünschen als das Leben? Denn je vortrefflichere Männer sie waren, desto tiefer

ist der Schmerz der Verlassenen. Wann sollen sie ihren Schmerz endigen? Etwa wann der Staat unglücklich ist? Dann ist es ja natürlich, daß auch die andern jene Tapfern in's Leben zurückwünschten! Oder bei öffentlichem Glück? Dann ist es eine hinreichende Ursache zum Schmerz, daß ihre Kinder todt sind, während die Lebenden die Früchte ihrer Tapferkeit genießen. Oder in eigenen Leiden? — Etwa wenn sie sehen, daß ihre vorigen Freunde ihre Hülflosigkeit fliehen, und ihre Feinde ihr Unglück übermüthig verhöhnen? — Die einzige Art, dünkt mich, wie wir den hier Ruhenden thätig danken können, ist: wenn wir ihre Eltern, eben so wie sie selbst es thaten, ehren, ihre Kinder so lieben, wie sie, die Väter, selbst; und ihren Frauen eben so beistehen, wie jene, da sie noch lebten. Wen könnten wir auch wohl mit mehr Recht ehren, als die hier ruhenden Helden? Für wen der Lebenden billiger eifrig sorgen, als für die Angehörigen derselben, welche die Früchte ihrer Tapferkeit nicht mehr genossen haben, als jeder andere, den ächten Schmerz über ihren Tod eigentlich allein tragen?

Aber ich glaube, man hat überhaupt Unrecht, solche Fälle zu bejammern. Denn es ist uns ja nicht verborgen, daß wir einmal sterblich sind. Warum sollten wir uns also härmen, daß diese hier litten, was wir alle schon lange erwarten? Warum können wir uns gar nicht in die Unfälle der Natur ergeben, da wir doch wissen, daß der Tod den Schlimmsten wie den Besten gemein sey? Denn der Tod versäumt die Bösen so wenig, als er der Guten schont; er beweist sich viel-

mehr gegen alle gleich. Wäre es möglich, daß diejenigen, welche den Kriegsgefahren entronnen sind, die übrige Zeit unsterblich seyn könnten: so hätten die Lebenden Recht, die Verstorbenen ewig zu beklagen. Nun kann ja aber unsere Natur den Krankheiten und dem Alter nicht widerstehen, und der Genius, dem die Bestimmung unseres Schicksals zu Theil ward, ist unerbittlich. Darum sollte man diejenigen für die Seligsten achten, welche für das Größte und Herrlichste kämpfend ihr Leben endigten; die es nicht dem Zufall überließen, über sie zu entscheiden, noch den natürlichen Tod erwarteten, sondern den schönsten wählten. Auch ist ja ihr Ruhm unvergänglich, und die Ehre, welche ihnen widerfährt, ist werth von allen Menschen beneidet zu werden. Sie werden beklagt als Sterbliche, wegen ihrer Natur; besungen aber als Unsterbliche wegen ihrer Seelengröße. Zudem werden sie öffentlich begraben, und zu ihrem Andenken werden Kampfspiele der Stärke, der Kunst und des Reichthums gefeiert, als wären die im Kriege Getödteten gleicher Ehre mit den Unsterblichen würdig. Ich preise sie daher um ihres Todes willen glücklich, beneide sie, und glaube, daß das Daseyn nur für diejenigen Menschen ein Gut sey, welche, wiewohl in vergänglichen Leibern, durch ihre Selbstkraft einen unvergänglichen Ruhm hinterlassen. Jedoch ist es Pflicht, den alten Gebräuchen gemäß zu handeln, das väterliche Gesetz zu ehren, und die Bestatteten zu bejammern.

XXIV.

Aus Isokrates Panathenaikos.

Als in der folgenden Zeit der Persische Krieg entstand und Xerxes, der damalige König, 1200 Kriegsschiffe und ein Landheer von 500 Myriaden im Ganzen und 70 Streitfertigen aufgebracht hatte, und mit einer so ungeheuern Macht gegen Hellas zu Felde zog, stellten die Spartiaten, ungeachtet sie die Peloponnesier in der Seeschlacht befehligten, welche dem ganzen Kriege den Ausschlag gab, nur 10 Kriegsschiffe; unsere Voreltern hingegen, die landflüchtig waren und ihre Stadt verlassen hatten, weil sie damals noch keine Mauer hatte, gaben mehrere und stärker bemannte Schiffe als alle Mitstreiter zusammengenommen. So stellten ferner jene den Eurybiades zum Feldherrn auf, der, wenn er seine Meinung hätte ausführen können, den Untergang der Hellenen nicht verhindert haben würde: die unsern hingegen den Themistokles, der nach dem einstimmigen Urtheil aller, nicht nur der Urheber war, daß die Seeschlacht, so wie es seyn mußte, geliefert ward, sondern der auch alles übrige zu jener Zeit glücklich vollführte. Der Beweis davon ist dieser: daß die Mitkämpfer den Lakedämoniern die Hegemonie nahmen und den unsern übertrugen. Und kann wohl Jemand tauglichere und glaubwürdigere Richter der damaligen Thaten aufstellen, als diejenigen, die an den Gefahren mit Theil genommen hatten? Oder welches größere Verdienst kann wohl namhaft gemacht werden, als das der Rettung von ganz Hellas? Nachher war immer einer von Beiden im Besitze der Meeresherrschaft, und wer diese besaß, dem gehorch-

ten die meisten Städte. Im Ganzen genommen lobe ich nun zwar keine, denn man kann ihnen mancherlei zum Vorwurf machen. Indessen findet doch auch in Hinsicht der Meeresherrschaft kein geringerer Unterschied zwischen ihnen Statt, als im Betreff der Thaten, von denen ich kurz vorher sprach. Denn unsere Voreltern beredeten ihre Bundsgenossen, die Staatsverfassung anzunehmen, die ihnen jetzt immer noch gefällt, und dieß ist ein Zeichen des Wohlwollens und der Freundschaft, wenn einer den andern ermahnt, sich dessen zu bedienen, was er für sich selbst als heilsam erkannt hat. Die Lakedämonier hingegen führten eine Regierungsform ein, die weder der ihrigen, noch irgend einer anderswo stattfindenden ähnlich war, sondern sie setzten zehn Männer zu Herren einer jeden Stadt, von deren Uebelthaten man immer nur einen ganz unbeträchtlichen Theil würde aussprechen können, wenn man sich gleich vorgenommen hätte, drei bis vier Tage unabgesetzt über sie Klage zu führen. Eine solche Anzahl einzeln durchgehen zu wollen, wäre Unsinn, und etwas weniges von dem allen zu sagen, um die Hörenden zum Zorn über das Geschehene zu entflammen, dazu wäre ich in meinen jungen Jahren geschickt gewesen, jetzt aber kommt mir so etwas gar nicht bei. Aber alle sind darüber einstimmig, daß diese an Ungerechtigkeit und Habsucht alle vor ihnen gewesene so sehr übertrafen, daß sie nicht nur sich selbst, ihre Freunde und ihr Vaterland in's Verderben stürzten, sondern daß sie auch die Lakedämonier bei den Bundsgenossen verhaßt machten und so viele und große Unfälle über sie brachten, von denen kein Mensch jemals geglaubt hätte, daß sie sie betreffen würden.

Schon daraus kann man abnehmen, um wie viel gemäßigter und gelinder unsere Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten war, dann aber auch aus dem, was ich noch sagen will. Die Spartiaten haben kaum zehn Jahre den übrigen vorgestanden, wir hingegen haben die Hegemonie 65 Jahre unabgesetzt nach einander besessen. Und es wissen doch alle, daß die unter andern stehenden Städte die längste Zeit unter der Oberherrschaft derer verharren, von denen sie die wenigsten Uebel zu erdulden haben. Nach Verlauf dieser Zeit waren beide verhaßt, und es entstand ein Krieg und ein Aufruhr, in welchem man finden wird, daß sie allein, ungeachtet sie alle Hellenen und Barbaren gegen sich hatten, dennoch zehn Jahre denselben zu widerstehen vermochten. Die Lakedämonier hingegen wurden noch in der Blüthe ihrer Macht, in einem Landkriege gegen die alleinigen Thebaner, durch eine einzige Schlacht niedergeworfen und aller ihrer bisher besessenen Vorzüge beraubt, wobei sie noch verschiedene Widerwärtigkeiten und Unfälle betrafen, gleich uns. Und dieser ungeachtet erlangte unsere Stadt ihre Unabhängigkeit in einem kürzern Zeitraum wieder, als der war, innerhalb welchem sie durch Krieg gelitten hatte, während die Spartiaten nach ihrer Niederlage in langer Zeit sich nicht wieder in den Zustand versetzen konnten, aus welchem sie gekommen waren und in dem sie sich nunmehr wieder befinden.

Jetzt habe ich zu zeigen, wie sich Beide gegen die Barbaren betragen haben. Denn dieß ist noch übrig. Während unserer Oberherrschaft durften diese mit einem Landheere nicht das Land diesseits des Halys betreten,

noch mit Kriegsschiffen bis an die Mündung des Phasalis fahren: unter der der Lakedämonier hingegen konnten sie nicht nur ziehen und schiffen wohin sie wollten, sondern sie wurden auch die Herren vieler Hellenischen Städte. Einen Staat also, der weit edlere und anständigere Verträge mit dem König abschloß, der den Barbaren das meiste und größte Uebel, und den Hellenen eben so viel Gutes erwies, der das Meerufer Asiens und vieles andere Land den Feinden entriß und den Bundsgenossen verschaffte, der dem Uebermuthe jener und der Noth dieser Einhalt that, der noch überdieß für sich selbst weit besser kämpfte, als der in dieser Hinsicht so berühmte, und die Widerwärtigkeiten weit schneller unwirksam machte, als jene: ein solcher Staat sollte doch wohl rechtlicher Weise mehr gelobt und geehrt werden, als der in allen diesen ihm nachstehende. Ich will nun eine Vergleichung zwischen ihren beiderseitigen Thaten und Schicksalen anstellen.

Was nun das Letzte anlangt, was sie für sich allein unternommen haben, wer weiß es nicht, daß wir, während der gemeinschaftlichen Feindschaft mit den Barbaren und ihren Königen, mancherlei Kriege führten, oft große Unglücksfälle erlitten und unsere Ländereien sehr häufig verwüstet sahen, demungeachtet aber uns niemals um jener Freundschaft und Bundsgenossenschaft bewarben: sondern daß wir sie für ihre gegen die Hellenen unternommenen Nachstellungen stets mehr haßten als diejenigen, die uns in der gegenwärtigen Zeit Uebel zufügten. Die Lakedämonier aber, die kein Uebel litten,

denen keines bevorstand und die keines fürchteten, waren dennoch so unersättlich, daß sie sich nicht damit begnügten, die Landherrschaft zu haben, sondern daß sie auch die Seemacht dadurch an sich zu reißen suchten, daß sie zu einer und derselben Zeit unsere Bundsgenossen zum Abfall verleiteten, mit dem Versprechen, sie zu befreien, und mit dem Könige wegen Freundschaft und Bundsgenossenschaft unterhandelten, und ihnen alle (Hellenische) Bewohner Asiens in die Hände zu liefern versprachen: und da nun beide ihnen Glauben beimaßen und sie uns besiegt hatten, unterjochten sie diejenigen, die sie zu befreien verheißen hatten, ärger als die Heloten: dem Könige aber gaben sie dieß zum Lohne, daß sie seinen jüngern Bruder Kyros beredeten, nach dem Königthum zu streben, ihm ein Heer zuführten, den Klearchos zum Heerführer darüber setzten und es gegen ihn sendeten. Und als dieß Unternehmen mißglückte, ihre Pläne enthüllt und sie von allen gehaßt wurden, stifteten sie solche Kriege und Verwirrungen an, wie sich nur von denen erwarten läßt, die gegen Hellenen und Barbaren zugleich gesündigt hatten. Darüber weiß ich nicht, ob sich mehreres zu sagen verlohnt, außer daß sie auf der See von der königlichen Macht unter Konons Anführung besiegt, einen Frieden schlossen, dergleichen niemand einen aufweisen kann, der so schändlich, so entehrend, so ohne Rücksicht auf die Hellenen, so widersprechend dem gewesen wäre, was einige von dem Edelmuthe der Lakedämonier gesagt haben. Sie, die, als der König sie zu Herren über ganz Hellas gesetzt, ihm das Königthum und seine ganze Glückseligkeit zu entreißen anstrebten: nachher aber, als er sie zur

See besiegt und klein gemacht hatte, ihm nichts Geringes zuertheilten, sondern alle in Asien wohnende ausdrücklich aufschrieben und sie seiner Willkühr überließen. Und sie schämten sich auch nicht, Männer auf diese Weise auszuliefern, mit deren Hülfe sie uns besiegt, sich der Herrschaft über die Hellenen bemächtigt und ganz Asien zu erobern gehofft hatten, sondern sie hingen sogar solche Verträge selbst in ihren eigenen Tempeln auf und zwangen ihre Bundsgenossen ein Gleiches zu thun.

XXV.

Einfluß des Areopags auf die alten Sitten und den ganzen Zustand des Staats.

(Isokrates Reden übers. v. Lange 1. Band S. 304 f.)

Sie hatten nicht blos als Knaben viele Aufseher, und konnten, wenn sie ins männliche Alter traten, machen was sie wollten, sondern hatten als Männer noch mehr Aufsicht, als sie im Knabenalter gehabt hatten. Unsere Vorfahren waren auf ein vernünftiges Betragen so sehr bedacht, daß sie den Rath des Areopagus darüber niedersetzten. An diesem durfte niemand Theil nehmen, als wer von ächter Geburt war und in seinem Wandel viel Tugend und Weisheit gezeigt hatte, so daß sich diese Versammlung vor vielen andern in Griechenland auszeichnete.

Als Beweis von damaligen Einrichtungen könnte man auch das, was jetzt geschieht, anführen. Denn auch jetzt noch sehen wir, daß unter denen, welche zu dieser Prüfung und Wahl hinzugelassen sind, auch die-

jenigen, welche in andern Dingen unerträglich sind, dennoch, sobald sie sich in dem Areopagus befinden, anstehen, nach ihrer Denkungsart zu verfahren, und lieber bei der dortigen Ordnung als bei ihrem schlechten Betragen bleiben.

So viele Furcht haben jene den Uebel=Gesinnten eingeflößt, und ein solches Denkmal ihrer Tugend und Weisheit hinterlassen.

Einen solchen Aufseher also hatten sie über die gute Aufführung gesetzt. Sie meinten, daß jeder, welcher glaubte, daß da die besten Männer wären, wo die bestimmtesten Gesetze gölten, sich irrte. Denn sonst sey ja kein Hinderniß vorhanden, daß alle Griechen gleich wären, weil sie die Gesetze von einander entlehnen könnten. Allein dadurch vermehre sich die Tugend nicht, sondern durch die tägliche Ausübung. Denn die Menschen müßten nothwendig so gesittet seyn, als sie erzogen wären. Die Menge und genaue Bestimmung der Gesetze aber sey ein Zeichen von dem schlechten Zustande des Staats. Denn die Gesetze, die zur Vormauer der Verbrechen gemacht werden, müssen sich nothwendig häufen. Die Bürger eines guten Staats müßten ihre Hallen nicht mit Gesetzen anfüllen, sondern das Recht in ihren Herzen haben. Nicht durch Volksschlüsse, sondern durch gute Sitten werde der Staat gut regiert. Uebel=Erzogene würden auch die bestimmtesten Gesetze übertreten, und nur Gut=Erzogene würden sich nach guten Gesetzen richten. Bei dieser Gesinnung sahen sie nicht sowohl darauf, womit sie die Ungesitteten bestrafen, sondern wodurch sie sie dahin bringen wollten, daß sie nichts Strafwürdiges be=

gingen. Dieß hielten sie für ihr Geschäft, über Straßen aber nachzudenken, sey das der Feinde.

Sie bekümmerten sich um alle Bürger, besonders aber um die jüngern. Sie sahen nämlich, daß diese die unruhigsten Köpfe und voll Begierden wären, und daß sie zur Liebe nach edeln Kenntnissen und angenehmen Arbeiten am meisten angehalten werden müßten, denn nur mit diesen wären Wohl-Erzogene und solche, die sich edel zu denken gewöhnt hätten, zufrieden. Alle zu einerlei Beschäftigungen anzuhalten, ging wegen ihrer verschiedenen Vermögensumstände nicht an; sie trugen einem jeden dies Geschäfte auf, die sich für sein Vermögen schickten. Die weniger Vermögenden hielten sie zum Landbau und Handel an, weil sie wußten, daß durch Trägheit Mangel, und aus Mangel Vergehungen entständen. Indem sie nun die Veranlassung zum Bösen aufhoben, glaubten sie sie auch von andern Vergehungen, die daraus entstehen, abzuhalten. Die, welche hinreichendes Vermögen besaßen, nöthigten sie, sich mit der Reitkunst, Leibesübung, der Jagd und Philosophie zu beschäftigen, und bemerkten, daß Einige sich darin hervorthaten, Andere aber von vielem Bösen zurückgehalten wurden.

Da sie nun diese Einrichtungen für's frühere Alter getroffen hatten, so vernachlässigten sie deshalb die übrige Zeit nicht. Sie theilten die Stadt in Tribus, das Land aber in Dorfschaften, und gaben auf die Lebensart eines jeden Acht, und führten jeden, der sich nicht in die Ordnung fügte, vor den Senat. Dieser aber warnte Einige, Andere bedrohete er, und noch Andere bestrafte er, wie es dem Vergehen angemessen

war. Sie wußten, daß die Menschen auf zweierlei Art zur Ungerechtigkeit gereizt oder vom Laster abgehalten werden. Denn wo weder Aufsicht noch Strafe für solche festgesetzt ist, und wo die Untersuchungen nicht strenge sind, da würden auch die besten Gesinnungen verderben; wo man aber weder ein Verbrechen unvermerkt begehen, noch, wenn man ertappt wird, Verzeihung erhalten kann, da würden böse Gesinnungen nach und nach ausgerottet. Durch die Bekanntschaft mit diesen Mitteln hielten sie die Bürger im Zaum, sowohl durch Strafen als durch Aufsicht. Denn die etwas verbrochen hatten, waren soweit entfernt, ihnen zu entgehen, daß sie sogar voraus merkten, wer sich wahrscheinlich vergehen würde. Daher hielten sich die jungen Leute nicht in Spielhäusern und bei Flötenspielerinnen auf, auch nicht in solchen Gesellschaften, wo sie jetzt den Tag hinbringen, sondern sie blieben bei den Beschäftigungen, worin sie unterrichtet waren, und bewunderten die, und gingen mit denen um, die sich darin hervorthaten. Das Forum vermieden sie so sehr, daß, wenn sie einmal darüber zu gehen gezwungen waren, man ihnen die Ehrfurcht und Bescheidenheit, mit welcher sie es thaten, ansehen konnte. Denen, die älter waren, zu widersprechen und sie zu schmähen, hielten sie für schlimmer, als man es jetzt hält, sich gegen seine Eltern zu vergehen. In einer Schenke zu essen oder zu trinken, wagte nicht einmal ein ordentlicher Sklave. Sie befleißigten sich des Ernstes und nicht der Possenreißerei. Die Witzlinge und Spötter, welche jetzt für gute Köpfe gehalten werden, hielten jene für Verwahrloste.

Niemand glaube aber, daß ich gegen diese Generation aufgebracht sey. Denn ich bin nicht der Meinung, daß sie an dem, was vorgeht, Schuld habe. Ich weiß vielmehr, daß die Meisten von ihnen an einer Einrichtung kein Vergnügen finden, vermöge welcher es ihnen erlaubt ist, in einer solchen Zügellosigkeit zu leben. Also trifft mein Tadel schwerlich diese, aber wohl mit mehrerem Rechte die, welche kurz vorher den Staat regierten. Denn sie waren es, die zu dieser Ausgelassenheit verleiteten, indem sie die Macht des Areopagus schwächten. Unter seiner Regierung war der Staat weder mit Processen und Klagen, noch mit Eintreibungen und Armuth, auch nicht mit Kriegen belastet. Sie hielten vielmehr Ruhe mit einander, und mit allen Andern Frieden. Sie bewiesen sich treu gegen die Griechen und furchtbar gegen die Perser. Jene hatten sie gerettet, und diese so sehr bestraft, daß sie zufrieden waren, wenn ihnen kein Leid mehr widerfuhr. Deshalb lebten sie so sicher, daß die Häuser und Hausgeräthe auf dem Lande weit schöner und kostbarer waren, als innerhalb der Mauer, und daß viele Bürger nicht einmal zu den Festen in die Stadt kamen, sondern lieber auf ihren Gütern blieben, als an dem Gemeinschaftlichen Theil nahmen. Denn die Schauspiele, weswegen einer etwa kommen konnte, richteten sie weder verschwenderisch noch prunkvoll, sondern mäßig ein. Sie maßen die Glückseligkeit weder nach den feierlichen Aufzügen, noch dem Wetteifer in öffentlichen Staatsdiensten, noch überhaupt nach dergleichen Prunk, sondern nach einer vernünftigen Lebensart, nach dem täglichen Unterhalte, und daß es keinem Bürger an den

nöthigen Bedürfnissen gebrach. Darnach muß man den Wahrhaftig-Glücklichen beurtheilen, und den, welcher ein vergnügtes Leben im Staate genießt. Welcher Vernünftige aber möchte bei den gegenwärtigen Vorfällen nicht Schmerzen empfinden, wenn er sieht, daß einige Bürger um ihre Bedürfnisse vor den Gerichtshöfen loosen, und dennoch von den Griechen Seeleute in Sold zu nehmen verlangen; die in goldenen Kleidern tanzen, und an Orten überwintern, die ich nicht nennen will. Wenn er ferner dergleichen Widersprüche wahrnimmt, die bei dieser Einrichtung geschehen und dem Staate große Schande bringen.

Dergleichen fiel unter jenem Senate nicht vor. Denn er befreite die Armen von ihrem Mangel durch Wohlthaten und den Beistand der Reichen, und die jungen Leute von Ausschweifungen durch Unterweisung und Aufsicht über sie; die Bürger aber von Gewinnsucht durch Strafen und durch die Unmöglichkeit, als Verbrecher zu entkommen; die Aeltern vom Müssiggange durch die Ehrenstellen im Staate, und durch die Aufsicht über die jungen Männer. Wie aber könnte ein Staat würdiger seyn, als der, der sich alle Angelegenheiten so gut angelegen seyn ließ?

XXVI.

Vorzüge der Demokratie vor der Oligarchie, aus Athens Geschichte bewiesen.

(Isokrates übers. v. Lange Th. 1. S. 214. ff.)

Wollen wir die Sache untersuchen, so werden wir finden, daß den angesehensten und größten Staa-

ten die Demokratien weit mehr Vortheil bringen, als die Oligarchien. Sogar unsere Regierungsform, welche jederman tadelt, müssen wir, wenn wir sie nicht mit der, die ich geschildert habe, sondern mit der unter den Dreißig vergleichen, für ein Werk der Götter halten.

Ungeachtet man sagen wird, daß es außer meinem Plan liege, so will ich doch zeigen und erzählen, wie sehr sich diese von der damaligen unterscheidet, damit man nicht etwa glaube, daß ich die Fehler des Volkes zu genau untersuche, und wenn sie etwas Gutes oder Ausgezeichnetes gethan haben, es übergehe. Meine Rede sey weder zu lang, noch für die Zuhörer unnütz.

Wer von den ältern Leuten weiß nicht, daß, da wir die Schiffe im Hellespont verloren hatten, und unser Staat in jenes Unglück verfiel, das die größten Volksfreunde Alles zu leiden bereit waren, um die Befehle nicht zu vollziehen, und daß sie es für unerträglich hielten, die Stadt, welche über die Griechen geherrscht hatte, unter den Befehlen Anderer zu sehen, und daß diese von dem Bündnisse ausgeschlossen waren, und wie die, welche nach Oligarchie strebten, bereitwillig die Mauern zerstörten und sich in Sklaverei begaben? Und daß wir zu der Zeit, als das Volk Herr der Angelegenheiten war, die Festungen der Andern besetzt hatten, nachdem aber die Dreißig die Regierung in die Hände bekamen, die unsrige von den Feinden besetzt war, so daß in jener Zeit die Lakedämonier unsere Herren waren? Und da die Ausgewanderten wegen der Freiheit einen Krieg zu führen wagten, und Konon

die Seeschlacht gewann, daß Gesandte von ihnen ankamen und dem Staate die Herrschaft zur See übergaben? Wer von meinen Altersgenossen sollte sich dessen nicht entsinnen, daß die Demokratie unsere Stadt mit Tempeln und öffentlichen Gebäuden so ausschmückte, daß noch jetzt die, welche zu uns kommen, sie nicht nur für würdig halten, über die Griechen, sondern über alle Andere zu herrschen, daß aber die Dreißig einige Gebäude vernachlässigten, andere plünderten, die Schiffswerfte für 3 Talente zerstören ließen, worauf der Staat nicht weniger als 1000 Talente verwendet hatte? Aber auch die Gelindigkeit ihrer Regierung möchte man schwerlich mehr loben, als die der Demokratie: Sie, die durch einen Schluß des Senats die Regierung empfingen, richteten 1500 Bürger ohne Proceß hin, und zwangen mehr als 5000, in den Piräus zu fliehen. Diese aber, nachdem sie gesiegt hatten, und bewaffnet zurückgekehrt waren, rieben die Schuldigsten unter den Bösewichtern auf, und betrugen sich gegen einander so gut und gerecht, daß diejenigen, welche sie vertrieben hatten, eben so behandelt wurden, als die, welche zurückgekehrt waren.

Der schönste und größte Beweis von der Billigkeit des Volks ist folgender: Als die, welche in der Stadt geblieben waren, hundert Talente von den Lakedämoniern geborgt hatten, um diejenigen zu belagern, die den Piräus besetzt hatten; und als hierauf eine Versammlung wegen der Wiederbezahlung berufen wurde, und als Viele sagten: wie es billig wäre, daß nicht die Belagerten, sondern die es geliehen hätten, bezahlten; so beschloß das Volk, die Bezahlung gemeinschaft-

lich zu übernehmen. Durch diese Gesinnung brachten sie eine solche Einigkeit unter uns, und hoben den Staat so, daß die Lakedämonier, die uns unter der Oligarchie fast täglich Befehle ertheilten, unter der Demokratie um Hülfe baten, wir möchten es nicht zugeben, daß sie von den Thebanern zu Grunde gerichtet würden. Die Hauptsache dessen, was Beide dachten, war dieses: Die Einen davon wollten über ihre Mitbürger herrschen und den Feinden unterthan seyn, die Andern wollten Andere regieren und mit ihren Mitbürgern gleiche Rechte haben.

Dieß habe ich aus zweierlei Grunde erzählt, erstlich: um zu zeigen, daß ich weder Oligarchien noch Vorrechte, sondern eine gerechte und anständige Regierung begünstige. Zweitens: daß sogar schlecht eingerichtete Demokratien weniger Nachtheil bringen, und daß wohl eingerichtete dadurch vor jenen den Vorzug haben, daß sie gerechter, gemeinnütziger, und denen, die darin leben, angenehmer sind.

XXVII.

Aus Isokrates Rede über den Frieden.

Deswegen habe ich dieß vorausgesagt, um von dem übrigen nichts verheimlichen zu dürfen, sondern unbefangen über alle diese Gegenstände zu euch sprechen zu können. Käme Jemand anders woher zu uns, der noch nicht so verkehrt wäre wie wir, und hörte auf einmal was vorgehe, müßte dieser nicht glauben, wir raseten und wären unsinnig? die wir auf die Thaten der Voreltern stolz sind und unsere Stadt jener Thaten

wegen unaufhörlich preisen, aber nichts von allen diesen thun, sondern vielmehr das Gegentheil. Denn jene kriegten für die Hellenen mit den Barbaren, wir aber reichen denen aus Asien Sold, berufen sie von daher und führen sie gegen die Hellenen. Jene, die die Hellenischen Städte befreiten und ihnen beistanden, wurden der Hegemonie für werth geachtet, wir aber unterjocht, und doch sind wir, ungeachtet wir gerade das Gegentheil von jenen thun, ungehalten darüber, daß wir nicht gleiche Ehre mit ihnen genießen: da wir doch so weit von den damaligen Thaten und Gesinnungen entfernt sind, daß während jene für die Wohlfahrt der Hellenen ihr Vaterland zu verlassen wagten und die Barbaren in einem Seekampfe besiegten: wir, nicht einmal um unseres eigennützigen Vortheils willen, uns in Gefahr begeben wollen, und dennoch suchen wir über alle andere zu herrschen, wiewohl es uns nicht beliebt, selbst in den Krieg zu ziehen. Es fehlt nicht viel, so fangen wir Streit mit allen Menschen an, bemühen uns aber nicht selbst dabei; sondern raffen Menschen ohne Vaterland, Ueberläufer und anderes herbeigeströmtes liederliches Gesindel zusammen, die, wenn ihnen Jemand größeren Sold bietet, diesem gegen uns folgen. Und demungeachtet lieben wir sie so sehr, daß während wir unsere Kinder, hätten sie sich gegen Jemanden vergangen, der Genugthuung nicht vorenthalten würden, wir, wenn über jene Räubereien, Gewaltthätigkeiten und Habsucht, Klagen geführt werden sollten, nicht nur nicht unwillig seyn, sondern uns sogar freuen würden, solche Thaten von ihnen zu vernehmen. Ja wir sind so thöricht, daß wir, ungeachtet es uns an unsern täglichen

Bedürfnissen fehlt, dennoch Fremde ernähren wollen und gegen unsere Bundsgenossen wüthen und ihnen Tribut auferlegen, um nur diesen gemeinschaftlichen Feinden Aller Sold zu reichen. Um so vieles schlimmer sind wir als unsere Voreltern, nicht blos die Geprieseten, sondern auch die Gehaßten, daß, während jene, wenn sie einen Krieg beschlossen hatten, ungeachtet die Akropolis voll Gold und Silber war, dennoch für ihren Beschluß ihr eigenes Leben wagen zu müssen glaubten, wir, bei unserer großen Armuth und Menge, uns, wie der große König, eines Söldnerheeres bedienen. Wenn damals Kriegsschiffe bemannt wurden, so schiffte man Fremde und Sklaven als Ruderer ein, die Bürger aber sandte man bewaffnet aus; jetzt machen Fremde unsere Hopliten und die Bürger nöthigen wir zu rudern, so daß, wenn bei den Feinden gelandet wird, die Beherrscher der Hellenen mit den Kissen in der Hand aussteigen, jene aber, deren Beschaffenheit ich oben geschildert habe, mit den Waffen der Gefahr entgegen gehen.

Sähe Jemand, daß die Angelegenheiten der Stadt gut verwaltet würden, so würde er auch zu dem übrigen ein gutes Zutrauen haben. Aber muß er nicht darüber selbst sehr unwillig seyn? Wir geben uns für Autochthonen aus und sagen, diese Stadt sey früher bewohnt als alle übrige, daher ziemte es sich, daß wir allen andern ein Muster einer guten und wohlgeordneten Staatsverfassung aufstellten, und wir verwalten unsere Stadt schlechter und verworrener als diejenigen, die sich jetzt erst eine Stadt erbauen. Wir brüsten uns und wissen uns viel damit, daß wir von edlerer Abkunft

sind als andere, und ertheilen doch die Vorrechte derselben denen, die sich darum bewerben, mit geringeren Schwierigkeiten, als die Triballer und Lukanier die ihrer unedlen Abkunft. Wir haben sehr viele Gesetze gegeben, kümmern uns aber so wenig um sie, daß (um nur ein einziges Beispiel anzuführen, woraus ihr auf das übrige schließen könnt), ungeachtet die Todesstrafe darauf steht, wenn sich Jemand der Bestechung schuldig macht, wir dennoch Menschen, die dieß offenbar treiben, zu Feldherren erwählen, und dem, der die meisten Bürger zur Gewissenlosigkeit verleiten kann, die wichtigsten Geschäfte anvertrauen. Auch machen wir uns um die Staatsverfassung nicht weniger, als um die Wohlfahrt der ganzen Stadt verdient, und ungeachtet wir wissen, daß die Demokratie nur in ruhigen und sichern Zeiten zunehmen und befestigt werden kann, und wir sie durch Kriege schon zweimal verloren haben, so sind wir doch über die Friedeliebenden, wie auf Oligarchen, unwillig, und halten diejenigen, die zum Kriege rathen, als Pfleger der Demokratie, für Gutgesinnte. Und so erfahren wir auch im Reden und in Geschäften sind, handeln wir doch so widersinnig, daß wir an einem Tage über einen Gegenstand zweierlei beschließen, und diejenigen, die wir bei einer Volksversammlung angeklagt, wählen wir bei einer andern, nicht lange darauf angestellten (zu einer Ehrenstelle), und haben wir dieß beschlossen, so sind wir, wenn wir aus einander gegangen, wieder mit ihnen unzufrieden. Wir bilden uns ein, die weisesten unter den Hellenen zu seyn, und fassen doch Beschlüsse ab, über die Jederman spotten muß, indem wir Leute zu Herren der öffentlichen Angelegenheiten machen, de-

nen niemand seine besondern anvertrauen würde. Das Schlimmste unter allen aber ist: diejenigen, die wir für die schlechtesten Bürger anerkennen, halten wir für die treuſten Wächter der Staatsverfassung: und ungeachtet wir die Fremden nach den Patronen beurtheilen, die sie sich gewählt haben, so glauben wir doch nicht, daß man unsere Obrigkeiten zum Maaßstabe unserer Beurtheilung machen werde. Ferner unterscheiden wir uns von unsern Voreltern noch gar sehr darin, daß jene diejenigen, denen sie die Verwaltung der Stadt (im Frieden) übertragen hatten, auch zu Feldherren erwählten, in der Meinung, derjenige, der auf der Rednerbühne das Beste rathen könne, werde auch fern vom Volke den besten Rath wissen; wir aber thun das Gegentheil davon, diejenigen, deren wir uns als Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten bedienen, halten wir nicht für würdig zu Heerführern zu wählen, als wenn sie keine Einsicht dazu hätten: die aber Niemand weder über seine besondern noch über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten um Rath fragen möchte, senden wir als Feldherren mit unumschränkter Vollmacht aus, als wenn sie dort weiser werden und die ganze Hellenische Politik besser berathen würden, als das hier Vorgetragene. Dieß sage ich nicht von allen, sondern nur von denen, die es verdienen, daß über sie geredet werde (die sich des Gesagten schuldig gemacht haben).

XXVIII.

XXVIII.

Demosthenes Rede über den Frieden.

(Demosthenes Staatsreden, übersetzt von Friedrich Jakobs. Leipz. Dyk. 1805. S. 313. folg.)

Ich sehe zwar, ihr Bürger von Athen, daß die gegenwärtige Lage der Sachen voll von Schwierigkeiten und Verwirrung ist, nicht nur, weil wir vieles verloren haben, worüber schöne Worte ganz unnütz seyn würden, sondern auch weil das Übriggebliebene nicht von allen mit einerlei Augen betrachtet wird, indem die einen dieß, die andern jenes meinen. Guten Rath zu ertheilen ist überhaupt etwas Bedenkliches und Schweres; aber ihr, o Männer Athens, habt es noch um vieles schwerer gemacht. Alle andere Menschen lassen den Rath vor der That hergehn; ihr nach derselben, wovon denn, so weit ich mich zu entsinnen weiß, die Folge gewesen ist, daß diejenigen Redner, welche eure Fehler rügten, Beifall erhielten; während daß euch die Sache selbst und die Gegenstände eurer Berathschlagungen entgehn. Indeß auch in dieser Lage glaube ich, ja ich bin überzeugt, daß, wenn ihr allem unnützen Getümmel und Zwist entsagen, wenn ihr mit der Aufmerksamkeit zuhören wollt, die eine Berathschlagung über den Staat und so wichtige Angelegenheiten verdienen, es mir nicht unmöglich seyn wird, Mittel anzugeben, durch die unsere gegenwärtige Lage verbessert und unser Verlust wieder eingebracht werden kann. Es ist mir sehr wohl bekannt, o ihr Bürger Athens, daß, wer es über sich gewinnen kann, von sich selbst und dem, was er ehemals gesagt, zu reden, den meisten Vortheil dabei hat; gleich-

wohl scheint mir dieß so lästig, daß ich es auch da nur mit Widerstreben thue, wo ich die Nothwendigkeit davon einsehe. Ich glaube aber allerdings, daß ihr über meinen gegenwärtigen Vortrag richtiger urtheilen werdet, wenn ich euch kürzlich an das erinnere, was ich vormals gesagt habe.

Fürs erste also, ihr Bürger Athens, erinnert euch, daß, als man euch, bei den Unruhen in Euböa, rieth, dem Plutarchos Beistand zu leisten und euch in einen ruhmlosen und kostspieligen Krieg einzulassen, ich allein auftrat und widersprach; wo denn wenig fehlte, daß mich jene Elenden zerrissen hätten, die euch, um ihres kleinen Eigennutzes willen, zu vielen und großen Fehltritten zu verleiten suchten. Aber nach Verlauf einer kurzen Zeit, als ihr Schande eingeerndet und so viel Unheil erduldet hattet, als wohl noch nie ein Volk von seinen Schützlingen erlitt, da erkanntet ihr sämmtlich die Nichtswürdigkeit eurer Rathgeber, und daß ich euch am besten gerathen hatte.

Ferner, als ich bemerkte, o ihr Bürger Athens, daß der Schauspieler Neoptolemos, der unter dem Schutze seiner Kunst einer völligen Sicherheit genoß, der Stadt alles Böse zufügte, Philippos Sache bei euch betrieb und des größten Ansehns genoß, da trat ich auf und trug euch die Sache vor, fern von Verläumdungssucht und persönlicher Feindschaft, wie aus den nächstfolgenden Begebenheiten kund und offenbar ward. Und hierbei klage ich nicht Neoptolemos Vertheidiger an; denn es fand sich keiner; sondern euch selbst. Denn hättet ihr an einem Feste des Dionysos die Talente der Schauspieler, nicht aber das gemeinsame Wohl

und die Angelegenheiten des ganzen Staates zu erwägen gehabt, so hättet ihr ihn nicht mit größerer Vorliebe, mich nicht mit größerer Abneigung anhören können. Jetzt ist diese Täuschung zerstört und ihr wißt, was er weiter gethan hat. Er begab sich nach Makedonien, in das Land unserer Feinde, unter dem Vorwande, ausstehende Schulden einzuziehn, und dieses Geld hier zur Bestreitung der ihm obliegenden Lasten anzuwenden. Dabei wiederholte er öfters die Worte, es sey unverantwortlich, einen Mann darum anzuklagen, weil er aus Feindes Land Vermögen nach Athen brächte. Nachdem ihn aber der Friede aller Besorgnisse entledigt hatte, verwandelte er alles, was er hier an liegenden Gründen besaß, in Geld, und zog damit zu dem König hin.

Diese beiden Ereignisse, die ich euch zum voraus gesagt habe, können zu meiner Rechtfertigung dienen, und zeigen, daß ich jedesmal die Sache, der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß, und so wie sie war, vorgestellt habe. Drittens, o ihr Männer von Athen, und nur dieses eine laßt mich noch hinzusetzen, bevor ich auf den Hauptgegenstand meiner Rede komme, als wir von unsrer Gesandtschaft bei Philippos zurückkehrten, wo wir die Bestätigung des Friedens in Empfang genommen hatten, schmeichelten euch einige mit der Wiederherstellung von Thespiä und Platäa; verkündigten euch, daß Philippos die Phokeer schützen würde, sobald er sie besiegt hätte, die Einwohner von Thebä hingegen züchtigen wolle; und endlich versprachen sie euch die Rückgabe von Oropos, und Euböa statt Amphipolis, und was dergleichen täuschende Hoffnungen mehr waren, durch die ihr euch gegen euren Vortheil, gegen die Billigkeit und

Ehre verführen ließt, die Phokeer aufzuopfern. Von alle dem habe ich weder durch meine Beistimmung, noch durch mein Stillschweigen irgend etwas unterstützt; sondern ich sagte euch, — und ich weiß, daß ihr euch dessen noch erinnert — daß ich nichts davon wüßte, es auch nicht erwartete, sondern es für Aberwitz hielte.

Dieses alles nun, wenn ich offenbar richtiger gesehen habe, als andere, führe ich nicht aus Ruhmsucht oder als Beweise eines vorzüglichen Scharfsinns an; und wenn ich mir einige Einsicht und Ahndungskraft zuschreiben kann, so geschieht es blos um folgender beiden Ursachen willen: die erste, o ihr Männer Athens, ist die Gunst des Glücks, die über alle menschliche Kraft und Weisheit hinausgeht; die zweite, daß ich die Angelegenheiten des Staates unentgeltlich erwäge, und niemand sagen kann, daß meine Vorschläge und Reden durch irgend einen Vortheil bestimmt und geleitet werden. Es ist also kein Wunder, wenn ich die Vortheile, die aus den Umständen selbst entspringen, in ihrem wahren Lichte erblicke. Wenn aber auf der andern Wagschaale eine Summe Geldes liegt, so sinkt sie und zieht die Beurtheilungskraft mit sich hinab. Und so geht die Fähigkeit verloren, über irgend etwas gesund und richtig zu urtheilen.

Das erste nun, was ich für nothwendig halte, man mag nun die Einkünfte des Staates vermehren, oder ihre Bundsgenossen, oder irgend einen andern Vortheil verschaffen wollen, ist die Erhaltung des gegenwärtigen Friedens; nicht als ob er an sich bewundernswerth oder eurer würdig wäre; aber, wie er auch immer beschaffen seyn mag, so wäre es dem Staate

nützlicher gewesen, ihn nicht zu schließen, als ihn jetzt, da er einmal geschlossen ist, zu brechen. Denn wir haben vieles aufgeopfert, was uns, da wir es noch besaßen, einen sichrern und leichtern Erfolg des Krieges versprach. — Das zweite, o ihr Bürger Athens, daß wir uns hüten, die so eben versammelten Staaten, die sich jetzt für Amphiktyonen erklären, zum Krieg gegen uns zu nöthigen oder sie auch nur mit einem Vorwande dazu ausrüsten. Denn sollten wir jetzt wiederum mit Philippos in Krieg gerathen, entweder über Amphipolis, oder über einen ähnlichen uns eigenen Grund, an welchem weder die Thessalier, noch die Argeier, noch die Thebäer Antheil nehmen, so glaube ich, daß keiner dieser Staaten die Waffen gegen uns ergreifen würde, und am wenigsten — niemand empöre sich gegen mich, bevor er mich angehört hat — am wenigsten die Thebäer. Nicht als ob sie euch wohlwollten, oder Philippos Gunst verschmähten, sondern weil sie bei aller Einfalt, die man ihnen schuld giebt, nur allzugut einsehn, daß in einem Kriege gegen euch alle Lasten desselben auf sie, alle Vortheile aber auf einen andern fallen werden, der sie im sichern Hinterhalt erlauert. Sie werden sich also solcher Gefahr nicht aussetzen, wenn nicht der Krieg einen gemeinschaftlichen Anfang und Grund hat. — Eben so wenig dürften wir etwas zu fürchten haben, wenn zwischen uns und den Thebäern über Oropos oder eine andere uns eigenthümliche Veranlassung ein Krieg ausbräche. Denn unsere beiderseitigen Bundsgenossen würden uns nur in dem Falle beistehen, daß unser Eigenthum feindlich angegriffen würde; gegen andere aber würden sie weder mit

uns, noch mit jenen ziehen. Denn dieß ist die wahre Beschaffenheit der Bündnisse, auch derer, die man gewissenhaft beobachtet, und die Natur der Sache bringt es so mit sich. Wenn ein Freund unsere Erhaltung wünscht, so will er darum nicht, daß wir über andere herrschen sollen. Beides wird mit verschiedenen Augen betrachtet. Unsere Erhaltung wünscht er um sein selbst willen; aber eine entschiedene Ueberlegenheit, die ihn selbst der Gefahr der Knechtschaft Preis giebt, die wünscht keiner.

Was sind also meine Besorgnisse? Was rath' ich euch zu meiden? Nur dieß, keinen Krieg anzufangen, der einen gemeinsamen Vorwand, eine gemeinsame Beschwerde darböte. Denn wenn die Argeier die Messenier, die Megalopoliten und noch einige, ihnen gleich gesinnte Staaten des Peloponnesos, wegen der Gesandtschaft nach Lakedämon und der Theilnahme, die wir den Unternehmungen dieser Stadt zu gönnen schienen, anfeinden; wenn die Thebäer ihren ehemaligen Haß noch dadurch vermehrt fühlen, weil wir ihre Vertriebenen schützen und ihnen auf alle Weise unsre Abneigung zeigen; die Thessalier, weil wir die vertriebenen Phokeer in Schutz nehmen; Philippos endlich, weil wir ihn an der Gemeinschaft der Amphiktyonen hindern; so fürchte ich, daß sie alle, jeder aus einem eignen Grunde, ihrem Zorne Gehör geben, die Beschlüsse der Amphiktyonen zum Vorwand nehmen, und einen gemeinsamen Krieg gegen uns erheben, und dann einzeln, gegen ihren eignen Vortheil, eben so wie gegen die Phokeer, zum Kriege gegen uns fortgerissen werden. Denn ihr wisset ohne Zweifel, daß die Thebäer, Philippos und die

Thessalier, ohne dasselbe zu wollen, dennoch denselben Zweck befördert haben. So konnten die Thebäer nicht hindern, daß Philippos vorrückte, die Pässe besetzte, und ob er gleich zuletzt kam, doch den Ruhm ihrer Arbeiten einerndete. Denn jetzt haben sie zwar in Rücksicht auf Landerwerb ein schönes Loos gezogen; in Rücksicht auf Ruhm und Ehre aber ein schimpfliches. Denn wäre Philippos nicht vorgerückt, so würden sie nichts erhalten haben; nun war ihnen dieß zwar zuwider; aber da sie Orchomenos und Koroneia zu besitzen begehrten, und hiezu auf keinem andern Wege gelangen konnten, duldeten sie es. Zwar haben einige die Dreistigkeit zu behaupten, Philippos habe den Thebäern Orchomenos und Koroneia nicht überlassen wollen, habe sich aber dazu gezwungen gesehn. Diese Warnung mögen sie für sich behalten. Ich weiß, daß ihm nichts so sehr am Herzen lag, als die Einnahme der Pässe, der Ruhm, den Krieg geendigt zu haben, und der Vorsitz in den pythischen Spielen. Das waren die Dinge, nach denen er trachtete. Die Thessalier aber wollten weder die Vergrößerung der Thebäer, noch der makedonischen Macht; denn in beiden erblickten sie Gefahren für sich. Aber auch diese wünschten den doppelten Vortheil der Theilnahme an den Sitzungen zu Pilä und Delphi; und diesen Wunsch zu befriedigen, standen sie jenen bei. So werdet ihr finden, daß jeder durch irgend ein besonderes Interesse zu vielen Handlungen verleitet worden, die er gar nicht zu thun willens war. Eure Sorge muß nur dahin gehen, daß dieses nicht wieder geschehe. Sollen wir uns aber durch diese Furcht bewegen lassen, alles, was uns geboten wird, zu thun? Keineswegs. Viel-

mehr werden wir zeigen, daß wir den Krieg vermeiden, ohne unserer Würde entgegen zu handeln, und jedermann wird erkennen, daß wir vernünftig urtheilen und gerecht reden. Denjenigen aber, die verlangen, daß wir uns gegen alle Uebel mit Kühnheit waffnen sollen, ohne weiter an die Folgen des Krieges zu denken, will ich folgendes zu überlegen geben. Wir lassen die Thebäer im Besitz von Oropos. Wenn uns nun jemand auf unser Gewissen fragte, warum? so würden wir antworten: um keinen Krieg anzufangen. Eben so haben wir dem makedonischen Könige in dem Vertrage Amphipolis überlassen; wir verstatten den Kardianern, sich von den übrigen Chersoniten abzusondern; dem Könige von Karien, Chios, Kos und Rhodos in Besitz zu nehmen; den Byzantinern, Schiffe aufzubringen; ohne Zweifel nur darum, weil wir von der Ruhe des Friedens größere Vortheile erwarten, als wenn wir um dieselben Gegenstände kämpfen wollten. Da ihr euch nun mit jedem einzelnen über die wichtigsten Angelegenheiten vertragen habt, so wäre es ja wohl thöricht und ungereimt, wenn ihr um jenen Schatten in Delphi Krieg führen wolltet.

XXIX.

Geist und Charakter der alten Athenäer, verglichen mit dem der neuern zu Philippos Zeit.

(Demosthenes Staatsreden, übers. von Jakobs. S. 475.)

Was ist nun der Grund hiervon? Denn nicht ohne hinreichende Ursache waren damals alle Hellenen so rüstig für die Freiheit, und jetzt so bereit zur Knecht-

schaft. Damals, o Männer Athens, damals herrschte in den Gemüthern der größern Anzahl etwas, das jetzt nicht mehr zu finden ist: etwas, das über die Schätze der Perser siegte und Hellas Freiheit erhielt, und weder im Kampf zur See, noch auf dem Lande jemals unterlag; nun aber, da es verloren ist, alles zu Grunde richtet, und die größte Verwirrung in unsre Angelegenheiten gebracht hat. Und was war das? Nichts, was Schlauheit oder besondere Einsichten forderte; nein, nichts weiter, als der allgemeine Haß, der auf denjenigen lastete, die von herrschsüchtigen und eigennützigen Feinden Griechenlands Geld empfingen. Nichts war gefährlicher, als der Bestechlichkeit überwiesen zu werden; denn die härteste Strafe erwartete den Schuldigen, und ward ohne Nachsicht und Schonung vollstreckt. Damals konnte man noch nicht den günstigen Augenblick, den das Glück gar oft lieber den Sorglosen als den Bedächtigen, lieber dem, der nichts thun mag, als dem, der alles, was ihm zukommt, thut, gönnt und zubereitet, von Rednern und Feldherren erkaufen, eben so wenig als die gegenseitige Eintracht, oder das Mißtrauen gegen Barbaren und Tyrannen, noch irgend etwas anders von ähnlicher Art. Jetzt aber ist dieses alles, wie auf einem Markte, verkäuflich; und was wir dagegen eingetauscht haben, ist die Quelle der Krankheit und des Verderbens von Griechenland. Und was ist dieses? Daß man den beneidet, welcher etwas bekömmt; daß man dazu lacht, wenn er es eingesteht; daß man ihm nachsieht, wenn er überführt wird; daß man die Tadler eines solchen Betragens haßt; und alles, was noch sonst an Bestechungen hängt. Wir haben jetzt mehrere Kriegs-

schiffe, eine größere Anzahl von Leuten, mehr Einkünfte, eine Fülle von Vorräthen, und alles, was zu den Kräften und der Stärke einer Stadt gerechnet wird, in weit größerm Maaße als ehedem; aber was hilft es uns? Ist es uns nicht durch die Schamlosigkeit derer, die es unsern Feinden verhandeln, unbrauchbar und unnütz geworden?

Daß jetzt dem also sey, seht ihr ohne Zweifel selbst, und bedürft dazu meines Zeugnisses nicht; aber daß in den vorigen Zeiten die entgegengesetzten Gesinnungen herrschten, dieß will ich darthun, nicht durch meine Worte, sondern durch die Inschriften unserer Vorfahren, die sie auf ehernen Säulen in der Akropolis aufgestellt haben. Diese schrieben sie aber, nicht um ihres eigenen Nutzens willen, denn auch ohne dieselben dachten sie, wie es edeln Männern geziemt, sondern daß es euch ein Denkmal und Muster wäre, wie man in solchen Fällen zu handeln habe. Was sagt nun jene Inschrift: Arthmios, heißt es, der Sohn des Pythonax, der Bürger von Zeleia, soll für ehrlos gehalten werden, für einen Feind des Volkes der Athenäer und dessen Bundsgenossen, er und sein ganzes Geschlecht. Dann wird der Grund dieses Verfahrens hinzugefügt: „weil er Gold von den Medern nach dem Peloponnes gebracht habe;" — nicht einmal nach Athen. So lautet die Inschrift. Nun überlegt, bei den Göttern beschwör' ich euch, und bedenket bei euch selbst die Denkungsart und Würde der Männer, welche diese Säule errichteten. Sie erklärten einen Arthmios aus Zeleia, einen Sklaven des Königs — denn Zeleia liegt in Asien — weil er, seinem Herrn zu dienen, Gold nach dem Pelopon-

nes, nicht einmal nach Athen, gebracht hatte, für ihren und ihrer Bundsgenossen Feind, ihn und sein ganzes Geschlecht, und machten sie ehrlos. Dieses ist aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne genommen, — denn was konnte es einen Zeleïten kümmern, wenn er zu Athen von den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war? — Dieses war nicht die Meinung; sondern wie in den Blutgesetzen geschrieben steht über diejenigen Fälle, wo keine Anklage wegen Mordes Statt findet, sondern der Mord erlaubt und rechtmäßig ist, und wo es heißt: der Ehrlose müsse sterben. Das heißt, der, so ihn tödtet, soll frei von Blutschuld seyn. — Jene Männer hielten sich also verpflichtet, ihre Sorge dem gemeinsamen Wohl aller Hellenen zu weihn; da es ihnen außerdem gleichgültig würde gewesen seyn, ob einer oder der andere Peloponnesier erkauft und bestochen würde; und sie bestraften dieses Verbrechen mit solcher Strenge, daß sie es durch die öffentliche Schande brandmarkten. So war es damals möglich, daß die Hellenische Nation dem Perser furchtbar wurde, er aber den Hellenen keine Furcht einflößen konnte. Aber so ist es nicht mehr. Denn eure Gesinnungen in diesen und vielen andern Stücken sind nicht mehr dieselbigen. Wie? — Das wißt ihr selbst; denn warum soll ich euch jeden eurer Fehler vorhalten? — Und so ist auch bei den übrigen Hellenen der Verfall rechtlicher Gesinnungen dem eurigen ähnlich. Daher behaupte ich, daß die gegenwärtige Lage unserer Sachen großen Ernstes und klugen Raths bedürfe.

XXX.

Vergleichung des alten Zustandes der athenäischen Republik mit dem Zustande derselben zu Demosthenes Zeiten.

(Demosthenes Staatsreden, übersetzt von Jakobs. S. 261.)

Wähnt nicht, ihr Bürger Athens, daß ich dieses alles umsonst sage, um einen unter euch zu beleidigen. Ich bin nicht so verkehrt und wahnwitzig, um ohne Hoffnung irgend eines Vortheils den Haß der Menschen auf mich zu laden. Aber ich halte es für die Pflicht eines rechtschaffenen Bürgers, das Wohl des Staates dem Beifall seiner Zuhörer vorzuziehn. Dieß war der Geist, der, wie ihr wahrscheinlich gehört habt, diejenigen beseelte, die von unsern Vorfahren sprachen; sie, deren Ruhm die jetzigen Redner zu preisen pflegen, ohne ihnen sonderlich nachzueifern; dieß waren die Gesinnungen, mit denen ein Aristides, ein Nikias, ein Demosthenes, ein Perikles den Staat verwalteten. Seitdem aber unter uns Redner aufgetreten sind, welche umhergehen und fragen: was wünscht ihr? was soll ich in Vorschlag bringen? womit kann ich euch einen Dienst thun? seitdem wird das Wohl des Staates dem augenblicklichen Genuß aufgeopfert. Diesem Verfahren entspricht der Erfolg. Unsere Feinde triumphiren und wir erndten Schande ein. Laßt uns denn, ihr Männer Athens, eine kurze Vergleichung zwischen den Thaten unsrer Vorfahren und den unsrigen anstellen. Bei einer bekannten Sache sind wenige Worte genug; denn ihr habt nicht nöthig, euch nach fremden Mustern umzusehn, sondern ihr könnt durch die Nachahmung ein-

heimischer Beispiele glücklich werden. Jene eure Vorfahren also, denen die Redner nicht schmeichelten, und keine solche Liebe bewiesen, wie euch die heutigen, herrschten fünf und vierzig Jahre lang ohne Widerspruch über die Hellenen. Sie sammelten einen Schatz von mehr als zehntausend Talenten in der Akropolis, und der König jenes Landes gehorchte ihnen, wie es einem Barbaren gegen Hellenen geziemt. Sie errichteten viele herrliche Trophäen in Land- und Seekriegen, die sie in eigner Person führten, und hinterließen allein unter allen Sterblichen einen über den Neid erhabenen Ruhm. So erschienen sie in ihren Verhältnissen zu andern Hellenen. Jetzt lasset uns sehen, wie sie sich in der Stadt selbst betrugen, sowohl in öffentlichen Angelegenheiten als in ihrem Privatleben. Als Bürger des Staats verschönerten sie die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und führten so viele und herrliche Tempel auf, und schmückten diese mit so schönen Geschenken aus, daß ihren Nachkommen alle Hoffnung sie zu übertreffen benommen ward. Als Privatleute aber waren sie so mäßig und dem Charakter der Verfassung so getreu, daß, wer von euch die Wohnung eines Aristides, eines Miltiades und anderer damals berühmten Männer kennt, leicht sehen kann, daß sie in Ansehung ihrer Wohnungen nichts vor ihren Nachbarn voraus hatten. Denn sie verwalteten den Staat nicht zu ihrem eigenen Vortheil, sondern jeder hielt es für Pflicht, das Beste des Ganzen zu fördern. Da sie nun also in ihren Verhältnissen gegen die Hellenen die unverbrüchlichste Treue, gegen die Götter die größte Frömmigkeit, gegen ihre Mitbürger die höchste Gleichheit beobachteten, war es kein Wunder, daß sie

eine so hohe Stufe des Glücks erstiegen. In dieser Lage standen die Sachen, als der Staat jenen Führern folgte; aber wie stehen sie jetzt unter euern gegenwärtigen trefflichen Vorstehern? Ist diese Lage der ehemaligen gleich, ist sie ihr nur ähnlich? Ich übergehe die andern Vergleichungspunkte, so vielen Stoff sie auch darbieten; aber ihr alle seht, welch eine Einsamkeit rund um uns her herrscht. Die Macht der Lakedämonier ist zu Grunde gerichtet; die Thebäer sind in ihre eigenen Angelegenheiten verwickelt; und von allen übrigen Staaten ist keiner bedeutend genug, um euch den Vorrang streitig zu machen. Während wir also unser Eigenthum in Sicherheit besitzen und die Wage der Gerechtigkeit unter den Hellenen halten könnten, sehen wir uns vielmehr unsers eignen Landes beraubt, und haben unnützer Weise eine Summe von mehr als funfzehnhundert Talenten verschwendet. Die Bundesgenossen, die wir im Kriege erworben hatten, sind uns im Frieden verloren gegangen, und unsern schlimmsten Feind haben wir selbst so groß gemacht. Oder es trete jemand auf und zeige, wodurch anders Philippos so mächtig geworden ist, als durch uns selbst.

Aber, o Freund, hör' ich manchen sagen, wenn unsere äußern Verhältnisse schlecht sind, so ist dagegen unsere innere Verwaltung desto vorzüglicher. — Und welche Gründe führet man dafür an? Die Mauern, die wir übertüncht, die Straßen, die wir ausgebessert haben, die Brunnen, die Gossen und Possen. Schauet dagegen auf die Unternehmer dieser Werke! Einige derselben sind aus Bettlern zu reichen Leuten geworden; andere haben sich aus der Dunkelheit zum Ruhm erhoben;

andere haben ihre Privatwohnungen herrlicher als die öffentlichen Gebäude geschmückt. Denn so wie der Wohlstand des Staates gesunken ist, hat sich der Wohlstand dieser Menschen vermehrt. Was ist nun an allen dem Schuld? Warum stand vormals alles so gut, und jetzt nicht mehr? Erstlich, weil das Volk, das damals Muth genug besaß, seine Kriege selbst zu führen, über die Verwalter des Staates herrschte und alle Belohnungen in seiner Gewalt hatte, und jeder andere es für ein Glück ansah, Ehre, Aemter und Güter aus den Händen des Volks zu empfangen. Jetzt aber geschieht das Gegentheil. Alle Vortheile sind in den Händen der Staatsverwalter, und alles wird durch diese gethan. Ihr aber, das Volk von Athen, seyd entnervt, eures Vermögens und eurer Bundesgenossen beraubt, gleichsam nur Diener und Anhängsel des Ganzen, und vollkommen zufrieden, wenn euch diese die Theatergelder zufließen lassen, oder euch magere Rinder austheilen. Was aber von allem das Empörendste ist, so glaubt ihr euch ihnen verpflichtet für das, was euch selbst angehört. Dafür halten sie euch in der Stadt eingeschlossen, gewöhnen euch an sich, und machen euch kirr und zahm. Unmöglich aber kann derjenige große und kühne Gedanken hegen, der in Abhängigkeit und Elend lebt; denn wie die Lebensart der Menschen ist, so muß auch ihre Denkungsart seyn.

Anhang aus den Musen des Herodotos.

XXXI.

Solons Reisen und Aufenthalt beim Krösos.

(Herodots Geschichte übersetzt von Max. Jakobi, Theil 1, S. 20. fg.)

Als Krösus über die Lyder herrschte und Sardis in Reichthum blühte, besuchten es nach und nach alle hellenischen Philosophen der damaligen Zeit, ein jeder, wie ihn seine Reise durch diese Gegenden führte. Unter diesen war auch Solon, ein Mann aus Athen, der seinen Mitbürgern, auf ihr Begehren, Gesetze gegeben hatte, und sich nun zehn Jahre lang außer Landes aufhielt. Er war abgesegelt unter dem Vorwande, sich mit Kenntnissen zu bereichern, doch in der That mehr, um nicht gezwungen zu werden, irgend ein Gesetz, was er gegeben hatte, wieder aufzuheben. Denn ohne seine Einwilligung durften die Athener dieß nicht thun, da sie sich durch schwere Eide dazu verpflichtet hatten, zehn Jahre lang den Gesetzen, die Solon ihnen geben würde, zu gehorchen.

Während er deshalb also, und um auch seine Kenntnisse zu erweitern, von seinem Vaterlande entfernt lebte, kam er erst zum Amasis nach Aegypten und dann auch zum Krösus nach Sardis. Bei seiner Ankunft dort ward er gastfreundschaftlich in den Pallast aufgenommen, und den dritten oder vierten Tag nachher führten ihn die Diener, auf des Königs Befehl, zu dem Schatze hin, und zeigten ihm dort alle Pracht und allen Reichthum. Nachdem er alles gesehen hatte, wandte

sich

sich Krösus, in diesem für sich günstigen Augenblicke, mit folgender Frage an ihn: „Athenischer Gastfreund! es ist häufig die Rede von dir bei uns gewesen, sowohl in Hinsicht auf deine Weisheit, als auf deine Reisen, da du, als ein Weltweiser, viele Länder besucht hast, um dir Kenntnisse einzusammeln. Da hat mich nun die Begierde angewandelt, dich zu fragen: ob du schon einen Menschen kennst, der mehr, wie alle übrige, glücklich ist?" Er that diese Frage, weil er glaubte, er wäre dieser glücklichste aller Menschen. Aber Solon, der ihm nicht schmeicheln wollte, blieb der Wahrheit getreu, und nannte den Athener Tellus. Krösus, über diese Worte erstaunt, fragte begierig: „Weshalb nennst du den Tellus, als den glücklichsten Menschen?" Und Solon antwortete: „Dem Tellus wurden in glücklichen Zeiten seiner Vaterstadt drei wohlgebildete und brave Söhne geboren, und er sah noch, wie diese ebenfalls alle Kinder bekamen, die alle am Leben blieben. Während seines Lebens ging es ihm demnach wohl, und so ward ihm auch, nach unserer Denkungsart, ein schönes Ende zu Theil. Denn als die Athener eine Schlacht mit den Eleusinern, ihren Nachbarn, fochten, zog er mit zu Felde, und starb auf die rühmlichste Weise, nachdem er die Feinde in die Flucht geschlagen hatte. Und die Athener begruben ihn, auf öffentliche Unkosten, an der nämlichen Stelle, wo er gefallen war, und schenkten ihm die größten Ehrenbezeugungen."

Nachdem Solon den Krösus, durch dieß große Lob, auf den Tellus aufmerksam gemacht hatte, fragte ihn der König: Wen er nach diesem, als den Glücklichsten kennte, und glaubte nun doch ohne Zweifel, die

zweite Stelle zu erhalten. Aber jener sagte: „Den Kleobis und Biton. Denn diese Männer, Argiver von Geburt, hatten ein hinlängliches Vermögen und genossen dabei einer so ausserordentlichen Leibesstärke, daß sie beide Sieger in den Kampfspielen wurden, und daß folgendes noch von ihnen erzählt wird. Als einst die Argiver ein Fest der Here feierten, ward es unumgänglich erfordert, daß ihre Mutter auf einem Wagen zu dem Tempel gefahren werden mußte. Aber die Stiere kamen nicht zur rechten Zeit aus dem Felde zurück, und da man die Jünglinge herbeirief, spannten diese sich selbst in das Joch, und zogen den Wagen und auf dem Wagen ihre Mutter einher. So legten sie fünf und vierzig Stadien zurück, und als sie nun bei dem Tempel angelangt waren und diese That vor den Augen der ganzen Versammlung vollbracht hatten; ward ihnen ein herrliches Ende verliehen, und an ihnen zeigte der Gott: wie weit besser für die Menschen es sey, zu sterben, als zu leben. Denn die umherstehenden Argiver priesen die Stärke der Jünglinge, und die Argiverinnen ihre Mutter, die solche Kinder geboren hätte. Und die Mutter, entzückt durch die That sowohl als den Ruhm, der ihr geschenkt war, bat die Göttin, vor deren Bildsäule sie stand, daß sie ihren Kindern, dem Kleobis und Biton, die ihr so hohen Ruhm bereitet hätten, doch alles verleihen möchte, was dem Menschen am zuträglichsten wäre. Als das Opfer und Gastmahl nach diesem Gebete beendigt waren, schliefen die Jünglinge in dem Tempel selbst ein und erwachten aus diesem Schlafe nicht wieder, sondern beschlossen hier ihr Leben. Die Argiver ließen Bildsäulen von ihnen verfertigen und stellten sie,

wie die Gestalten vortrefflicher Menschen in Delphi auf."

So gab Solon diesen die zweite Stelle in der Reihe der Glücklichen. Aber Krösus sagte erzürnt: „Verachtest du denn mein Glück so ganz und gar, Athenischer Gastfreund, daß du mich hierin nicht einmal gemeinen Menschen gleich schätzest?" Und Solon erwiederte: „Krösus, verlangst du von mir ein Urtheil über das Schicksal der Sterblichen zu vernehmen, von mir, der es weiß, wie sehr alles Ausserordentliche Neid und Unruhe mit sich bringt? So vernimm! Vieles müssen wir, während der langen Zeit unsers Lebens, wider unsern Willen, sehen und erdulden. Denn nimm das siebzigste Jahr als die Grenze des menschlichen Lebens an! Diese siebzig Jahre betragen fünf und zwanzigtausend zweihundert Tage, den eingeschalteten Monat ungerechnet. Willst du nun, daß ein Jahr um das andere um einen Monat länger werde, damit die Jahreszeiten zur rechten Zeit eintreten, so kommen zu den siebzig Jahren noch fünf und dreyßig eingeschaltete Monate, und diese geben wieder tausend und funfzig Tage. Von allen diesen Tagen der siebzig Jahre, sechs und zwanzigtausend zweihundert und funfzig an der Zahl, bringt kein einziger eine Begebenheit mit sich, die denen der vorigen Tage vollkommen gleich ist. Demnach ist alles bei den Menschen zufällig. Jetzt sehe ich dich wie einen ungemein reichen Mann und wie einen König über viele Menschen an, aber das, was du von mir hören willst, das kann ich nicht sagen, bis ich vernehme, du hättest dein Leben schön geendigt. Denn derjenige, welcher große Schätze besitzt, ist nicht glücklicher als der, wel-

cher das Nothwendige für den nächsten Tag hat, wenn es nicht der Zufall will, daß er auch im vollen Besitz alles Guten sein Leben schön beschließt. Denn viele sehr reiche Menschen sind unglücklich, und viele, bei mittlern Vermögensumständen, glücklich. Der unglückliche Reiche genießt nur zweierlei Vorzüge vor dem glücklichen Armen, während jener gar mancherlei Vorzüge vor diesem genießt. Der Reiche wird nämlich leichter ein Gelüst befriedigen können und auch leichter selbst ein großes Unglück, welches ihn trifft, verschmerzen. Dergleichen kann der Arme nicht ausführen und nicht tragen. Aber davor bewahrt ihn auch sein günstiges Geschick. Denn er hat gesunde Glieder, kennt weder Krankheit noch Ungemach, ist glücklich in seinen Kindern und wohlgebildet. Endigt er zudem noch sein Leben auf eine schöne Weise, so ist er der Mann, nach welchem du forschest und würdig, glücklich genannt zu werden. Doch vor seinem Tode mußt du dich hüten, selbst diesen glücklich zu nennen, nenne ihn lieber einen Mann, dem es jetzt wohl geht, weil es kaum möglich ist, daß sich so viele glückliche Umstände für einen Sterblichen vereinigen können; denn so wie kein Land allein alles hervorzubringen vermag, sondern das eine nur besitzt, indeß es des andern entbehrt, und das Land, was am meisten besitzt, das vorzüglichere ist, eben so vermag auch kein menschlicher Körper allein, alles zu umfassen; das eine besitzt er, das andere muß er entbehren, und der, welcher im Genuß des meisten lebt, und dann sein Leben schön beschließt, der, König, scheint mir der würdigste zu seyn, jenen Namen zu tragen. Bei allen Dingen muß man auf den Ausgang sehen, den

sie nehmen, da viele schon durchaus zu Grunde gerichtet wurden, denen Gott anfangs Glück und Heil schenkte."

Diese Rede gefiel dem Krösus nicht im Mindesten und er entließ ihn, ohne ferner einige Rücksicht auf ihn zu nehmen, weil er es für äusserst thöricht hielt, wenn man das gegenwärtige Glück nicht schätzen, und bei jedem Dinge nur auf den Ausgang blicken wollte.

Solon hatte sich schon wieder entfernt, als den Krösus ein schwerer Streich der göttlichen Rache traf, und dieß wahrscheinlich gerade darum, weil er sich für den glücklichsten unter allen Menschen gehalten hatte.

XXXII.

Tyrannei des Pisistratos.

(Herodot, übersetzt von Max. Jakobi, Th. 1, S. 41. fg.)

Peisistratos, des Hippokrates Sohn, sammelte, als die Küstenbewohner und die Bewohner des platten Landes in Attika, die ersten unter dem Megakles, dem Sohne des Alkmäon, die letzteren unter dem Lykurg, dem Sohne des Aristolaides, sich zum Aufruhr zusammenrotteten, einen dritten Haufen für sich selbst, in der Absicht die Herrschaft an sich zu reißen. Sobald er sich demnach unter dem Vorwande, daß er die Bergbewohner anführen wollte, diese Parthei gemacht hatte, suchte er das übrige durch folgende List zu erhalten. Er verwundete sich und seine Maulesel, und fuhr, wie auf der Flucht vor seinen Feinden, die ihn bei einer Fahrt auf das Land hätten umbringen wollen, auf den Marktplatz. Dort bat er das Volk um eine Wache, die ihn gegen ähnliche Gewaltthätigkeiten schützen könnte.

Und weil er sich vormals als Feldherr gegen die Megarer ausgezeichnet und Nisäa erobert hatte, er auch sonst noch rühmliche Thaten aufweisen konnte, so ließen sich die Athener hintergehen und gaben ihm diese Mannschaft, die sie aus der Bürgerschaft auslasen. Doch bewaffneten sie sich nicht mit Lanzen, sondern mit Streitkolben, und so folgten sie dem Peisistratos. Darauf empörten sich diese Leute unter seiner Anführung, und besetzten die Akropolis, und von der Zeit an herrschte Peisistratos über Athen, ohne jedoch die herrschende Staatsverfassung umzustoßen, noch den Gebräuchen Gewalt anzuthun; denn im Gegentheil, er verwaltete die Stadt auf das trefflichste nach den schon vorhandenen Gesetzen.

Doch währte es nicht lange, da vereinigte sich die Parthei des Megakles mit der des Lykurg und trieb ihn wieder aus dem Lande. Auf diese Weise bemächtigte sich Peisistratos der Herrschaft von Athen, und verlor sie wieder, ehe sie noch recht Wurzel gefaßt hatte. Indessen geriethen diejenigen, die ihn vertrieben hatten, auf's neue in Streit. Megakles zog dabei den Kürzern, und ließ den Peisistratos fragen: ob er, zugleich mit der Herrschaft, seine Tochter zum Weibe annehmen wollte. Peisistratos gab diesem Antrage Gehör, und sobald sie auf diese Bedingungen übereingekommen waren, ersannen sie zur Vermittlung ihrer Rückkehr einen Plan, den man sich nicht einfältiger denken konnte. — Im Paianischen Gau lebte ein schön gebildetes und vier Ellen weniger drei Finger hohes Weib, welches man Phya nannte. Diese rüsteten sie mit allem Zubehör aus, setzten sie in einen Wagen, gaben ihr einen An-

zug, wie er den meisten Glanz auf sie werfen mußte, und ließen sie so nach Athen fahren, indem sie Herolde vorausschickten, die bei ihrer Ankunft in der Stadt, ihrem Auftrage gemäß, folgende Worte ausriefen: „Athener, nehmt mit Wohlwollen den Peisistratos auf, den Athene selbst vor allen Sterblichen ehrt, und in ihre Burg einführt.“ So riefen sie bei ihrem Durchzuge und augenblicklich verbreitete sich das Gerücht in die Gauen, Athene selbst brächte den Peisistratos zurück, und in der Stadt hielt man das menschliche Weib wirklich für die Göttin; man betete sie an, und nahm den Peisistratos auf.

Nachdem Peisistratos auf die eben erzählte Weise zur Herrschaft gelangt war, heirathete er, der Uebereinkunft gemäß, des Megakles Tochter. Weil er aber Söhne hatte, die schon in den Jünglingsjahren waren, und das Geschlecht der Alkmäoniden zudem für unheilig gehalten wurde, so wollte er von seiner neuvermählten Gattin keine Kinder haben und vermischte sich nicht mit ihr, wie es sonsten Brauch ist. Das Weib verhehlte dieß anfangs; erzählte es aber nachher, sey es auf Nachfrage oder nicht, ihrer Mutter und diese ihrem Manne, der über den Schimpf, den Peisistratos ihm hierdurch erwies, äusserst aufgebracht ward und sich in seinem Zorne wieder mit der Gegenparthei aussöhnte. —

Sobald Peisistratos erfuhr, was gegen ihn im Werke war, ging er ganz aus dem Lande weg und begab sich nach Eretria, um dort mit seinen Söhnen neuen Rath zu pflegen. Hierbei siegte die Meinung des Hippias, daß man suchen müßte, sich der Herrschaft auf's neue zu bemächtigen, und alsbald fingen sie an, in

allen Städten, die sie sich auf irgend eine Weise verbindlich gemacht hatten, Geschenke zu sammeln, und während viele derselben große Summen darboten, übertrafen die Thebaner durch ihre Gabe alle übrigen. Hierauf, um mich kurz zu fassen, verfloß noch einige Zeit, und alles war für die Wiederkehr bereit. Denn auch Argische Miethlinge kamen aus dem Peloponnes, und auch ein Naxischer Freiwilliger, Namens Lygdamis, voll Eifer für ihre Sache, stieß mit Geld und Mannschaft zu ihnen. Sie brachen demnach von Eretria auf und kehrten im elften Jahre zurück.

Der erste Ort, den sie in Attika besetzten, war Marathon, und während sie dort gelagert waren, begab sich aus der Stadt alles zu ihnen, was von ihrer Parthei war, und eben so strömten ihnen aus den Gauen noch andre zu, welche die königliche Regierung der Freiheit vorzogen. Indessen hatte man in Athen, so lange Peisistratos noch mit dem Eintreiben der Gelder beschäftigt war und selbst, nachdem er Marathon schon besetzt hatte, nicht die mindeste Rücksicht auf ihn genommen. Aber da sie nun vernahmen, daß er von Marathon aus gegen die Stadt vorrückte, rüsteten sie sich zum Gefecht und zogen mit Heeresmacht gegen die Kommenden aus. Peisistratos langte ebenfalls mit seiner Mannschaft auf dem Wege von Marathon bei dem Tempel der Athene Pallenis an und schlug ihnen gegenüber sein Lager auf. Daselbst trat in göttlicher Sendung Amphilytus der Akarnanier, ein Wahrsager, vor ihn hin und weissagte ihm mit folgenden Worten in sechsfüßigen Versen:

Siehe das Garn ist geworfen und ausgespannt sind die Netze:
Während der mondlichten Nacht, da werden die Thynen erhaschen.

So sprach er in göttlicher Begeisterung. Peisistratos faßte die Weissagung und sagte, daß er den Ausspruch auf sich deuten wollte; dann ließ er sein Heer gegen die Athenienser aus der Stadt vorrücken. Diese hatten zu der Zeit eben das Mittagsmahl eingenommen und wollten nun noch würfeln oder sich zur Ruhe begeben, so daß sie Peisistratos, als er sie jetzt angriff, in die Flucht schlug. Darauf faßte er aber, während sie noch flohen, einen ungemein weisen Entschluß, damit sie sich nicht wieder sammeln, sondern zerstreut bleiben möchten. Er ließ seine Söhne ein Paar Pferde besteigen und schickte sie voraus, damit sie den Fliehenden, die sie einholten, den Auftrag des Peisistratos kund thun möchten: daß sie Muth fassen und sich ein jeder wieder nach Hause begeben sollten. Da die Athener sich hierzu willig finden ließen, bemächtigte sich Peisistratos zum drittenmale der Herrschaft über Athen. Und nun gab er seiner Macht Festigkeit, theils durch viele Hülfstruppen, theils durch Geld, welches ihm sowohl aus der Stadt selbst, als vom Strymon her zufloß, und nicht minder dadurch, daß er die Söhne der Athener, die geblieben waren, und sich nicht bei seiner Ankunft entfernt hatten, als Geisseln wegnahm und sie nach Naxos schickte. (Denn diese hatte sich Peisistratos ebenfalls durch die Gewalt der Waffen unterworfen und dem Lygdamis übergeben.) In eben dieser Absicht befreite er auch die Insel Delos von dem Fluche, der auf ihr ruhte, indem er aus der ganzen Gegend, so weit man den Anblick des Tempels hat, die Leichname der Tod-

ten ausgraben und nach einem andern Ende von Delos bringen ließ. Und so herrschte Peisistratos über die Athener, nachdem viele von ihnen in der Schlacht gefallen und andere mit den Alkmäoniden aus ihren Wohnsitzen geflohen waren.

XXXIII.

Athen unter den Pisistratiden und nach Vertreibung derselben bis zum ersten persischen Krieg.

(Herodot übersetzt von Max. Jakobi, Theil 2. S. 162.)

Hipparchos, der Sohn des Peisistratos und Bruder des Tyrannen Hippias, sah im Traum ein Gesicht, welches ihm sein Unglück genau vorhersagte, und ward darauf vom Aristogeiton und Harmodios, beide aus dem Geschlechte der Gephiräer, umgebracht. Doch ward Athen auch nachher noch, nur in geringerem Maaße wie zuvor, vier Jahre lang tyrannisch beherrscht.

Folgendes war das Gesicht, welches Hipparchos im Traume sah. In der Nacht vor dem Feste der Panathenäen glaubte er einen großen schön gebildeten Mann zu erblicken, der ihm folgende räthselhafte Worte sagte:

Dulde nun Löw', unduldliches leidend mit duldsamem Geiste.
Keiner der Ungerechten entflieht des Frevels Vergeltung.

Sobald der Tag angebrochen war, theilte er diese Rede den Traumdeutern mit, erklärte dann, daß er sie nicht auf sich beziehen wolle, und begleitete den Zug, bei dem er das Leben verlor.

S. 166.

Unter Hippias Herrschaft, der seit dem Tode sei-

nes Bruders Hipparchos nur noch grausamer gegen die Athener geworden war, machten die Alkmäoniden, ein ursprünglich atheniſches Geschlecht, welches vormals die Peisistratiden verjagt hatte, mit den übrigen atheniſchen Verbannten einen Versuch mit Gewalt in ihr Vaterland zurückzukehren, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen und es gelang ihnen nicht. Weil sie ihr Unternehmen aber dennoch durchsetzen und Athen befreien wollten, befestigten sie Lipsydeion oberhalb Päonien und versuchten nun jedes Mittel gegen die Peisistratiden. Sie unternahmen den Bau des Tempels in Delphi, den die Amphiktyonen um einen gewissen Preis ausboten; und da sie an Geld keinen Mangel litten, und ihr Geschlecht von den ältesten Zeiten her in großem Ansehen stand, führten sie den Bau in jeder Rücksicht schöner aus, als selbst der Plan war, und nahmen so auch für die ganze Vorderseite statt Porinischen Marmor, den sie dem Vertrage zu Folge nehmen durften, Parischen.

Wie die Athener erzählen, bewogen diese Männer während ihres Aufenthaltes in Delphi die Pythia durch Geschenke an Gelde, daß sie den Spartiaten befahl, entweder für sich oder von Staatswegen auszuziehn, um die Athener zu befreien. Als den Lakedämoniern dieß ohne Unterlaß verkündigt ward, schickten sie endlich ihren König Anchimolius, des Asteros Sohn, einen Mann, der bei ihnen in großem Ansehen stand, mit einem Heere aus, um die Peisistratiden, obgleich sie durch Gastfreundschaft genau mit ihnen verbunden waren, aus Athen zu vertreiben; denn sie achteten den Befehl ihres Gottes höher, als den Vertrag mit Menschen. Sie

sandten ihre Leute in Schiffen zur See, und der Befehlshaber ließ sie bei Phalerus anlegen und an's Land steigen. Die Peisistratiden aber, die von der ganzen Sache unterrichtet waren, hatten aus Thessalien, womit sie in Bündniß standen, Hülfsvölker herbeigerufen.

Auf ihre Bitten waren ihnen tausend Mann Reiterei, unter Anführung ihres Königes Kineas aus Koniäum, bewilligt worden; und als sich die Peisistratiden durch diese verstärkt sahen, ließen sie die Phalereischen Gefilde ebenen und für den Dienst der Reiterei tauglich machen. Dann gaben sie dieser den Befehl, das feindliche Heer anzugreifen. Dieß geschah; und viele Lakedämonier wurden nebst ihrem Anführer Anchimolius durch die Thessalische Reiterei getödtet, die übrigen auf ihre Schiffe zurückgedrängt, und so kehrte das erste Lakedämonische Heer zurück. Noch sieht man das Grabmal des Anchimolius zu Alopex in Attika, nahe bei dem Tempel des Herakles in Kynosarges.

S. 168.

Darauf sandten die Lakedämonier ein größeres Heer, unter der Anführung ihres Königs Kleomenes, des Sohnes des Anexandrides, nach Athen; dießmal aber nicht zur See, sondern zu Lande. Als sie den Attischen Boden betreten hatten, wurden sie zuerst durch die Thessalische Reiterei angegriffen; sie schlugen sie aber bald in die Flucht. Ueber vierzig Thessalier fielen, und die übrigen kehrten so schnell wie möglich in ihr Vaterland zurück. Als Kleomenes in die Stadt kam und diejenigen Athener, die frei seyn wollten, sich mit ihm vereinigt hatten, belagerte er die Tyrannen, die sich in die Pelasgische Veste eingeschlossen hatten. Nichts de-

stoweniger waren es keinesweges die Lakedämonier, die die Peisistratiden zur Uebergabe zwangen. Denn sie wollten gar keine ordentliche Belagerung ausführen; und die Peisistratiden waren mit Speise und Trank reichlich versehen. Sie beharrten also nur wenige Tage bei ihrem Vorhaben und kehrten dann wieder nach Sparta zurück. Aber nun ereignete sich ein Vorfall, unglücklich für die Peisistratiden, glücklich für die Athener. Die Kinder der ersteren, welche von ihren Aeltern außer Landes geschickt worden waren, wurden aufgefangen und ihre ganze Lage dadurch verschoben. Sie waren nun bereit, die Bedingung, binnen fünf Tagen das Attische Gebiet zu räumen, welche die Athener ihnen vorschrieben, einzugehen, um nur ihre Kinder wieder zu erhalten.

Sie begaben sich darauf nach Sigeum am Skamander, nachdem sie sechs und dreißig Jahre lang über Athen geherrscht hatten. Auch sie waren ursprünglich Pylier, Nachkommen des Neleus, und nannten den Kodrus und Melanthus, die, obgleich sie spätere Abkömmlinge waren, zuletzt als Könige über die Athener geherrscht hatten, ihre Vorfahren. Auf solche Weise waren die Athener von ihren Tyrannen befreit worden.

S. 190.

Athen, schon vormals groß, ward mächtiger noch jetzt, nachdem die Tyrannen vertrieben waren. Zwei Männer standen dort vor allen andern im Ansehen: Kleisthenes, ein Alkmäonide, der der Sage nach die Pythia bestochen haben soll; und Isagoras, des Tesanders Sohn, aus einem angesehenen Hause, dessen Ur-

sprung ich dennoch nicht näher angeben kann. Seine Stammverwandten opfern aber dem Dis Karius. — Diese beiden Männer stritten um die höchste Gewalt; Kleisthenes zog dabei den kürzern, erwarb sich aber die Gunst des Volks und theilte in der Folge die Athenienser, welche bisher aus vier Stämmen bestanden hatten, in zehen. Er hob nämlich ihre bisherige Benennung nach den vier Söhnen des Jon, welche Geleon, Aegikoras, Argas und Hoples hießen, auf, und setzte die Namen von andern, durchgängig bis auf den Ajax, vaterländischen Helden, an ihre Stelle. Des Ajax Namen fügte er als den eines Gastfreundes und Bundesgenossen hinzu.

S. 173.

Durch diese Vereinigung mit dem Demos war Kleisthenes weit mächtiger geworden, als sein Gegner Isagoras. Deshalb rief dieser den Lakedämonier Kleomenes, welcher bei der Belagerung der Peisistratiden sein Gastfreund geworden war, zu Hülfe. Kleomenes schickte darauf einen Herold nach Athen, und ließ den Kleisthenes, nebst vielen andern Athenern, unter dem Vorwande, sie hätten sich durch eine Blutschuld befleckt, aus der Stadt verbannen. Der Herold mußte dieß auf Isagoras Angeben fordern, weil die Alkmäoniden und ihre Parthei an dem Morde Theil genommen hatten, er nebst seinen Freunden hingegen nicht.

Die andern hatten bei folgendem Vorfalle die Blutschuld auf sich geladen. In Athen war ein Mann aufgestanden, Namens Kylon, Sieger in den Olympischen Spielen. Dieser strebte nach der Herrschaft über Athen. Er sammelte also seine Freunde, die gleiches

Alters mit ihm waren; und mit vereinigten Kräften suchten sie die Burg in ihre Gewalt zu bringen. Als ihnen dieß aber nicht gelingen wollte, setzten sich Kylon und seine Gefährten als Flehende neben der Bildsäule der Göttin, und wurden von dort durch die Prytanen der Naukraeer, welche damals Athen verwalteten, unter dem Versprechen weggebracht, daß sie nicht getödtet werden sollten. Dieses Versprechens ungeachtet sollen sie aber die Alkmäoniden getödtet haben; und der ganze Vorfall hatte sich zu des Peisistratos Zeiten ereignet.

Als Kleomenes den Herold sandte, um den Kleisthenes mit den übrigen, an denen die Blutschuld haftete, zu vertreiben, kam er nichts destoweniger selbst nach Athen, obgleich mit weniger Mannschaft. Gleich bei seiner Ankunft vertrieb er siebenhundert Familien, welche ihm Isagoras angegeben hatte und wollte nun auch einen Versuch machen, den Rath aufzuheben, um die Herrschaft dem Isagoras und dreihundert von dessen Parthei in die Hände zu geben. Als der Rath sich aber hierzu nicht verstehen wollte, bemächtigten sich Kleomenes und Isagoras, durch ihre Verbündeten unterstützt, der Akropolis und wurden durch die übrigen Athener dort belagert. Die Belagerung währte zwei Tage lang; am dritten gestattete man den Lakedämoniern freien Abzug, unter der Bedingung, daß sie das Attische Gebiet räumen sollten; und auf diese Weise ging dem Kleomenes der Ausspruch der Priesterin in Erfüllung. Denn kaum hatte er die Akropolis erstiegen, um sich dort zu behaupten, als er in das Allerheiligste des Tempels trat, in der Absicht, die Göttin anzureden. Aber die Priesterin erhob sich von ihrem Sitze und

sprach, noch bevor er die Thore geöffnet hatte: „Tritt zurück, Lakedämonischer Fremdling, und gehe nicht in den Tempel; denn keinem Dorier ist es erlaubt, ihn zu betreten.“ Doch jener antwortete: „Weib, ich bin kein Dorier, sondern ein Achäer,“ und ohne auf den Zuruf zu achten, bemächtigte er sich der Burg, aus der er nun wieder mit seiner ganzen Lakedämonischen Begleitung vertrieben ward. Die übrigen wurden durch die Athener zum Tode verurtheilt, und unter ihnen auch Timesitheon, der Delphier, von dessen Stärke und Muth ich große Dinge erzählen könnte.

Die Athener riefen nun den Kleisthenes und die siebenhundert Familien, welche Kleomenes vertrieben hatte, zurück, und schickten eine Gesandtschaft nach Sardis, um mit den Persern eine Bundsgenossenschaft zu unterhandeln. Denn sie wußten wohl, daß sie von den Lakedämoniern und dem Kleomenes einen Angriff zu gewarten hätten. Als die Gesandten aber nach Sardis kamen und sagten, was ihnen aufgetragen war, fragte Artaphernes, des Histaspes Sohn, der Statthalter in Sardis: was für Menschen sie wären, und wo sie nur wohnten, und antwortete, als ihm die Bothschafter dieß gesagt hatten: ihre Bitte sollte ihnen gewährt seyn, wenn die Athener dem Könige der Perser Wasser und Erde geben wollten, wo nicht, so sollten sie wieder gehen. Die Gesandten, welche das Bündniß gern schließen wollten, nahmen nach einiger Ueberlegung diese Bedingung an. Bei ihrer Rückkehr in Athen aber wurden sie deshalb hart angeklagt.

Kleomenes, welcher erfuhr, daß die Athener seiner durch Thaten und Worte spotteten, sammelte, ohne

seine Absicht bekannt zu machen, ein Heer aus dem ganzen Peloponnes, um den Demos der Athener zu strafen und den Isagoras zum Tyrannen über ihn zu machen; denn auch dieser hatte zugleich mit ihm die Akropolis verlassen. Er betrat also mit einem großen Heere den Eleusinischen Distrikt; und zugleich nahmen die Böoter, auf Verabredung, Oenoa und Hisia, die äußersten Grenzorte des Attischen Gebiets weg. Auf der andern Seite rückten die Chalkidäer heran und verwüsteten die Attischen Ortschaften. Obgleich die Athener sich nun auf zwei Seiten angegriffen sahen, beschlossen sie dennoch, sich erst später gegen die Böotier und Chalkidäer zu wenden, um sich zuerst dem weitern Vorrücken der Lakedämonier in Eleusis zu widersetzen. Während sich hier aber die Heere schon zum Angriff rüsteten, überlegten zuerst die Korinthier, daß sie unrecht handelten, änderten ihren Entschluß und kehrten nach Hause zurück. Darauf that Demaratus, der Sohn des Ariston, der ebenfalls König in Sparta war, ein gleiches, obschon er das Heer zugleich mit dem Kleomenes aus Sparta geführt und bisher in Einigkeit mit ihm gelebt hatte. Von der Zeit an galt in Sparta das Gesetz: daß nicht mehr beide Könige zugleich das Heer sollten begleiten dürfen: und eben so sollte immer einer von den Tyndariden, welche vorher die Könige beide als Rathgeber auf ihren Zügen zu begleiten pflegten, in Sparta zurückbleiben. Und als die übrigen Bundsgenossen sahen, wie die Lakedämonischen Könige selbst unter einander uneinig waren und daß die Korinthier das Heer schon verlassen hatten, kehrten auch sie wieder in ihr Vaterland zurück.

Nachdem sich das Heer auf eine so rühmliche Weise zerstreut hatte, zogen die Athener zuerst wider die Chalkidäer, um diese zu strafen. Die Böoter waren diesen bis an den Euripus zu Hülfe gezogen. Sobald die Athener sie aber erblickten, beschlossen sie, diesen Feind zuerst anzugreifen; die beiden Heere wurden also mit einander handgemein und die Athener trugen einen ausgezeichneten Sieg davon, tödteten viele, und nahmen siebenhundert gefangen. Darauf zogen sie an dem nämlichen Tage noch nach Euböa, fochten mit den Chalkidäern, und besiegten auch diese. Dann ließen sie viertausend von ihren Leuten dort zurück, um sich in die Güter der Ritter, wie die Chalkidäer ihre Reichen nennen, zu theilen. Diejenigen aber, welche sie gefangen genommen hatten, legten sie nebst den Böotischen Gefangenen in Fesseln, und bewachten sie, bis sie nach einiger Zeit jeden um eine Medimne wieder los ließen. Die Fußketten aber, mit denen sie gefesselt worden waren, hingen die Athener in der Akropolis auf.

Immer mehr hob sich die Macht der Athener; und sie bewiesen es nicht nur bei einem, sondern bei jedem Vorfall, welch' eine herrliche Sache eine auf die Gleichheit der Rechte gegründete Verfassung ist. Denn so lange die Athener unter der Herrschaft eines Tyrannen standen, zeichneten sie sich vor keinem benachbarten Volke in ihren kriegerischen Unternehmungen aus. Aber kaum waren diese vertrieben, so wurden sie bei weitem die ersten; zum offenbaren Beweise, daß sie feige blieben, so lange sie als Knechte für einen Herrn ihre Kräfte aufboten; ein jeder aber nach Erhaltung der Freiheit für seinen eigenen Vortheil beschäftigt war.

Der Haß der Aegineter gegen die Athener hatte sich ursprünglich bei folgender Gelegenheit entsponnen. Die Epidaurier erhielten einstens von ihren Ländereien durchaus keine Früchte, und schickten dieses Unfalls wegen eine Gesandtschaft an das Orakel zu Delphi. Die Pythia befahl ihnen, der Damia und Auxasia Statuen zu errichten; denn dann würde es ihnen besser gehen. Die Epidaurier erkundigten sich nun, ob die Statuen aus Erz oder aus Stein seyn sollten. Aber die Pythia gestattete ihnen weder Stein noch Erz dazu, sondern man verlangte, sie sollten sie aus einem zahmen Oelbaume verfertigen lassen. Da nun die Attischen Oelbäume in dem Rufe der größten Heiligkeit standen, und man überhaupt damals noch glaubte, die Olive gedeihe allein in Attika, so suchten die Epidaurier bei den Athenern um die Erlaubniß nach, in ihrem Gebiete Oelbäume fällen zu dürfen. Diese ward ihnen von den Athenern verliehen, doch unter der Bedingung, daß sie jährlich einmal der Athene Polias und dem Erechtheus Opfer bringen sollten; und die Epidaurier nahmen diese Bedingung auch an. Sie erreichten also ihre Absicht, ließen die Bildsäulen aus dem Oelbaume verfertigen, und nachdem sie sie aufgestellt hatten, ward ihr Land fruchtbar, und sie brachten die verheißenen jährlichen Opfer nach Athen.

Noch zu der nämlichen Zeit und schon vorher standen die Aegineter unter Epidaurischer Bothmäßigkeit, und gingen auch bei gerichtlichen Streitigkeiten jedesmal nach Epidaurus, um sie dort schlichten zu lassen. In der Folge aber bauten sie Schiffe, wurden ungerecht, und fielen von den Epidauriern ab. Hieraus entwickel=

ten sich Streitigkeiten, wobei die Aegineter, weil sie die Herren der See waren, den Epidauriern großen Schaden zufügten, und ihnen auch die Bildsäulen der Damia und Auxesia raubten, um sie mitten auf ihrer Insel in der ungefähr zwanzig Stadien von der Stadt entfernten Landschaft Oia aufzustellen. Sobald sie dieß ausgeführt hatten, suchten sie diese Gottheiten durch Opfer und durch weibliche Chöre, die sich mit herzzerschneidenden Worten streiten mußten, und wobei sie für jede der göttlichen Jungfrauen zehn Choragen anstellten, zu versöhnen. Diese Chöre schalten blos die inländischen Weiber, niemals die Männer, wie man unter den Epidauriern ebenfalls solche heilige Gebräuche findet. Auch eine heimliche Verehrung der beiden Jungfrauen ist üblich.

Nachdem diese Bildsäulen geraubt waren, erfüllten die Epidaurier nicht mehr die Bedingungen, über die sie mit den Athenern übereingekommen waren; und als diese erzürnt zu ihnen schickten, erklärten sie ihnen, warum sie daran nicht Unrecht thäten. Denn so lange die Bildsäulen in ihrem Staate geblieben wären, hätten sie alles erfüllt, wozu sie sich durch ihr Versprechen verbunden geglaubt hätten. Da sie ihrer jetzt aber beraubt wären, sey es billig, daß nicht sie, sondern die Besitzer derselben, dieß von nun an thäten.

Die Athener schickten darauf nach Aegina, und ließen die Statuen zurück fordern; die Aegineter aber antworteten: sie hätten nichts mit den Athenern zu schaffen. Nun gingen, erzählen die Athener weiter, die nämlichen Leute von Staatswegen auf einer Triere nach Aegina, und versuchten bei ihrer Ankunft die Bildsäu-

len von ihrem Fußgestelle herabzuziehen, um sie, weil das Holz daran ihnen zugehörte, nach Athen zurück zu bringen. Sie konnten sie aber auf diese Weise nicht fortbewegen; und da sie nun Stricke um ihren Hals warfen und sie so wegschleppen wollten, erbebte unter dem Rollen des Donners die Erde, und Wahnsinn ergriff die Ziehenden, daß sie sich einander wie Feinde anfielen und tödteten. Nur einer von der ganzen Zahl kehrte nach Phalerus zurück.

Dieß ist die Erzählung der Sache, wie die Athener sie geben. Der Erzählung der Aegineter nach kamen die Athener nicht blos mit einem Schiffe, (denn eins oder wenige mehr wie eins würden sie auch, wenn sie selbst keine Schiffe gehabt hätten, leicht abgewehrt haben) sondern mit einer großen Menge, und landeten, ohne daß sich ihnen die Aegineter in einem Seetreffen widersetzt hätten. Ob diese dieß nicht thaten, weil sie sich zu schwach dazu fühlten, oder weil sie den Streich, den sie nachher ausführten, nun schon im Sinne hatten, können sie nicht mit Gewißheit sagen. Die Athener aber, sagen sie, wären, als sich ihnen niemand zum Kampf entgegen gestellt hätte, gelandet, und auf die Bildsäulen zugegangen. Nach einem vergeblichen Bestreben, sie von ihrem Fußgestell herabzuziehen, hätten sie Stricke um ihren Hals geworfen und daran gezogen, bis nach ihrem Vorgeben, dem vielleicht ein andrer, aber nicht ich, Glauben beimessen kann, die Bildsäulen ihnen zu Füßen gefallen, und von der Zeit an in dieser Stellung liegen geblieben wären. Dieß wäre von Seiten der Athener geschehen; sie hingegen hätten auf

die erste Nachricht, daß die Athener wider sie zu Felde ziehen wollten, die Argiver um Beistand gebeten. Diese wären auch gleich nach der Landung der Athener, ohne von diesen bemerkt zu werden, aus Epidaurus hinüber gekommen, hätten den Feind, der noch nicht einmal von ihrer Ankunft benachrichtigt gewesen wäre, von seinen Schiffen abgeschnitten, und zugleich hätte man den Donner gehört und eine Erschütterung der Erde bemerkt.

So lautet die Erzählung der Argiver und Aegineter; und auch die Athener stimmen in der Behauptung mit ihnen zusammen, daß sich nur einer von ihnen nach Attika gerettet hätte. Nur erzählen die Argiver, daß sie das Athenische Heer zu Grunde gerichtet hätten; und die Athener selbst, daß ihre Leute ein Opfer der göttlichen Rache geworden wären. Dieser einzige, sagen sie, entrann ihr, und doch auch dieser nicht einmal; denn als er nach Athen zurückkehrte und dort das Schicksal seiner Gefährten bekannt machte, ergrimmten die Weiber der Gebliebenen, da sie hörten, daß er sich von allen allein gerettet hätte, umgaben ihn, und zerstachen ihn unter beständigem Zurufen: „wo sind unsre Gatten?" mit den Heftnadeln ihrer Kleider, bis er starb. Den Athenern schien dieses Betragen ihrer Weiber noch schrecklicher als das vorige Unglück selbst, so daß sie ihnen, weil sie sie auf keine andere Weise strafen konnten, befahlen: ihre bisherige Tracht abzulegen und die Jonische dagegen anzunehmen. Denn bisher hatten sich die Athenischen Weiber nach Dorischer Sitte, die beinahe in aller Rücksicht hierin der Korinthischen gleicht, gekleidet. Jetzt legten sie, um der Heftnadeln nicht mehr zu bedürfen, das linnene Gewand an.

S. 197.

Sobald Hippias von Lakedämon wieder nach Asien gekommen war, bot er alles auf, um die Athener bei dem Artaphernes anzuschwärzen, und Athen unter seine und des Darius Gewalt zu bringen. Als die Athener darauf von diesem Verfahren des Hippias hörten, schickten sie Gesandte nach Sardis, und ließen den Persern sagen: daß sie der Rede ihrer Verbannten keinen Glauben schenken sollten. Artaphernes aber antwortete ihnen: sie sollten, wenn ihnen an der Erhaltung ihrer Stadt gelegen wäre, den Hippias wieder aufnehmen. Doch die Athener würdigten diese Worte, als sie ihnen gemeldet wurden, keiner Achtung, und stellten sich dadurch in den Augen der Perser wie offenbare Feinde dar.

Während dieß vorging, und die Athener bei den Persern verläumdet wurden, kam der Milesier Aristagoras, durch den Kleomenes aus Sparta vertrieben, nach Athen. Denn diese Stadt besaß von allen übrigen die größte Macht. Er trat vor den versammelten Demos, sagte dort das nämliche, was er in Sparta gesagt hatte, von den Schätzen Asiens, von der Art, wie die Perser den Krieg führten, daß sie weder Schild noch Lanze trügen, also leicht zu besiegen wären, und fügte noch hinzu: es wäre billig, daß die Athener, da sie eine so große Macht bildeten, die Milesier, ihre Abkömmlinge, beschützten. Es war nichts, was er ihnen, weil er ihrer Hülfe so sehr bedurfte, nicht versprach, bis er sie überredet hatte. Und es schien hier leichter, eine Menge zu hintergehen, als einen einzelnen Mann, da er den Kleomenes zu Lakedämon nicht nach seinen Wünschen zu täuschen vermocht hatte, und es ihm hier bei drei

Myriaden Athenern gelang. Das Volk beschloß, den Jonern auf zwanzig Schiffen Hülfsvölker zu senden, und ernannte den Melanthius, einen vortrefflichen Mann aus seiner Mitte, zu ihrem Befehlshaber. Diese Schiffe waren für die Barbaren und Hellenen der Ursprung des Unglücks.

S. 199.

Die zwanzig Athenischen Schiffe segelten, von fünf Eretrischen begleitet, nach Milet; (diese nahmen nicht um der Athener willen an dem Kriegszuge Antheil, sondern weil sie Verpflichtungen gegen die Milesier hatten, denn die Milesier hatten einstmals den Eretriern in einer Fehde gegen die Chalkidäer beigestanden, damals als die Samier den Chalkidäern gegen die Eretrier und Milesier halfen;) und sobald sie dort angekommen waren und auch die übrigen Bundsgenossen sich versammelt hatten, hieß Aristagoras sie gegen Sardis ziehen. Aristagoras selbst zog nicht mit, und ernannte andre zu Feldherren über die Milesier, nämlich seinen eigenen Bruder Charopinus und den Hermophantus, einen Mann aus der Mitte der übrigen Bürger. Als die Flotte nach Ephesus kam, ließen sie die Schiffe zu Koressus im Ephesischen Gebiete zurück. Die Zahl ihrer Streiter war beträchtlich, und sie zogen, durch Ephesische Wegweiser geleitet, an den Ufern des Kaysterstromes hinauf, gingen über den Tmolus, und nahmen Sardis weg, ohne daß sich ihnen jemand widersetzt hätte. Sie nahmen die ganze Stadt ein, bis auf die Akropolis, welche Artaphernes selbst mit einer beträchtlichen Macht besetzt hielt.

Daß die Stadt nicht geplündert ward, nachdem

sie sie erobert hatten, ward durch folgenden Umstand veranlaßt. Die meisten Häuser in Sardis waren mit Rohr erbaut; und selbst diejenigen, welche aus Backsteinen aufgeführt waren, hatten Rohrdächer. Ein Mann aus dem Jonischen Meere steckte eins von diesen Häusern in Brand, und augenblicklich wanderte die Flamme von Haus zu Haus und verzehrte die ganze Stadt. Als die Lyder und Perser, die in Sardis waren, dieß sahen, und von allen Seiten hervor getrieben wurden, weil die Stadt vorzüglich in ihren äussersten Enden brannte, und kein Ausweg für sie offen stand; so kamen sie auf dem Markt und bei dem Paktolus, der den Goldsand vom Tmolus herabführend mitten über den Marktplatz strömt und nachher in den Hermus fällt, der sein Wasser dem Meere zuführt, zusammen. Sie sahen sich nothgedrungen, sich hier zu vertheidigen; und als die Joner dieß bemerkten, und daß eine immer wachsende Anzahl von Feinden zusammen strömte, zogen sie sich aus der Stadt nach dem Tmolus, und begaben sich von dort, sobald es Nacht ward, nach ihren Schiffen zurück.

Sardis brannte ab, und zugleich mit der übrigen Stadt auch der Tempel der inländischen Göttin Kybebe; dieser Umstand diente den Persern in der Folge zum Vorwande, um auch die Tempel in Hellas zu verbrennen. Jetzt aber versammelten sich alle Perser, die ihre Wachtplätze diesseits des Halys hatten, sobald sie erfuhren, was vorging, und eilten den Lydern zu Hülfe. Da sie die Joner nicht mehr in Sardis fanden, folgten sie ihnen auf dem Fuße nach, und erreichten sie zu Ephesus. Die Joner stellten sich ihnen entgegen, und

schlugen sich, zogen aber bei weitem den Kürzern. Denn sehr viele von ihnen, und unter diesen auch Männer von großem Namen, wurden durch die Perser erschlagen. So Eualkis, der Anführer der Eretrier, der als Sieger in den Wettkämpfen bekränzt worden war, und welchen Simonides, des Keius Sohn, herrlich besungen hat. Alles, was dem Tod in der Schlacht entronnen war, zerstreute sich in die Städte.

Die Athener verließen nach dieser Schlacht die Parthei der Ioner ganz und gar; und so oft sie auch Aristagoras durch seine Boten aufrufen ließ, verweigerten sie ihm von nun an jeden Beistand. Aber obgleich die Ioner diese Bundsgenossen verloren hatten, rüsteten sie sich nichts desto weniger zu einem Kriege wider den König. Denn durch ihr bisheriges Verfahren hatten sie sich in die Lage versetzt, dieß thun zu müssen. Sie schifften also um den Hellespont, nahmen Byzanz nebst allen übrigen Städten in dieser Gegend weg, und unterwarfen sie sich. Dann verließ ihre Flotte den Hellespont, und sie erwarben sich einen großen Theil der Karier zu Bundsgenossen; denn auch Kaunus, welches ihnen vorher seinen Beistand abgeschlagen hatte, wollte sich jetzt, nachdem sie Sardis verbrannt hatten, mit ihnen vereinigen.

Um die nämliche Zeit ward dem Könige Darius die Einnahme und Einäscherung von Sardis durch die Athener und Ioner gemeldet. Man nannte ihm als Anführer dieser Verbindung und als den Stifter aller dieser Unruhen den Milesier Aristagoras. Darauf soll er, ohne sich um die Ioner, von denen er einsah, daß ihnen ihr Aufruhr nichts fruchten könnte, zu bekümmern

mern, gefragt haben: wer die Athener wären. Und nachdem er dieß erfahren hatte, forderte er seinen Bogen, legte einen Pfeil drauf und schoß ihn in die Luft, indem er ausrief: „O Zeus, möchte es mir gelingen, mich an den Athenern zu rächen!" Zugleich gab er einem von seinen Dienern den Auftrag, ihm, so oft er bei seiner Mahlzeit säße, dreimal zuzurufen: „Gedenke, Herr, der Athener."

XXXIV.

Schlacht bei Marathon.

(Herodot, übersetzt von Jacobi; Theil II. S. 277.)

Nach der Eroberung von Eretria verweilten die Perser nur wenige Tage auf Euböa, und schifften dann nach Attika. Voller Geringschätzung gedachten sie es den Athenern dort eben so zu machen, wie den Eretriern; und da Marathon die schicklichste Gegend für den Gebrauch der Reiterei darbot, und auch Eretria zunächst lag, führte sie Hippias, des Peisistratos Sohn, dorthin. Als die Athener dieß vernahmen, zogen sie ebenfalls unter der Anführung von zehn Feldherren, deren zehnter Miltiades war, nach Marathon, — sein Vater Kimon, des Stesagoras Sohn, war durch den Peisistratos, den Sohn des Hippokrates, aus Athen vertrieben worden. — Dieser nun ward, nach seiner Rückkehr aus dem Chersones, durch das Volk gewählt, Feldherr der Athener.

Während die Feldherren sich noch in Athen befanden, hatten sie einen Mann aus der Stadt, Namens Phidippides, der auch sonst als öffentlicher Läufer

diente, und dieß zu seinem Geschäfte machte, als Herold nach Sparta geschickt. Auf dem Wege dahin begegnete diesem, wie er selbst dieß den Athenern meldete, bei dem Parthenischen Gebirge oberhalb Tegea, Pan, nannte den Phidippides bei seinem Namen, und befahl ihm, die Athener zu fragen, warum sie ihn, der ihnen doch geneigt wäre, ihnen so manchen Dienst erwiesen hätte, und dieß auch noch ferner thun würde, durchaus nicht achteten. Die Athener glaubten seiner Aussage, baueten dem Pan, nachdem sie ihren Staat sicher gestellt sahen, über der Akropolis einen Tempel, und ehrten ihn, seitdem er ihnen diese Bothschaft gesandt hatte, durch jährliche Opfer und Fackelrennen. Phidippides war damals, als er vorgab, daß ihm Pan erschienen sey, von den Athenischen Feldherren nach Sparta gesandt worden, und kam den zweiten Tag, nachdem er Athen verlassen, dort an. Bei seiner Ankunft sprach er zu den Archonten; „Die Athener bitten euch, ihr Lakedämonier, ihnen zu Hülfe zu eilen, und nicht zu gestatten, daß die älteste unter den Hellenischen Städten in Barbarische Knechtschaft sinke. Schon ward Eretria zerstört, und Hellas um diese ansehnliche Stadt schwächer." Phidippides sagte, was ihm aufgetragen war; und die Spartiaten beschlossen den Athenern beizustehen. Für den ersten Augenblick war ihnen dieß aber unmöglich, weil sie ein altes Gesetz nicht aufheben wollten, welches ihnen nur mit dem Vollmonde auszuziehen erlaubte. Jetzt war erst der neunte des Monats.

Hippias, des Peisistratos Sohn, führte die Barbaren nach Marathon; und ihm träumte bei sinkender Nacht, er schlafe bei seiner Mutter. Aus diesem Traume

deutete er sich, er werde nach Athen zurück kommen, die Herrschaft wieder erhalten, und als Greis sein Leben in seinem Vaterlande beschließen. Er sandte nun die zu Gefangenen gemachten Eretrier nach Aigileia, die Insel der Styreer, ließ die Flotte bei Marathon anlegen und stellte die Barbaren, sobald sie gelandet waren, in Schlachtordnung. Während er dieß aber alles betrieb, traf es sich, daß er stärker wie gewöhnlich husten und niesen mußte; und da er schon ein alter Mann war, dem die meisten Zähne wackelten, warf er einen davon mit der Gewalt des Niesens aus. Der Zahn fiel in den Sand, und Hippias gab sich große Mühe ihn wieder zu finden. Da aber alles Suchen vergeblich war, seufzte er, und sprach zu denen, die ihn umgaben: „Dieses Land ist nicht unser, und wir werden es uns nicht unterwerfen. Den Theil, auf den ich Anspruch machen konnte, hat mein Zahn schon in Besitz genommen.“

Auf solche Weise ging dem Hippias sein Traum in Erfüllung. Die Athener hatten sich auf einem dem Herakles geweihten Platze in Schlachtordnung gestellt, und hier auf dem Schlachtfelde kamen ihnen noch die Platäer mit ihrer ganzen Macht zu Hülfe. Denn die Platäer hatten sich in Athenischen Schutz begeben; und diese hatten ihrentwegen schon mancherlei Mühseligkeiten erduldet.

Die Athenischen Feldherren waren in ihren Meinungen getheilt. Die einen wollten, daß man sich nicht schlagen sollte, weil das Heer im Vergleich mit dem Persischen zu schwach sey. Andre hingegen, vor allen Miltiades, riethen zur Schlacht; und als es schien, daß

die schlechtere Meinung die Oberhand behalten sollte, wandte sich dieser letztere an den Kallimachos, den damaligen Athenischen Polemarchen, der Kraft seines Amtes hier der elfte war, der Stimmenrecht hatte, und dessen Stimme nach den alten Athenischen Gesetzen eben so viel galt, als die Stimme des Feldherrn. Damals war Polemarch Kallimachos von Aphidnä, und zu diesem begab sich Miltiades und sprach: „Es beruht nun auf dir, Kallimachos, ob du Athen in Knechtschaft bringen oder frei machen und dir ein Denkmal für alle kommende Zeiten stiften willst, wie weder Harmodios noch Aristogeiton eines hinterläßt. Denn seit dem Ursprunge der Stadt schwebte nie eine größere Gefahr über Athen. Du weißt, was wir würden erdulden müssen, wenn wir durch die Meder unterjocht, und dem Hippias ausgeliefert werden sollten. Hält sich die Stadt aber in diesem Augenblicke, so muß sie die erste in Hellas werden. Wie dieß möglich ist und wie alles hier auf dir beruht, will ich dir sagen. Wir sind hier zehn Feldherren und in unsern Meinungen getheilt. Die einen rathen zur Schlacht, die andern widerrathen sie. Schlagen wir nun nicht, so fürchte ich, wird der Geist der Empörung sich bei den Athenern einschleichen und sie den Medern geneigt machen. Schlagen wir aber, bevor der Muth des Volkes sinket, so werden wir, wenn die Götter beiden nur gleiches Glück zutheilen, den Sieg erringen. Dieß alles hängt nur von dir ab, und wird sich nach deiner Entscheidung fügen. Denn stimmst du mir bei, so wird dein Vaterland frei, und der erste unter den Hellenischen Staaten: trittst du aber denen bei, die der Schlacht entgegen streben, so wirst du Schuld seyn,

wenn uns alles Unglück zustößt, was den ebengenannten Vortheilen entgegen steht."

Durch diese Rede gewann Miltiades den Kallimachos für seine Meinung; und da die Stimme des Polemarchen nun ebenfalls für die Schlacht fiel, war die letztere beschlossen. Darauf übertrugen die Feldherren, welche ebenfalls für die Schlacht gestimmt hatten, jedesmal, wenn die Reihe sie traf, das Heer anzuführen, dem Miltiades ihre Rechte. Dieser nahm auch ihr Anerbieten an, führte die Athener aber nicht eher in die Schlacht, bis der Tag erschien, an welchem er ohnehin den Hauptbefehl zu führen hatte. Als dieser aber erschien, stellte er das Heer in Schlachtordnung. Den rechten Flügel führte der Polemarch Kallimachos an, da die Athenischen Gesetze ihm diese Stelle gaben; auf ihn folgten, dicht an einander gereiht, die Athenischen Stämme nach der Zahl; und zuletzt behaupteten die Platäer den linken Flügel. (So oft seit dieser Schlacht die Athener bei ihren fünfjährigen Festen Opfer und Versammlungen anstellen, erfleht der Herold nächst den Athenern auch den Platäern Segen.) — Die Stellung der Athener bei Marathon verhielt sich folgendermaßen. Die Fronte des ganzen Heeres war der Fronte, welche das Medische bildete, gleich; das Centrum aber hatte wenig Tiefe, und war schwach; dahingegen man den beiden Flügeln durch die größere Menge alle Stärke gegeben hatte.

Als das Heer geordnet war und das Opfer ihm glückliche Zeichen gegeben hatte, stürmten die Athener in vollem Laufe auf die Barbaren, obgleich ein Zwischenraum von acht Stadien sie von ihnen trennte. Die Perser sahen sie auf sich zurennen und rüsteten sich, sie

zu empfangen. Sie hielten sie aber für rasend, und glaubten, daß sie sich einem unvermeidlichen Tode überlieferten, da sie so geringe an Zahl, ohne durch Reiterei unterstützt zu seyn und ohne Bogengeschoß, es wagten, sie in vollem Laufe anzugreifen. Die Athener aber, sobald sie mit den Barbaren handgemein geworden waren, fochten vortrefflich, und waren, soviel wir wissen, die ersten unter allen Hellenen, die die Feinde im Laufe angriffen, und die ersten, die den Anblick der Medischen Tracht und der Medisch gekleideten Männer ertrugen; da bisher schon der Name dieses Volkes unter den Hellenen Furcht und Schrecken erregte.

Lange schlug man sich in diesen Gefilden von Marathon; und das Centrum, welches die Perser selbst und die Saker gegen sich hatte, mußte den Barbaren, die es durchbrachen und dann Landeinwärts verfolgten, weichen. Aber auf beiden Flügeln siegten die Athener und Platäer, und ließen die Barbaren, sobald sie sie geschlagen hatten, ungestört fliehen. Sie ließen ihre Flügel aber zusammenstoßen, um sich gegen den Theil der Feinde zu wenden, der ihr Centrum durchbrochen hatte; und sie bekämpften und besiegten auch diesen. Das Heer verfolgte darauf die fliehenden Barbaren unter beständigem Gemetzel, bis sie an das Meer gelangten, wo sie Feuer forderten und die Schiffe in Brand zu stecken suchten.

In dieser Schlacht verlor der Polemarch Kallimachos, nachdem er die größte Tapferkeit bewiesen hatte, das Leben. Auch fiel Stesileus, des Thrasileus Sohn; und Kinaigirus, der Sohn des Euphorions, als man ihm die Hand abhieb, womit er eines von den brennenden

Schif-

Schiffen zurückhielt; und außer diesen noch eine Menge berühmter Athener.

Die Athener eroberten sieben Schiffe. Auf den übrigen zogen sich die Barbaren zurück und umschifften, nachdem sie die Gefangenen aus Eretria von der Insel, auf der sie sie zurückgelassen, aufgenommen hatten, das Sunische Vorgebirge, um vor den Athenern noch Athen zu erreichen. Denn man beschuldigt zu Athen die Alkmäoniden, daß sie, einverstanden mit den Persern, diesen, nachdem sie schon eingeschifft gewesen, zum Zeichen einen Schild gezeigt und sie zu der Ausführung jener That eingeladen hätten.

Die Perser umschifften Sunium. Die Athener aber eilten, so sehr sie konnten, zur Stadt, und langten vor den Barbaren bei derselben an. Sie schlugen ihr Lager, nachdem sie eben den einen Herakleischen Hain zu Marathon verlassen hatten, in einem andern zu Kynosarges auf. Die Barbaren aber legten sich Phalerus, dem damaligen Hafen der Athener, gegenüber vor Anker und schifften demnächst wieder nach Asien zurück.

In dieser Schlacht bey Marathon verloren die Barbaren gegen sechstausend vierhundert Mann; die Athener hingegen hundert und zwey und neunzig. Dabey ergab sich folgender Vorfall. Während der Schlacht ward ein Mann aus Athen, Namens Epizelus, des Kuphagoras Sohn, während er mit der größten Tapferkeit focht, seines Gesichtes beraubt, ohne daß doch weder ein Hieb noch ein Geschoß irgend einen Theil seines Körpers verletzt gehabt hätte. Und er blieb von da an während seiner ganzen übrigen Lebenszeit blind. Sein Unglück soll er mit folgendem erzählt haben: er habe ge-

glaubt einen großen gerüsteten Mann zu sehen, dessen Schild durch seinen Bart bedeckt würde; das Gespenst sey an ihm vorüber gegangen und habe seinen Nebenmann erschlagen. Dieß hörte ich vom Epizelus erzählen.

Als Datis auf seinem Rückzuge nach Asien mit dem Heere bei Mikonos anlangte, sah er im Schlafe ein Gesicht. Was für ein Gesicht, wird nicht gesagt; aber kaum war der Tag angebrochen, so ließ er die Schiffe durchsuchen; und als man auf einem Phönizischen Fahrzeuge eine vergoldete Bildsäule des Apollon fand, erkundigte er sich, woher sie geraubt wäre. Sobald er dieß erfahren, schiffte er nach Delos zurück und legte die Bildsäule in den Tempel des Apollon nieder, indem er zugleich den Bewohnern dieser Insel, welche damals schon zurückgekehrt waren, auftrug, die Bildsäule nach Delium im Thebanischen Gebiete, welches Chalkis gegenüber an dem Meere liegt, zu bringen. Nachdem Datis diesen Auftrag gegeben hatte, schiffte er wieder zurück; die Delier aber vollzogen ihn nicht, und erst nach dem Verfluß von zwanzig Jahren brachten die Thebaner selbst die Bildsäule, auf Befehl eines Orakels, nach Delium.

Sobald Datis und Artaphernes in Asien gelandet waren, führten sie die Eretrischen Gefangenen nach Susa. Ehe sie in seine Knechtschaft geriethen, war der König schrecklich zornig auf dieses Volk, weil sie zuerst den Zwist erhoben hatten. Als er sie nun aber als Sklaven vor sich geführt und sich unterworfen sah, fügte er ihnen weiter kein Leid zu; sondern gab ihnen eine ihm eigen zugehörende Landschaft in Kissien, Namens Anderika, zum Anbau ein. Diese liegt zweihundert und

zehn Stadien von Susa entfernt und vierhundert Stadien von dem Brunnen, aus dem man die drei verschiedenen Dinge, Asphalt, Salz und Oel, schöpft. Dort hieß der König Darius die Eretrier wohnen; und sie waren noch zu meiner Zeit in der nämlichen Gegend und hatten ihre alte Sprache beibehalten.

Nach dem Vollmond kamen zweitausend Lakedämonier nach Athen. Sie hatten so sehr geeilt, um die Perser noch zu treffen, daß sie in drei Tagen den Weg von Sparta nach Attika zurückgelegt hatten; sie trafen aber erst nach der Schlacht ein. Dennoch waren sie begierig, die Meder zu sehen und begaben sich deswegen nach Marathon. Dort priesen sie die Athener und ihre That und kehrten dann nach Sparta zurück.

XXXV.

Nächste Folgen der Schlacht bei Marathon. Schicksal des Miltiades.

(Herodot übers. v. Jacobi, S. 269.)

Nach der Schlacht bei Marathon ward des Miltiades Name, welcher schon vorher in Ansehen stand, noch größer unter den Athenern. Er forderte jetzt siebenzig Schiffe, ein Heer und Geld, ohne zu sagen, in welches Land er seine Mitbürger zu führen gedächte, unter dem bloßen Versprechen: er wolle sie bereichern, wenn sie ihm folgten; denn er gedächte sie nach einem Lande zu führen, aus welchem sie ohne Mühe eine unsägliche Menge Geldes wegschleppen würden. Unter solchen Worten bat er sie um die Schiffe; und die Athener ließen sich durch diese Aussicht verleiten, sie ihm zu geben,

Sobald Miltiades diese Macht unter seinen Befehlen versammelt sah, führte er sie nach Paros. Er nahm den Vorwand zu der feindlichen Behandlung dieser Insel von dem Umstand her, daß die Parier die Perser nach Marathon begleitet und auf diese Weise den ersten Grund zu den Feindseligkeiten gelegt hätten: in der That aber führte ihn sein eigener Groll, den er gegen die Parier hegte, dahin; da ihn einstens Lisagoras, des Tisias Sohn, der von Geburt ein Parier war, bei dem Perser Hidarnes verläumdet hatte. Sobald er auf der Insel angelangt war, belagerte er die Parier, die sich in ihren Mauern eingeschlossen hatten; und ließ ihnen durch einen Herold sagen, sie sollten ihm hundert Talente zahlen, unter der Drohung: daß er ihre Stadt, im Fall sie sich weigern sollten, so lange belagern würde, bis er sie eingenommen hätte. Die Parier aber beschlossen, das geforderte Geld nicht zu geben, vielmehr ihre Stadt zu beschützen, und gleich bey Einbruch der Nacht an einer Stelle, wo sie leichter zu erstürmen war, eine Mauer, doppelt so hoch wie die alte, aufzuführen.

So weit erzählen alle Hellenen die Geschichte einstimmig: das nachstehende aber die Parier selbst. Sie sagen: Miltiades befand sich in Verlegenheit, und ließ ein gefangenes Weib, eine Parierin von Geburt, welche Timo hieß und Priesterin der unterirdischen Gottheiten war, vor sich kommen, um mit ihr zu reden. Als sie erschien, rieth sie ihm, wenn ihm so viel daran gelegen wäre, Paros einzunehmen, einen Anschlag auszuführen, den sie ihm unter den Fuß geben wollte. Sie ertheilte ihm darauf ihren Rath. Miltiades ging auf

den vor der Stadt gelegenen Hügel, und sprang, als er dort das Thor an dem Haine der Demeter Thesmophoros nicht zu öffnen vermochte, über den Zaun. Dann ging er auf den Tempel selbst zu, um entweder in demselben etwas nicht zu Berührendes wegzubringen, oder sonst etwas dort vorzunehmen. Als er aber an die Pforte kam, überfiel ihn ein solches Zittern, daß er den nämlichen Weg zurück ging, und indem er über den Zaun sprang, sich den Schenkel verrenkte, oder, wie andere sagen, am Knie eine Wunde fiel.

Miltiades kehrte, durch sein übles Befinden dazu gezwungen, nach Hause zurück, ohne den Athenern weder Schätze zu bringen noch die Insel Paros nach einer sechs und zwanzigtägigen Belagerung erobert zu haben. Als die Parier erfuhren, daß die Priesterin der unterirdischen Göttin Timo dem Miltiades mit Rath zur Eroberung der Insel an die Hand gegangen wäre, beschlossen sie dieselbe zu strafen; und schickten deswegen, sobald sie von der Belagerung befreit waren, Gesandte nach Delphi, um das Orakel zu fragen: ob sie die Priesterin, welche den Feinden die Stadt und solche Geheimnisse verrathen hätte, um welche Männer nicht wissen durften, mit dem Tode bestrafen sollten? Die Pythia aber gestattete dieß nicht, und sagte: Timo sey nicht Schuld daran, sondern nur das Mittel zum Unglück für den Miltiades gewesen, der keines guten Todes hätte sterben sollen. So antwortete die Pythia den Pariern.

Nach seiner Rückkunft von Paros hörten die Athener nicht auf, über den Miltiades zu reden; und Xanthippus, der Sohn des Ariphrons, verklagte ihn bei dem Athenischen Volke, weil er es betrogen hätte; und

verlangte seinen Tod. Miltiades konnte sich nicht auf der Stelle vertheidigen, weil sein faulender Schenkel, der ihn auf dem Lager zurückhielt, ihn daran hinderte. Seine Freunde übernahmen also seine Rechtfertigung, und sprachen darin viel von der Schlacht bei Marathon und von der Einnahme von Lemnos, welches er, um die Pelasger zu strafen, erobert und den Athenern unterworfen hatte. Das Volk erließ ihm darauf die Todesstrafe, verdammte ihn aber dennoch seines Verbrechens wegen zu einer Geldstrafe von funfzig Talenten. Doch Miltiades starb, da der Schenkel in Brand übergegangen war und wegfaulte; und sein Sohn Kimon erlegte die funfzig Talente.

Lemnos hatte Miltiades, des Kimons Sohn, bei folgender Gelegenheit erobert. Die Pelasger waren durch die Athener aus Attika vertrieben worden, ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht sagen, da ich nichts darüber weiß, als was Hekatäus, Hegesanders Sohn, in seiner Geschichte darüber meldet, und dieser sagt: es geschah mit Unrecht. Denn als die Athener, sagt er, das Land um den Hymessos, welches sie den Pelasgern als Lohn für die Hülfe gegeben hätten, welche ihnen diese bei der Erbauung der Mauern an der Akropolis geleistet, so herrlich aufgebaut sahen, da es vorher schlecht und völlig ohne Werth war, faßte sie der Neid und die Begierde nach dieser Landschaft so, daß sie die Pelasger, ohne irgend einen andern Grund dafür anzugeben, aus demselben vertrieben. Die Athener hingegen behaupteten: sie hätten sie mit Recht daraus verjagt, weil die Pelasger, während sie unter dem Hymessus wohnten, sich den Frevel erlaubt hätten, ihre Töchter, so oft sie an

die Enneakrunen gingen, um dort Wasser zu schöpfen, wie ihnen dieß zu jener Zeit, wo weder sie noch die übrigen Hellenen Sklaven hatten, oblag, stolz und verächtlich zu behandeln. Ja, hiermit nicht einmal zufrieden, wären sie zuletzt damit umgegangen, die Regierung an sich zu reißen und sich das ganze Land zu unterwerfen. Darauf hätte es den Athenern frei gestanden, die Pelasger dieser Verrätherei wegen zu tödten; und sie hätten nur einen größern Edelmuth, als jene, bewiesen, da sie es nicht gethan und ihnen blos befohlen hätten, sich aus Attika zu entfernen. Die Pelasger hätten sich darauf wegbegeben, um andere Gegenden, und unter diesen auch Lemnos, zu besetzen.

So erzählen die Athener auf der einen, Hekatäus auf der andern Seite die Sache. Diejenigen Pelasger, welche Lemnos bewohnten, wünschten nun, sich an den Athenern zu rächen. Genau mit den Athenischen jährlichen Festen bekannt, rüsteten sie einige Funfzigruderer aus, um den Athenischen Jungfrauen, welche der Artemis zu Brauron ein Fest feierten, aufzulauern, raubten eine Menge davon, und führten sie nach Lemnos, wo sie sie wie Beischläferinnen hielten. Die Weiber bekamen eine große Anzahl Kinder, welchen sie die Attische Sprache und Lebensweise lehrten. In der Folge wollten darauf diese Kinder nicht mit den Kindern der andern Weiber umgehen; und wurde einer von ihnen durch ein solches Kind geschlagen, so standen sie alle einander bei und rächten jene. Eben so verlangten sie über die andern Kinder zu herrschen, und schienen bei weitem die Mächtigern zu seyn. Als die Pelasger dieß sahen, berathschlagten sie sich darüber, weil es ihnen

gefährlich schien, daß diese Kinder es wagten, sich gegen die Söhne ihrer vorigen Weiber aufzulehnen. Denn was könnte man, sagten sie, nicht als Männer von ihnen erwarten, wenn sie sich dieß jetzt schon zu thun erlaubten? Sie beschlossen also, die Kinder der Attischen Weiber zu tödten, und führten diesen Beschluß aus. Ja, sie tödteten auch deren Mütter selbst; und von dieser That, so wie von einer frühern, als die Weiber auf Lemnos den Thoas nebst ihren Gatten ermordeten, pflegt man in Hellas jede schändliche That eine Lemnische That zu nennen.

Nachdem die Pelasger ihre Weiber und Kinder umgebracht hatten, wollte ihnen ihr Land keine Früchte mehr tragen; und ihre Weiber und Heerden wollten nicht mehr gebähren, wie zuvor. Durch den Hunger und die Kinderlosigkeit gedrückt, schickten sie nach Delphi und ließen das Orakel befragen: auf welche Weise sie diese Plagen los werden könnten. Die Pythia befahl ihnen, den Athenern eine Genugthuung zu geben, wie diese sie selbst verlangen würden. Darauf begaben sich die Pelasger nach Athen und versprachen den Athenern, ihnen für alles Unrecht, was sie ihnen zugefügt hätten, Ersatz zu geben. Als die Athener dieß hörten, ließen sie im Pritaneum ein prächtiges Ruhebette zurüsten, einen Tisch, mit den herrlichsten Dingen belastet, davor setzen, und befahlen den Pelasgern, ihnen ihre Insel in einem ähnlichen Zustande zu übergeben. Die Pelasger aber antworteten hierauf: „Wir wollen euch unsere Insel übergeben, wenn einst der Boreas eure Schiffe in einem Tage von Attika zu uns hinüber führt.“ Und dieß sagten sie, weil sie wußten, daß es

nie geschehen konnte, da Attika im Süden und in großer Entfernung von Lemnos liegt. Dieß geschah damals. Viele Jahre nachher benutzte Miltiades, des Kimons Sohn, die jährlich in diesen Gegenden wehenden Winde, um in einem Tage zu Schiffe von Eläum in dem damals den Athenern schon unterworfenen Chersones nach Lemnos zu gehen. Bei seiner Ankunft daselbst erinnerte er die Pelasger an den Götterspruch, dessen Erfüllung ihnen unmöglich geschienen hatte, und befahl ihnen, die Insel zu räumen. Die Hephästieer gehorchten. Die Mirinäer aber behaupteten: der Chersones sey nicht Attika, und ließen sich belagern, bis sie sich zuletzt ebenfalls ergeben mußten.

XXXVI.

Verhandlungen der Griechen vor der Schlacht bei Salamis. Einnahme von Athen.

(Herodot übers. von Jacobi, Theil 3. S. 184.)

Die Befehlshaber aus den obengenannten Staaten versammelten sich bei Salamis, um sich zu berathschlagen. Eurybiades verlangte nämlich, daß jeder von ihnen angeben sollte, welche von allen Küsten, die sich noch in der Gewalt der Hellenen befänden, ihnen für eine Seeschlacht die gelegenste schien. Attika war schon verlassen; in Absicht der übrigen sollte man sich berathschlagen. Da trafen die Meinungen der meisten dahin zusammen, man müßte nach dem Isthmus schiffen, um sich in der Nähe des Peloponneses zu schlagen, und sie unterstützten diesen Vorschlag, indem sie sagten, daß, wenn sie bei Salamis die Schlacht verlören, ihnen auf

der Insel eine Belagerung bevorstehen würde, ohne weitere Rettung; da hingegen auf dem Isthmus die Zuflucht zu ihren Landsleuten übrig bliebe.

Während die Anführer aus dem Peloponnes diesen Vortrag hielten, kam ein Mann aus Athen mit der Nachricht zu ihnen, daß die Barbaren in Attika eingefallen wären und überall sengten und brennten. Denn Xerxes war mit seinem Heere durch Böotien vorgedrungen, hatte Platäa und die Stadt der Thespier, die sich in den Peloponnes geflüchtet hatten, verbrannt, und war eben jetzt, alles vor sich her in Asche legend, vor Athen erschienen. Die Thebaner hatten ihn dazu vermocht, Platäa und Thespis zu verbrennen, indem sie ihm vorstellten, daß jene Städte den Persern durchaus nicht hold gewesen wären.

Seit ihrem Zug über den Hellespont, der sie einen ganzen Monat aufgehalten hatte, waren noch drei Monate verflossen, ehe sie Athen erreichten. Dieß geschah endlich zu der Zeit, als Kallias Archon war; und sie eroberten die menschenleere Stadt. Denn sie fanden Niemand vor, außer im Tempel einige arme Leute und die Vorsteher des Tempels, welche zusammen die Akropolis durch Thore und Balken befestigt hatten, und jeden sich nähernden feindlichen Haufen zurückschlugen. Diese hatte theils ihre Armuth verhindert, nach Salamis auszuwandern, theils wähnten sie allein den wahren Sinn des ihnen ertheilten Orakels, daß ihre hölzernen Mauern nicht erobert werden sollten, aufgefaßt zu haben; nämlich die Akropolis, und nicht die Flotte, sey der angedeutete Zufluchtsort.

Die Perser nahmen ihre Stellung auf dem der Burg gegenüber gelegenen Hügel, den die Athener den Areischen nennen, und begannen die Belagerung, indem sie brennendes Werg um ihre Pfeile wickelten, und diese gegen die hölzernen Mauern abschossen. Obgleich die belagerten Athener dadurch in die äußerste Verlegenheit geriethen, indem sie sich bald ihrer Mauer beraubt sahen, so vertheidigten sie sich dennoch; gaben den Vorschlägen der Pisistratiden, die ihnen einen Vergleich anboten, kein Gehör, und trieben die Perser, wenn sie sich den Thoren näherten, unter andern durch Mühlsteine, welche sie auf sie herabrollen ließen, zurück; so daß Xerxes in der That eine Zeitlang nicht wußte, wie er sie überwältigen sollte. Endlich aber wieß die Noth den Barbaren dennoch einen Zugang. Denn dem Götterspruch gemäß mußte der ganze Attische Staat auf dem festen Lande den Persern in die Hände fallen. An der Vorderseite der Akropolis also, im Rücken der Thore und des Fußpfads, der hinaufführt, wo keine Wache stand, und niemand vermuthete, daß irgend ein Mensch einen Zugang finden könnte, dort bei dem Tempel der Aglauros, der Tochter des Kekrops, stiegen einige, so steil der Felsen auch war, hinauf.

Als die Athener die Perser sich der Akropolis nähern sahen, stürzten sich die einen von den Mauern hinab in die Tiefe, und fanden dort ihren Tod; die andern flohen in den Tempel. Die Perser aber, welche die Akropolis erstiegen hatten, gingen zuerst gegen die Thore an, öffneten diese und tödteten alle, die sich in den Tempel geflüchtet hatten. Nachdem sie alles darin niedergemacht, plünderten sie ihn, und legten die Burg in Asche.

Als der König nun die Stadt Athen ganz in seiner Gewalt sah, schickte er einen reitenden Boten mit der Nachricht von dem glücklichen Fortgang seiner Unternehmung an den Artaban nach Susa. An dem darauf folgenden Tage ließ er die verbannten Athener, welche ihm gefolgt waren, zusammenberufen, und befahl ihnen, auf die Akropolis zu steigen und dort den Göttern, ihren Sitten gemäß, zu opfern. Ob ihn irgend ein Traumgesicht oder ein Gefühl von Reue, darüber, daß er den Tempel verbrannt hatte, hiezu vermochte, weiß ich nicht. Die verbannten Athener aber leisteten seinem Verlangen Genüge.

Weswegen ich dieses Umstandes erwähne, will ich jetzt erzählen. Auf der Burg steht ein Tempel des Erechtheus, der, wie man sagt, aus der Erde entsprossen war, in dessen Bezirk ein Oelbaum und ein See gezeigt wird, welche, wie die Athener behaupten, Athene und Poseidon als Denkmale ihres Streits um den Besitz von Athen hier stifteten. Dieser Oelbaum ward, als die Barbaren den Tempel verbrannten, von der Flamme verzehrt. Als aber an dem darauf folgenden Tage die Verbannten auf des Königs Befehl die Akropolis bestiegen, um zu opfern, sahen sie, daß der übrig gebliebene Stamm einen Sprossen von der Länge einer Elle getrieben hatte. So erzählen die Athener.

Die bei Salamis versammelten Hellenen wurden durch die Nachricht von dem Schicksale, welches die Burg von Athen betroffen hatte, so bestürzt, daß mehrere Befehlshaber den Beschluß über die vorliegende Sache nicht einmal abwarteten, sondern sich in ihre Schiffe warfen und ihre Segel zur Abfahrt aufspann=

ten. Die Zurückbleibenden beschlossen, daß die Schlacht bei dem Isthmus geliefert werden sollte. Indessen brach die Nacht ein, sie schieden aus der Versammlung und begaben sich auf ihre Schiffe.

Als Themistokles das seinige bestieg, fragte ihn Mnesiphilus, ein Athener, wohin sich die Meinungen vereinigt hätten; und als dieser durch ihn erfuhr, daß man mit der Flotte nach dem Isthmus zu gehen und die Schlacht an den Ufern des Peloponneses zu liefern gedächte, sagte er: „Entfernt sich die Flotte von Salamis, so wirst du für keines Vaterland mehr streiten können; jeder wird nach seinem Wohnort zurückkehren, weder Eurybiades noch irgend ein anderer mächtig genug seyn, zu verhindern, daß das Heer sich nicht zerstreue. Hellas aber wird durch dieß sinnlose Betragen zu Grunde gehen. Darum, wenn du ein Mittel siehst, so mache, daß der Beschluß zurückgenommen werde, und daß Eurybiades mit der Flotte bei Salamis bleibe."

Themistokles war mit diesem Antrage ungemein wohl zufrieden. Ohne ein Wort darauf zu antworten, begab er sich an das Schiff des Eurybiades, und verlangte, sobald er es erreichte, mit dem Befehlshaber über eine das öffentliche Wohl betreffende Angelegenheit zu reden. Dieser hieß ihn darauf in sein Schiff steigen, damit er ihm sein Anliegen vortrüge. Themistokles setzte sich zu ihm nieder, und sagte ihm alles, was er von dem Mnesiphilus gehört hatte, als ob es von ihm selbst herrührte; fügte noch manches andre hinzu, und bewog ihn zuletzt, sein Schiff zu verlassen, und die Befehlshaber zu einer neuen Versammlung zu berufen.

Sobald sie vereinigt waren, redete Themistokles

sehr eifrig, selbst noch ehe Eurybiades ihnen bekannt gemacht hatte, in welcher Absicht er sie zusammen berufen hatte. Denn die Sache lag ihm gewaltig am Herzen. Der Korinthische Befehlshaber aber, Adeimant, der Sohn des Okytus, fiel ihm in die Rede und sprach: „Themistokles, bei den Wettkämpfen wird jeder, der den Kampfplatz zu früh betritt, durch Ruthenhiebe in die Schranken zurückgewiesen." Doch Themistokles erwiederte: „der Zurückbleibende aber wird auch nicht bekränzt," und ließ es bei dieser gemäßigten Antwort. Dann aber wandte er sich gegen den Eurybiades, und ohne das, was er ihm unter vier Augen von der Trennung der Bundsgenossen, auf den Fall, wenn man Salamis verließe, gesagt hatte, zu wiederholen, weil er es für unschicklich hielt, sie in einer öffentlichen Versammlung anzuklagen, gab er jetzt seinem Vortrage eine andere Wendung und sprach: „Du vermagst es, Hellas zu retten, wenn du meinem Rathe folgend hier die Seeschlacht lieferst, und die Flotte nicht, wie jene verlangen, nach dem Isthmus führst. Wenn du mich gehört hast, so magst du beide Vorschläge in Erwägung ziehen. Soll das Treffen am Isthmus geliefert werden, so mußt du dich auf einem breiten Meere schlagen, was uns, sowohl der Schwere als der geringern Zahl unserer Schiffe wegen, nachtheilig ist. Ferner verlieren wir, wenn wir auch übrigens glücklich seyn sollten, Salamis, Megara und Aegina. Denn da die feindliche Landmacht der Flotte immer folgt, so wirst du sie selbst nach dem Peloponnes locken, und ganz Hellas in Gefahr stürzen. Willst du hingegen meinen Vorschlägen Gehör geben, so wirst du alle gleich zu erwähnende Vortheile einerndten. Erstlich können wir hier auf ei-

nem schmalen Raum, mit unsern wenigen Schiffen, gegen die überlegene Zahl kämpfend, mit aller Wahrscheinlichkeit, die bei kriegerischen Unternehmungen statt finden kann, einen glänzenden Sieg zu erringen hoffen. Denn ein schmaler Raum ist uns, ein breiter hingegen den Feinden vortheilhaft. Ferner retten wir Salamis, wo sich unsere Weiber und Kinder befinden. Ihr aber werdet den Peloponnes eben so wohl durch die hier, als durch eine in der Nähe des Isthmus gefochtene Schlacht decken; und dieß liegt euch doch vor Allem am Herzen. Wenn du klug bist, so wirst du die Flotte nicht an den Peloponnes führen; und geschieht, was ich hoffe, und besiegen wir unsere Feinde, so werden sie nicht allein nicht bis an den Peloponnes kommen, sondern nicht einmal über Attika hinaus vordringen. Sie werden in Unordnung fliehen; und wir, nebst Megara, auch Aegina und Salamis retten, wo wir ohnehin, dem Ausspruch des Orakels zufolge, unsere Feinde besiegen sollen. Auch pflegt jedes Unternehmen, zu welchem die Menschen mit vernünftiger Ueberlegung schreiten, ein glücklicher Ausgang zu krönen; den im Gegentheil die Götter jedem unüberlegten gewöhnlich versagen."

Bei diesen Worten unterbrach der Korinthier Adeimant den Themistokles zum andern male, hieß jeden schweigen, der keine Vaterstadt mehr hätte, und wollte nicht zugeben, daß Eyribiades die Versammlung über den Vorschlag eines Mannes stimmen ließ, der ohne Vaterland wäre. Dieß sagte er, weil Athen damals schon erobert und in den Händen der Perser war. Themistokles aber sprach nun mit vieler Heftigkeit, gegen den Adeimant sowohl als gegen die Korinther über-

haupt, und zeigte, daß seine Vaterstadt, so lange sie zweihundert Schiffe mit eigenen Bürgern bemannen könnte, gewiß mächtiger wäre als Korinth; da überhaupt kein Hellenischer Staat sich einem Angriff der Athener mit Erfolg widersetzen könnte. Dann wandte er sich wieder gegen den Eurybiades, und sagte ihm noch folgende strengere Worte: „Bleibst du hier, so wirst du dich als einen wackern Mann zeigen; verläßt du aber Salamis, so wird Hellas dir sein Verderben danken. Denn das Schicksal dieses Krieges hängt von dem Schicksal unserer Flotte ab. Darum folge meinem Rathe, und thust du es nicht, so schiffen wir unsere Hausgenossen ein, und begeben uns nach Siris in Italien, welches uns schon seit langer Zeit gehört, und wo wir, wie ein Götterspruch uns offenbart hat, ohnehin einen Staat gründen sollen. Seht ihr euch dann von solchen Bundsgenossen verlassen, so werdet ihr schon an meine Worte denken."

Auf diese Aeußerung des Themistokles trat Eurybiades seinem Vorschlage bei, wie ich glaube, weil er in der That fürchtete, die Athener möchten sie verlassen, wenn er die Flotte an den Isthmus führte, und wohl einsah, daß sie dann der feindlichen Flotte nicht mehr gewachsen seyn würden. Eurybiades wollte also jetzt bei Salamis schlagen, und als die übrigen, welche bisher den Wortwechsel geführt hatten, dieß sahen, stimmten sie seiner Meinung bei, und rüsteten sich zur Schlacht. Sobald der Tag anbrach, erbebte mit Sonnenaufgang die Erde und das Meer. Man beschloß, zu allen Göttern zu beten, und die Aeakiden um ihren Beistand in der Schlacht zu bitten. Dieß geschah; man rief alle

Gott-

Gottheiten, und von Salamis den Ajax und Telamon, in Gebeten um Hülfe an; dem Aeakus aber und den übrigen Aeakiden sandte man ein Schiff nach Aegina.

XXXVII.

Schlacht bei Salamis.

(Herodot von Jakobi. Theil III. S. 205.)

Sobald die Hellenen die Ufer verlassen hatten, griffen die Barbaren zuerst an, und diese ruderten ihre Schiffe nach dem Ufer zurück. Ameinias aber, aus Pallene in Attika, ließ sein Schiff vorrücken und griff ein Barbarisches an. Diese beiden Schiffe geriethen darauf so fest an einander, daß man sie nicht mehr lösen konnte; und nun kamen die übrigen Schiffe dem Ameinias zu Hülfe, und der Kampf ward allgemein. Wenigstens erzählen die Athener so den Anfang des Treffens; die Aegineten hingegen erzählen: das Schiff, welches man zu den Aeakiden nach Aegina geschickt hatte, habe den Kampf begonnen. Noch andere erzählen: eine weibliche Gestalt sey erschienen, und habe mit einer Stimme, welche die ganze Hellenische Flotte überschallt hätte, ausgerufen: „wie lange wollt ihr euch denn zurückziehen?"

Gegen die Athener fochten die Phönikier; denn diese bildeten den westlichen Flügel gegen Eleusis zu. Wider die Lakedämonier aber fochten die Joner, welche bei dem Piräus auf dem östlichen Flügel gestellt waren. Von diesen letzteren achteten nur wenige auf die Auffoderung des Themistokles, nachlässiger zu fechten, und die meisten thaten es nicht. Von vielen Trierarchen,

die ich nennen könnte, welche Hellenische Schiffe eroberten, will ich nur des Theomestors, des Sohnes des Androdamas, und des Phylakus, des Sohnes des Histiäus, beide Samier von Geburt, erwähnen. Und zwar dieser beiden nur, weil der erstere um dieser That willen die Herrschaft über Samos aus der Hand der Perser erhielt; so wie der zweite aus eben dem Grunde unter die Zahl der Wohlthäter des Königs aufgezeichnet, und mit einem beträchtlichen Stück Landes beschenkt ward. Die Wohlthäter des Königs führen unter den Persern den Namen Orosangen.

Der größte Theil der persischen Flotte ward bei Salamis zu Grunde gerichtet, theils durch die Athener, theils durch die Aegineten. Denn weil die Hellenen planmäßig und in gewissen Reihen fochten, die Barbaren aber keine Ordnung hielten, und ohne Plan kämpften, so mußte die Schlacht für sie das Ende nehmen, welches sie wirklich nahm. Dennoch übertrafen sie sich an diesem Tage selbst, und fochten weit besser, als bei Euböa, weil sie sich vor dem Xerxes auszeichnen wollten, und seinen Zorn fürchteten; denn jeder einzelne glaubte, des Königs Auge sey auf ihn gerichtet.

Von den übrigen Barbaren und Hellenen kann ich nicht füglich diejenigen nennen, die sich vorzüglich auszeichneten. Von der Artemisia aber erzählt man folgende That, welche ihr Ansehen bei dem Könige sehr erhöhte. Als die Persische Flotte schon in die größte Verwirrung gerathen war, sah Artemisia auch ihr Schiff durch ein Attisches verfolgt. Da sie nicht mehr entflie-

hen konnte, und einige Schiffe des Königes vor sich sah, wovon das ihrige das letzte in der Reihe war, beschloß sie folgenden Streich und führte ihn aus. Während das Attische Schiff sie unablässig verfolgte, griff sie ein freundschaftliches Schiff, auf welchem sich Kalyndische Männer mit ihrem Könige Damasithylus befanden, an, und bohrte es in den Grund. Obgleich sie nun wohl, während die Flotte sich im Hellespont befand, mit jenem König einen Zwist hatte, so kann ich doch nicht mit Gewißheit sagen, ob sie vorsätzlich oder durch Zufall mit dem Schiffe der Kalyndier in den Kampf gerieth. Aber sie erreichte dadurch, daß sie es zertrümmerte, einen doppelten Vortheil. Denn als der Trierarch des Attischen Schiffes sah, daß sie ein feindliches Schiff angriff, hielt er das ihrige für ein Hellenisches, oder doch für ein von den Barbaren zu den Hellenen übergegangenes, welches für seine Parthei kämpfte, und änderte seinen Lauf, um sich gegen andere zu wenden.

Ihre Flucht und Rettung war also der erste Vortheil, den sie erreichte. Dann aber erwarb ihr diese böse That auch erhöhten Ruhm vor dem Könige. Man erzählt nämlich, Xerxes hätte, indem er dem Kampf zugesehen, bemerkt, wie dieses Schiff ein anderes angriff, und einer von den Umstehenden hätte zum Xerxes gesagt: Siehst du, Herr, wie trefflich Artemisia kämpft, und wie sie nur eben erst ein feindliches Schiff in den Grund gebohrt hat; worauf der König fragte, ob dieß wirklich Artemisia wäre, die diese That gethan hätte. Jene bestätigten es, weil sie das Zeichen ihres Schiffs sehr gut kannten, und das zertrümmerte Schiff für ein

feindliches hielten. Und wie das Glück dieß Weib überall begleitete, so traf es sich auch dießmal, daß kein Mann von dem Kalyndischen Schiffe lebend entkam, der als Zeuge wider sie hätte auftreten können. Auch sagte Xerxes bei diesem Anlaß: „die Männer sind mir zu Weibern, und die Weiber zu Männern geworden.“

In dieser Schlacht verlor Ariabignes, ein Sohn des Darius und Bruder des Xerxes, das Leben; und viele andere berühmte Männer aus der Zahl der Perser, Meder und Bundsgenossen mit ihm. Eben so fielen einige bekannte Hellenen; aber nur wenige. Denn da sie schwimmen konnten, retteten sich die Schiffbrüchigen, die nicht in der Schlacht gefallen waren, durch diese Kunst nach Salamis. Von den Barbaren aber ertranken die meisten im Meere, weil sie nicht schwimmen konnten; und da die Vordersten einmal zu fliehen begannen, rissen diese die übrigen zugleich mit in das Verderben. Denn indem die Hintersten nun nach- und vordrängten, um sich auch von ihrer Seite vor dem Könige zu zeigen, geriethen sie durch ihre eigenen fliehenden Schiffe in's Gedränge.

Während dieser Schlacht begab es sich auch, daß einige Phönikier, die ihre Schiffe verloren hatten, vor den König traten und die Joner anklagten, als ob diese durch Verrath an ihrem Unglücke schuld wären. Doch lößte sich die Sache dahin auf, daß die Jonischen Befehlshaber nicht gestraft wurden, die Phönikischen Verleumder hingegen folgenden Lohn empfingen. Während sie noch sprachen, griff ein Samothrakisches Schiff ein

Attisches an, und bohrte dieses in den Grund. Doch ein Aegineisches Schiff eilte herbei, und machte es dem Samothrakischen eben so. Weil aber die Samothrakier Bogenschützen waren, schossen sie die Mannschaft auf dem Aegineischen Schiffe nieder, besetzten es, und retteten sich. Xerxes, der diese gewaltige That mit ansah, wandte sich in seinem Mißmuth, der ihn alles anklagen hieß, gegen die Phönikier, und befahl, daß man ihnen die Köpfe abschlagen sollte, damit sie nie wieder Bessere verleumden möchten, nachdem sie sich selbst so feig betragen hätten. Der König saß während der Schlacht auf dem Berge Aegeleus, Salamis gegenüber, und wenn er von irgend einem der Seinigen eine tapfere That bemerkte, forschte er nach dessen Namen; und seine Schreiber mußten den Namen des Trierarchen nebst seiner Abstammung und Vaterstadt aufzeichnen. In das Schicksal, welches die Phönikier traf, ward auch der Perser Ariaremnes verwickelt, obgleich er ein Freund des Xerxes war.

Während das Todesurtheil an den Phönikiern vollzogen ward, flohen die Barbaren mit ihren Schiffen nach Phalerus. Doch die Aegineten hatten schon die Meerenge besetzt, und fochten vortrefflich. Denn während die Athener die sich noch widersetzenden oder schon fliehenden Schiffe zu Grunde richteten, empfingen die Aegineten diejenigen, welche schon die Meerenge verlassen wollten, so daß alles, was den Athenern entkam, den Aegineten in die Hände fiel. Die Barbaren, welche sich retteten, begaben sich nach Phalerus unter dem Schutze ihrer Landmacht. Unter den Hellenen thaten

sich in dieser Schlacht die Aegineten am meisten, und nächst diesen die Athener hervor; von den einzelnen Männern aber Polykritus von Aegina, Eumenes, des Anagyrasis Sohn, und Ameinias von Pallene. Der letztere war derselbe Trierarch, welcher das Schiff der Artemisia verfolgt hatte; und sicher, hätte er gewußt, daß es jene Königin führte, er würde nicht eher geruht haben, bis sie sich entweder in seiner, oder er sich in ihrer Gewalt befunden hätte. Denn solche Aufträge hatten die Athenischen Befehlshaber erhalten, und überdieß hatte man demjenigen, der sie lebendig gefangen nehmen würde, eine Belohnung von zehntausend Drachmen versprochen. Denn man hielt es für gar zu schimpflich, daß ein Weib wider Athen in den Kampf gegangen wäre. Allein sie entkam, wie ich schon erzählt habe, und eben so gelang es auch andern Schiffen, Phalerus zu erreichen.

Die Athener erzählen, daß sich gleich im Beginn der Schlacht Furcht und Schrecken des Korinthischen Oberbefehlshabers Adeimant bemächtigt, so daß er mit vollen Segeln entflohen sey. Als die andern Korinthischen Schiffe dieß bemerkt hätten, wären sie seinem Beispiel gefolgt, und bis an den Tempel der Athene Stiras, der auf der Küste von Salamis steht, geflohen. Hier wäre ihnen in göttlicher Sendung eine Jagd erschienen, ohne daß es kund geworden wäre, wer sie geschickt hätte. Die Korinthier hätten in jenem Augenblicke nichts von dem Erfolg der Schlacht gewußt, und die Erscheinung der Jagd um so mehr für etwas Uebernatürliches gehalten, als die Mannschaft derselben dem

Korinthischen Oberbefehlshaber zugerufen: „Adeimant, du fliehst mit deinen Schiffen und verräthst die Hellenen, welche einen glänzenderen Sieg über die Barbaren erfochten, als sie zu wünschen wagten?" Als darauf Adeimant gegen die Wahrheit ihrer Aussage Zweifel geäußert, hätten sie geantwortet: sie wären erbötig, als Geisseln mitzugehen und zu sterben, wenn nicht die Hellenen den Sieg schon in Händen hätten. Darauf erst wäre er mit seinen Gefährten nach der Hellenischen Flotte zurückgekehrt. Dieß erzählen die Athener; die Korinthier aber wollen es nicht Wort haben und behaupten: sie hätten im Vordertreffen der Hellenischen Flotte gefochten, was ihnen auch die übrigen Hellenen bezeugen.

Der Atherer Aristeides, des Lysimachos Sohn, den ich oben als einen der vortrefflichsten Männer genannt habe, nahm während der Schlacht eine starke Abtheilung Athenischer Hopliten, welche man auf das Ufer von Salamis gestellt hatte, führte sie auf die Insel Psyttalea, und tödtete alle Perser, welche sich auf derselben befanden.

Nach der Schlacht zogen die Hellenen alle beschädigte Schiffe, so viel sie deren zusammen bringen konnten, bei Salamis auf's Land, und rüsteten sich zu einer neuen Schlacht, weil sie glaubten, der König werde mit dem Rest seiner Flotte noch einmal sein Glück versuchen. Indessen führten Westwinde einen großen Theil der zertrümmerten Schiffe auf den Theil des Attischen Ufers, welcher den Namen Kolias trägt, so daß nicht allein alle, auf diese Seeschlacht deutenden

Weissagungen des Bakis und Musäos, sondern auch das viele Jahre früher gegebene Orakel des Athenischen Wahrsagers Lysistratos, welches bisher kein Hellene hatte deuten können, in Erfüllung ging:

Ueber dem Holze der Ruder einst braten Koliadische Weiber.

Dieses sollte nach des Königs Rückzug geschehen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

C.Joachim.

Rudolstadt,
gedruckt in Dr. Carl Poppo Fröbels Hofbuchdruckerei.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I.

Solon verschafft den Athenern den Besitz von Salamis.
(Plutarchs Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser I. Theil. Magdeburg bei Keil 1799. S. 308 fg.). 3.

II

Einige Züge aus dem Leben des Aristides.
(Plutarchs Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser 3. Thl. S. 300) 5.

III.

Themistocles.
(Plutarchs Themistocles und Camillus u.s.w. Breslau und Leipzig. Korn 1814. S. 6 fg.) .... 10.

IV.

Themistocles. Einige Ereignisse des zweiten persischen Krieges.

Seite.

(Plutarchs Themistocles u.s.w. übersetzt von Benders. S. 11. fg.) .... 12.

V.

Cimon.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen von Kaltwasser Th. 5. S. 11.) ..... 21.

VI.

Einige Züge aus dem Leben des Alcibiades.

(Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen, übersetzt von Kaltwasser. 2. Thl. S. 308.) .... 27.

VII.

Tod des Alcibiades. (S. 389.) .... 32.

VIII.

Pericles.

(Plutarchs Lebensbeschreibungen von Kaltwasser. Th. 2. S. 223.) .... 34.

Seite.

IX.

Tod des Perikles.
(Ebenso. S. 234.) 36.

X.

Ende des peloponnesischen Krieges. Einnahme Athens.
(Ebenso Thl 4. S. 305) .... 37.

XI.

Phokion.
(Plutarchs Lebensbeschreibungen von Kaltwasser. Th. 7. S. 141.) ..... 41.

XII.

Phokions Verurtheilung und Tod.
(Ebenso S. 196.) .... 45.

XIII.

Demosthenes.
(Plutarchs Lebensbeschreibungen übersetzt von Kaltwasser Th. 8. S. 205.) .... 50.

XIV.

Schicksale Athens nach der Niederlage bei Aegospotami.

Seite

(Xenophons Geschichte II. 2. 9.) 57.

XV.

Regierung der dreißig Tyrannen. Hinrichtung des Theramenes. ... 61.

XVI.

Unternehmungen der Ausgewanderten. 68.

XVII.

Befreiung Athens. Erklärung der Amnestie. .... 75.

XVIII.

Ursachen der wachsenden Macht Athens. Verhältnisse dieses Staates zu Lacedämon nach dem zweiten persischen Kriege bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges.
(Siehe Thucydides, übersetzt von Maximilian Jacobi. I. Band. Hamburg, Perthes 1804. S. 81. fg.) 81.

XIX.

Letzte Schicksale des Themistocles.
(Thucydides übersetzt von Max Jacobi I. Th. S. 121. fg.) 105.

Seite.

XX.

Feierliche Leichenbestattung der Athe-ner, die im Anfange des peloponnesi-schen Krieges geblieben waren.
(Thucydides, von Max Jacobi. Th. I. S. 166 f.) .... 109.

XXI.

Pest in Athen.
(Thucydides von Max Jacobi. Th. I S. 178.) .... 110.

XXII.

Einige Bruchstücke aus der Geschichte des Unternehmens der Athener gegen Si-cilien.
(Thucydides übersetzt von Jacobi; Th. 2. S. 253.)

a. Zurüstung und Abreise .... 118.

b. Reise und Ankunft in Sicilien.
(Ebendas. S. 268. ff.) .... 121.

c. Rüstung der Syrakusaner.
(S. 270.) .... 123.

Seite.

d. Die Athener sehen sich getäuscht. (Ebendas. S. 270) . . . . . . 124.

e, Die ~~Athe.~~ Syrakusaner, von dem athenischen Heere belagert, erhalten Verstärkungen aus dem Peloponnes, gewinnen ansehnliche Vortheile über den Feind, und schließen seine Flotte in den Hafen ein, worauf die Athener den Entschluß fassen, sich durchzuschlagen. Erfolg dieses Entschlusses.
(Thucydides 7, 69. übersetzt von Max Jacobi Th. 3. S. 68 ff). 125.

f, Das athenische Heer zieht von Syrakus ab . . . . 132.

g. Die Syrakusaner verfolgen die abziehenden Athener und fügen ihnen viele Drangsale zu. Das Heer des Demosthenes ergibt sich. Nicias setzt seinen Marsch nach dem Flusse Assinaros fort.
(Ebendas. S. 87 ff.) . . . . . 134.

Seite.

XXIII.

Lobrede des Lysias auf die bei der Vertheidigung der Korinther gefallenen Krieger.
(Wielands attisches Museum, 1. Band. 2. Heft. S. 231. flg.) ..... 138.

XXIV.

Aus Isokrates Panathenaikos. (..... 159.

XXV.

Einfluß des Areopags auf die alten Sitten und den ganzen Zustand des Staats.
(Isokrates Reden übersetzt von Lange I. Band S. 304. f.) ..... 164.

XXVI

Vorzüge der Demokratie vor der Oligarchie aus Athens Geschichte bewiesen.
(Ebendas S. 314) 169

XXVII

Aus Isokrates Rede über den Frieden. ..... 172.
(

Seite.

XXVIII.

Demosthenes Rede über den Frieden.
(Demosthenes Staatsreden, übersetzt von Friedrich Jacobs. Leipzig. Dyk. 1805. S. 313 fg.) 177.

XXIX.

Geist und Charakter der alten Athener verglichen mit dem der neuen zu Philippus Zeit.
(Ebendas. S. 475.) .... 184.

XXX.

Vergleichung des alten Zustandes der athenischen Republik mit dem Zustande derselben zu Demosthenes Zeiten.
(Demosthenes Staatsreden übersetzt von Jacobs. S. 261.) ...... 188.

Anhang aus den Musen des Herodot.

XXXI.

Solons Reisen und Aufenthalt beim Krösus.
(Herodots Geschichte übersetzt von Max Jakobi. I Theil S. 20 f.). 192.

Seite.

XXXII.

Tyrannei des Pisistratus.
(Ebenso. S. 41. f.) .... 197.

XXXIII.

Athen unter den Pisistratiden und nach Vertreibung derselben bis zum ersten persischen Kriege.
(Herodot übersetzt von Jakobi Th. 2. S. 162) 202

XXXIV.

Schlacht bei Marathon.
(Herodot übersetzt von Jacobi, Th. 2. S. 277.) .... 219.

XXXV.

Nächste Folgen der Schlacht bei Marathon. Schicksal des Miltiades.
(Herodot übersetzt von Jacobi S. 269.) .... 227.

XXXVI.

Verhandlungen der Griechen vor der Schlacht bei Salamis. Einnahme von Athen.
(Herodot, übersetzt von Jacobi, Th. 3. S. 184.) .... 233.

Seite.

XXXVII.

Schlacht bei Salamis.
(Ebenso. S. 205.) .... 241.

C.Joachim.